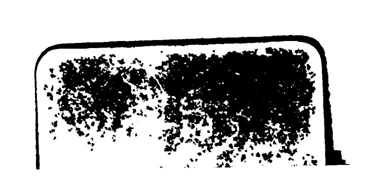


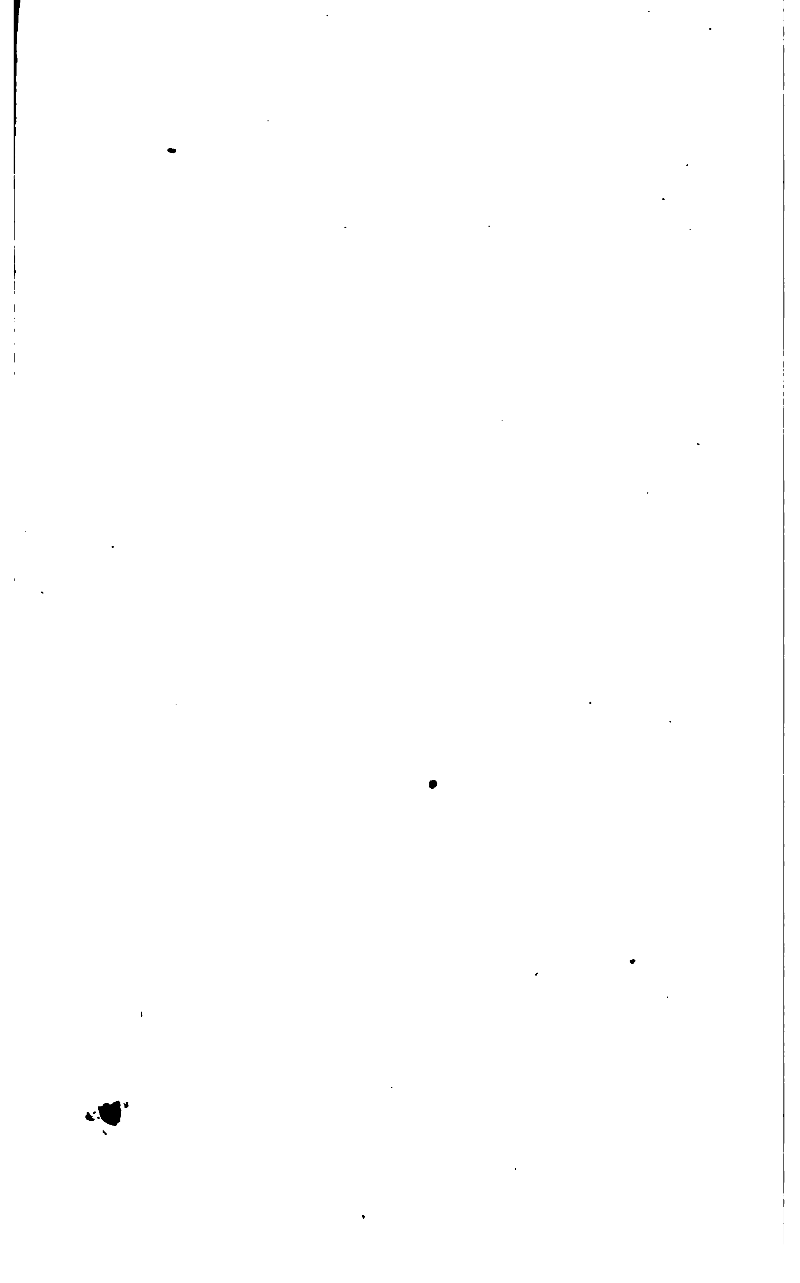

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





1/11/16

-rone



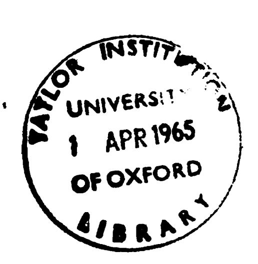
Gedichte

von

Karl Beck.

Vierte,
der neuen Ausgabe dritte Auflage.

Berlin, 1846.
Verlag der Vossischen Buchhandlung.



J. Kaufmann

und

Ernestine von Farkass

in unveränderlicher Freundschaft dargebracht

vom Verfasser.

Reich befruchtet von der Thräne,
Die im Auge Dir geglänzt,
Reifte die Gedankengarbe,
Die vielleicht mich einst bekränzt.

* * *

Wenn die Erinnrung Deinem großen Herzen
Noch spät dereinstens meinen Namen nennt:
So will ichs gern und freudig dann verschmerzen,
Wenn ihn die Nachwelt niemals kennt.



Inhalt.

Gepanzerte Lieder.

Der fahrende Poet.

Stille Lieder.

Ungrische Melodieen.

Gepanzerte Lieder.

Zeus hat den Aar, der Dichter den Gedanken.

Der Sultan.

1.

Kein Gott als Gott — der Dichter sein Profet!
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte.
Ich wende mich im brünstigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.

Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer: des Lieds gepanzerte Gestalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.

Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
Ins Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen:
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht,
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Kosen.

Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich ins heiße Bad der Dichtung stürze.

Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Fliehn und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Strahlen brennen.

2.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weich gebettet.

Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges goldner Strahl,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.

Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben rückt herbei! —
Das war ein wildes unglückselig Fechten!

Zu den geliebten Träumen zog ich wund
An der Erinnrung schwankem Krückenstabe.
Wie war so kalt der Kuß von ihrem Mund!
Wie waren sie geknickt und reif zum Grabe!

3.

Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
Wildgroß das Aug, gedankenreich die Stirne.
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
O folge nicht, o folge nicht der Dirne!

Schlaf wohlgemut im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesetzes Brüsten;
Doch diese freigewordne saugt dich aus,
Ach und vergiftet dich mit ihren Lüsten.

Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen,
Im Rausch des Kusses sang die holde Braut
Die Märchen ihrem Feuergeist entsprossen.

Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächtig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem roten Leben.

Du fragst.

Du fragst, warum die Flut im Schaume
Ans Ufer dumpf erbrausend schlägt?
Du fragst, warum am Blütenbaume
Sich das Gezweig so bang bewegt?
Der Sturm mit heimatlosen Schwingen
Empört das Meer, umrauscht das Blatt:
Und meine Leier muß erklingen,
Wenn mich der Gram umnachtet hat.

Dann irrt, verachtend alle Schranken,
Mein Geist, wie Kain, lang und bang,
Da wird die Thräne zu Gedanken,
Und die Verzweiflung wird Gesang.
Dann ist mein Saitenspiel verklungen;
Ich hab mit siegender Gewalt
Den Schmerz mit Schmerzen eingesungen;
Dann bin ich ruhig, aber — kalt.

Ein Donnerschlag.

Wens mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo, vom Orkan gepeitscht, die Wogen schäumen,
Der kann nicht still auf trocknem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergehn im Saatgefilde,
Wo zu Schallmeien sanft die Bäche fließen,
Und Blumen langsam auf in Samen schießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe ist ein Weib, groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken jagen.

Mich drängts hinaus ins Stürmen und ins Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen;
Auf des Gedankens Eichen möcht ich sitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunterschauen;
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen
Auf eines Mädchens Busen einzuschlafen.

Sang um Leipzig.

Der Sturm ist los. Mit mächtigem Gebrause
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln:
Wie's auserkorne Volk im Gotteshause
Seh ich die Zweige ihre Häupter schütteln:

Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen,
O, nicht dahin, wo frohe Seelen scherzen!
Verwitterte Gebeine will ich schauen,
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.

Vorbei! Hier werden Küsse dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler stets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Toten,
Dort kann er frei den Schatz der Geister heben.

Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klirren hell, die blanken,
Und meine Pfeife streut im Funkenblitze
Den Weihrauch, den gepanzerten Gedanken.

So stürm ich fort. Er ist ein toller Bube,
Hör ich verdrüßlich den Filister schmählen,
Was sitzt der Träumer nicht auf seiner Stube,
Und läßt aus Büchern sich die Welt erzählen?

Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müßiggänger,
Auf diesen Fluren lern ich die Geschichte,
Das rauschende Gezweig ist mir ein Sänger,
Und Busch und Gräser sind mir Kraftgedichte.

Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geschütze führt die Wolkenkaravane,
Der Nebel wird zum schwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.

Der Sturm befiehlt den dichtgeschlossnen Streitern:
Auf, auf, hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung schwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geist den alten deutschen Himmel.

Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob alle, die des Herzens Blut verspritzen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Beseligt einst zu seiner Rechten sitzen?

Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt — da tönen Stimmen oben:
Zurück! zurück! Er schläft — komm Morgen wieder —
Er träumt, er hat die Wolken vorgeschoben.

Da war es mir, als läg ich tief begraben,
Als hört ich Geisterklänge um mich rauschen:
Vom großen Himmel willst du Antwort haben?
Wird dir die Erde denn, die kleine, lauschen?

Sie höret nicht dein Flehen und dein Schelten,
Des Reimes Hammer spaltet keine Bande,
Gedankenblitze treffen matt und selten,
Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande.

Mich triebs zur Stadt zurück mit Windeseile,
Ich sah — die Stimmen hatten wahr gesprochen:
Filisterthum und Markt und Vorurtheile
Sie standen fest — mein Herz nur war gebrochen.

Schillers Haus in Gohlis.

So stand ich da, das Auge sonnenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da schien es mir, als käme blitzesschnell
Ein Silberschwan aus Weimar hergeflogen.

So majestätisch zog er, sah so bleich,
Er sang zu mir so süß und wundertönig:
Einst war ich Fürst, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

Und Traum und Thränen, Bild und Fantasie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich sie
In meines Volkes Schooß, herab vom Throne.

Was ist der Ruhm? Was heißt unsterblich sein?
Ists lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein,
Hin meine Macht, vergessen meine Siege.

Du hast, erscholl der Ruf in meinen Sarg,
Der Erde höchstes Gut uns vorenthalten,
Du gabst uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger, lebendiger Gestalten.

Er sang so bang: Geh heim, du junges Blut,
Zu deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß ist heiß, wie eurer Traube Glut,
Ihr Aug Musik, Musik der Janitscharen.

Dort presse sie im Tanze rasch ans Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalschlage;
Wohl küßt die Muse auch — ihr Kuß ist Schmerz,
Wohl tanzet sie mit dir — zum Sarkofage.

*

Nein, nein, ich rief es glutbegeistert ganz:
Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen,
Die Jugend frage, — und den schönsten Kranz,
Den binden Dir entzückt die deutschen Frauen.

Profet! Du schautest tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, Du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist Dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Es liegt der Knechtschaft Winter tot im Schrein,
Hinab ins Grab mit donnerndem Geschwanke!
Zur Herrschaft strebt, ein andrer Wallenstein,
Der groß und frei sich fühlende Gedanke.

Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn:
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es klomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hifthorn weit erschallen.



Dort hat er rüstig seinen Pfeil gespitzt,
Entfernt von seiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, schoß — und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der deutschen Erde.

Da schwand das Bild; denn dicht am Fensterlein
Des Hauses stand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Don Filipp schiens — und vor ihm — auf das Knie
War ich begeistert, gläubig hingesunken.
Ich seufzte, bat: O, geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!

Die Eisenbahn.

Gleich ists den Filistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen.
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren —
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange.



Tobt Ihr nun im tollen Fieber?
Möcht es Euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind Euch lieber,
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist Euch eben Regen,
Kiese sind Euch eben Kiese;
Doch im Regen träumt der Segen,
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist heraufbeschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen — Fallen — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen, Hochzeitsbänder,
Trauungsringe blankgegossen;
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! Du bist zahm geworden!
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden,
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.



Hört Ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen.
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Deutsche Studenten.

Aus dem Lande der Magyaren,
Aus dem Land der süßen Trauben,
Zog ich jung und unerfahren,
In das Land der Eichenlauben.

Freund, Du flogst in meine Arme,
Nährtest meines Liedes Brand,
Reichtest mir die bruderwarme
Deine treue, deutsche Hand.

Blaue Ringelwolken dringen
Aus dem tiefen Pfeifenkopfe,
Und die blanken Schläger klingen
Mit erdonnerndem Geklopfe.

Sporen klirren, Peitschen knallen,
Trinke nach, ich trinke vor!
Arndts und Körners Lieder schallen
In der Burschen vollem Chor.

Sieh zur Rechten, sieh zur Linken,
Ach die schönen, flotten Schürzen!
Ihre Küsse laß uns trinken,
Bis wir taumelnd niederstürzen.

In der Hand den Ziegenhainer,
Und die Mappe, ha, verdammt!
Stolz am Kinn den Wallensteiner,
Auf dem Haupt den schwarzen Sammt.

Ha, wie die Filister greinen,
Wie die Stutzer sich erboßen,
Wenn wir von den breiten Steinen
Rechts und links die Feinen stoßen;

Wenn wir auf den Straßen singen:
Die Soldaten laufen Sturm,
Laufen mit gezückten Klingen
Sturm auf einen Regenwurm!

Aber wenn wir ausgetollet,
Steigen wir ins Reich der Geister,
Unsre Seele jauchzt und grollet
Bei den Liedern deutscher Meister.

Nicht vom Rechte der Pandekten,
Nein, vom Recht der ganzen Welt
Sprachen wir — und schwörend streckten
Wir den Arm zum Himmelszelt.

Wollen aus dem langen Schlafe
Nun den deutschen Gott erwecken,
Daß er mit des Donners Strafe
Die Filister möge schrecken.

Und der Freie hebt sich wieder,
Und im Staube stirbt der Knecht.
Und so sang ich meine Lieder,
Und so sprich dereinst das Recht.

Fantasieen am Grabe Poniatovskys.

1.

Seht den bleichen Heldenjüngling
Rings von Schergen streng bewacht!
Seine Eisenketten klirren
Dumpf und schaurig durch die Nacht.
Ihm ist alles abgestorben,
Nur der stumme Kummer blieb,
Der aufs Angesicht dem Armen
Seine Klagelieder schrieb.

Fragt Ihr, welches harte Schicksal
Ihm dies Trauerloos gebracht?
Weil er wie ein Mann gehandelt,
Weil er wie ein Mensch gedacht:
Wenn die treue Mutter: Erde
Um die Geistersonne kreist,
Muß auch nach dem Lichte streben
Ihres Sohnes freier Geist.

Weil er auf zum Lichte strebte,
Ward er in die Nacht gesetzt;
Weil er Ketten brechen wollte,
Bindet ihn die Kette jetzt.
Himmel! Du bist alt geworden,
Ohne Macht ist Dein Gericht!
Weiche Herzen kannst Du brechen,
Aber Ketten brichst Du nicht.

2.

Zur Messe strömt das Volk aus allen Thoren,
Ein Harfenmädchen singt, daß Ihr so groß,
Und singet: Noch ist Polen nicht verloren!
Ihr höret es, und seid zerstreut und bloß.

* * *

Ans Kreuz, ans Kreuz! Wozu die laute Klage?
Die Weltgeschichte hat Euch sterben sehn;
Ihr werdet, wenn auch nicht am dritten Tage,
Doch einst gewiß nach Tagen auferstehn.

Kein König wird zu Eurem Grab wallfahrten,
Er kann nicht heilig nennen dieses Grab,
Man zieht nicht hin mit Rittern und Standarten,
Und nicht mit Muschelhut und Pilgerstab.

* * *

Der ewige Jude kann den Fluch nicht heben,
Er kann nicht rasten, sterben nimmermehr;
Die Freiheit kann nicht rasten, und nicht leben,
Die Freiheit ist der neue Ahasver.

Neue Bibel.

Da liegt vor mir die Bibel aufgeschlagen,
Von heißen Thränen wird mein Aug geschwellt,
Daß sich der Mensch so lang, so lang getragen
Mit Trümmern einer längst gesunknen Welt.

Wie sich die Bilder wüst und blitzend treiben
Durch mein gewitterschwüles, zürnend Haupt!
Ja, eine neue Bibel will ich schreiben,
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

Ein großes Kreuz erhebe sich auf Erden,
Zu dem der Jude fromm und gläubig zieht,
Ein Kreuz, an dem die Heiden selig werden,
Vor dem der Teufel selber nicht entflieht.

Das stille Wort versteckt im Schrein der Lippe,
Es ringe sich zur That, zur Macht herauf:
So schlief versteckt das Kindlein in der Krippe,
Und wachte göttlich, welterlösend auf.

Die Schöpfung.

Wohin? wohin? sie jagen mich allmächtig!
Die Welt, die ich im Schöpfertrieb gedichtet,
Sie glotzt mich an gespenstig, übernächtig,
Den Vater hat sein eigen Kind gerichtet.

Und die Gestalten rotten sich zusammen:
So sei verflucht mit Deinem Zauberstabe!
Wir sterben hier, versengt von Deinen Flammen,
Uns war so wol in Deines Busens Grabe.

Inbrünstig wollen wir die Welt umschlingen,
Die schöne Braut, die uns Dein Wort verheißen,
Da werden wir getraut mit Eisenringen,
Vermagst Du nun die Ehe zu zerreißen?

Du hast umsonst Dein Blut an uns verschwendet,
Gezeugt, geboren in des Krampfes Wehen,
Ach unser großes Auge ward geblendet,
Weil es zuviel ins Licht emporgesehen.

Man hat den Arm gebunden und zerschlagen,
Weil er Gekrönte aus dem Schlaf gerüttelt,
In ihren Traum ein Nachtgespenst getragen,
Und kühn des Wahnes Götzenbild zerbüttelt.

Du hast im schönsten Glauben uns erzogen,
Des Lichtes Feuersäulen anzubeten,
Um diesen Glauben hat man uns betrogen,
Man hat beschnitten uns und dann zertreten.

O, daß wir fremd und ungeboren schliefen
In Dir, beseligt von des Werdens Träumen,
Gleich den Gefühlen in verschlossnen Briefen,
Ein unermeßlich All in engen Räumen.

Wenn wir noch im Gemüte übernachten,
So sind uns fremd die Wünsche dieser Erde:
Wir werden Fleisch und Blut, wenn wir erwachten,
Und sehnen uns nach einem warmen Herde.

Da schaue her, verzweifle, Rabenvater!
Wer zeugen will, muß auch versorgen wollen;
Wir spielen Sclaven auf dem Welttheater,
Und Du versprachst uns Herrn- und Bürgerrollen.

Ein Thor, der Lieder singt in deutschen Landen,
Dort haben keine Zukunft die Gedanken,
Sie deuten hin, beschwert mit Eisenbanden,
Auf ihren Vater, auf den Wollustkranken,

Wie er in wilder Leidenschaft sich härmend,
Zur Freiheit mit verbuhltem Auge lugend,
Mit ihr die Nächte brünstiglich durchschwärmend,
Sich aufgerieben in der schönsten Jugend.

Der Dornbusch.

Daß sich der Heimat Pforten mir verschließen!
Daß sie mich so verkennen, ach so schwer!
Die stillen Lämmer mit den weichen Vließen,
Der Sehnsucht Träume, trieb ich vor mir her.

Des Vaterlandes dacht ich, und es glüte
In mir verzehrend meiner Brüder Schmerz,
Ein Flammenbusch — und eine Sendung sprüte
Mit tausend Funken in mein tiefstes Herz:

Ich will vom Druck der Sclaverei sie retten,
Die Kett'e sprengen, die sie kalt umschließt,
Ich will sie führen, wo in breiten Betten
Des Friedens Milch, der Freiheit Honig fließt.

Zu Deines Volkes Weisen sollst Du sagen
Und allen Brüdern künde dieses Wort:
O kommt und bringt das Opfer hergetragen
Dem neuen Gott, der Völker treuem Hort.

Und wenn sie zagen, wenn sie Dich verfluchen,
Wirst Du verhönt, verspottet und verlacht —
Dann wirst Du ihres Glaubens Mut versuchen
Mit meiner Wunder zauberischer Macht.

Dann wirst Du werfen Deinen Stab zur Erden,
Vor dem zur Weide die Gedanken ziehn,
Und zur gefräßigen Schlange wird er werden,
Daß Du davor entsetzt wirst selber fliehn.

Dann wirst Du Deine Hand zum Busen führen,
Gesund und unversehrt und rein wie Schnee,
Heraus sie ziehen krank und mit Geschwüren
Des Menschenjammers und von eignem Weh.

Du wirst das Wasser aus den Strömen holen,
Aus Deinen Augen, Deiner Thränen Flut,
Du wirst es gießen hin vor Deine Solen,
Und wandeln wird es sich in Herzensblut.

Ich werde selbst auf Deinen Lippen schweben,
Wenn Dir verzagt das rechte Wort entfiel,
Und einen Hohenpriester Dir noch geben,
Und einen klugen Dolmetsch noch — den Kiel.

Du sollst nicht töten!

Walten sieht die Macht Dich gerne
An dem Armensünderblock,
Seidne Bänder, goldne Sterne,
Schmücken blendend Deinen Rock.
Hunderttausend Opfer sanken
Und noch bist Du nicht am Ziel,
Deine Opfer: die Gedanken,
Und Dein Mordgewehr: der Kiel.

Laß uns leben, laß uns blühen,
Schallt ihr leichtbewegtes Wort,
In der Jugend Morgenglühen
Sterne rauben hier und dort.
Laß uns singen auf der Erden
Märchen, neu und wunderbar,
Von den Völkern, die da werden,
Und vom König, der da war.

Doch umsonst — die Edlen starben,
Ach von Leichen strotzt das Feld;
Wohlgemut und ohne Narben
Stehst Du da, ein wilder Held.
Und so baust Du, still und wacker,
Deiner Riesenschuld bewußt,
Einen großen Totenacker
Tief in Deiner eignen Brust.

Und in dieses Friedhofs Räumen
An der Gräber weitem Schlund,
Schwergequält von wüsten Träumen,
Liegst Du dort, ein treuer Hund.
Und sie wachsen, und sie steigen,
Und es birst und bricht der Schrein,
Und es tobt der tolle Reigen,
Und es schlottert ihr Gebein.

Und sie halten Dich umschlungen,
Thränenloser Scherge Du!
Und mit tausend Flammenzungen
Zischeln Dir die Schatten zu:
Bunte Kleider läßt Du spinnen?
Der Tapeten stolze Pracht?
Sieh, aus unsern Leichenlinnen
Ist der seidne Tand gemacht.

Horch, vom Macbeth tönt die Kunde,
Daß ein Jüngling ihn erschlug,
Den auf weitem Erdenrunde
Keine Frau im Schooße trug.
Sieh, uns hat die Zeit getragen,
Uns geboren, uns gezeugt;
Und Du fällst, von uns geschlagen,
Bist der Macbeth, der uns beugt.

Simson.

Männer, die ein Gott mit Kraft gerüstet
Völkern ihre Ketten zu zerschlagen,
Männer, deren Simsonsfaust es lüstet
Die Filister aus dem Land zu jagen;

Lasset nicht die großen Werke stocken,
Buhlet nicht mit Träumen, weich und seiden,
Denn, Delilas, werden sie die Locken
Eures Mutes listig Euch beschneiden.

Höhnend werden Lippen Euch begrüßen,
Daß Ihr allzuviel ins Licht gesehen!
Klirrt die Kette dann an Euren Füßen,
O dann wollet mutig auferstehen.

Wartet, wartet, bis der Kraft Gefieder
Durch Delilas Scheeren einst gefallen —
Bis die Locken Euch gewachsen wieder,
Und geringelt um die Schultern wallen.

Dann zerbrecht mit Eures Armes Rache
Das Filisterthum wie leichte Halme,
Daß es donnernd dumpf zusammenkrache,
Und im Sturz die faule Brut zermalme.

David und Goliath.

O Vorurtheil, du bist wie Staub,
Und kannst du auch der starken Brust nicht schaden,
Du läßt doch nimmer deinen Raub,
Und legst dich still auf unsres Kleides Faden.

Du bist der Riese Goliath,
Der höhnend auf des Geistes Berg getreten,
Und tief ins Thal gerufen hat:
Man soll ihn stürzen, oder zu ihm beten.

Ich will der Hirtenknabe sein,
Zur Schleuder, zu des Liedes Schleuder greifen,
Und legen drauf den scharfen Stein,
Den Mut, den Trotz, den rechten und den reifen;

Dann festen Blicks das Ziel erfaßt,
Dann hingeschleudert, herzhaft hingewettert,
An seine Stirn, und er erblaßt,
Und zu den Toten liegt er hingeschmettert.

Das junge Palästina.

Zum Kreuze kam er stürmisch hingelaufen,
Von dem der Freiheit Blut in Strömen fuhr,
Zum Christen wollte sich der Jude taufen
Mit dieser Liebesthräne der Natur.

1.

Der Börne sprach aus gramgebrochnem Herzen,
Den Blick emporgewandt zum Sternenschein:
Als Jüngling war ich schon ergraut in Schmerzen,
Als Jüngling liebt ich schon allein zu sein.

Da sprach mein Herz: Hinweg von öden Klippen!
Die Welt ist Dein und ihre reichste Lust,
Des Glückes Honig fließt von ihren Lippen,
Es quillt des Friedens Milch aus ihrer Brust.

Sie wollte nicht den Allverfluchten lieben,
Sie brach entzwei den hochzeitlichen Ring,
Ich ward verhönt, verlacht, zurückgetrieben,
Als ich im Sehnen nach Genuß verging.

Ich floh, mir ward es nicht vergönnt zu rasten,
Man fragte mich: Wo ist Dein Vaterland?
Selbst auf der Hoffnung schwindelhohen Masten
Entdeckt ich nicht den heimatlichen Strand.

Der Friedhof nur mit seinen Trauerweiden
Ist meine Welt, mein Vaterland allein,
So lang ich die Gestorbnen darf beneiden,
So lange darf ich lebensselig sein.

Dort bin ich freier Bürger, frei im Worte,
Dort find ich wieder mein verlornes Recht;
Doch wag ich mich hinaus zur engen Pforte,
Bin ich ein armer totgehetzter Knecht.

Auf meinen abgehärmten Wangen brannte
Ein Fluch, ein Feuermal so grell und loh,
Und jedes Kind, das diese Schrift erkannte,
Bekreuzte sich, verhönte mich und — floh.

Kann ich die Welt zur Gegenliebe mahnen?
Ob meine Stimme lockt und ob sie greint,
Erkennt die Braut, daß ihres Werbers Ahnen
An Babels Strömen bitterlich geweint.

Ja, mit Verachtung warf ich mein Geschlechte,
Hab es gehaßt und tausendmal verflucht,
Doch nicht darum, weil es statt seiner Rechte,
Statt einer Heimat, Gold im Staube sucht.

Nein, nein, das Gold ist ihm allein geblieben,
Das ist sein Vaterland, sein Recht, sein Schmerz:
Nichts weiter darf das ausgestoßne lieben,
Und Etwas lieben muß doch jedes Herz.

2.

O kommt mit mir zur engen Judengasse,
Ich will Euch führen zu den Schmuzgemächern.
Der Abendnebel hängt sein Kleid, das nasse,
Verdrüßlich auf an rußgeschwärzten Dächern.

Die Greise seht, mit Lumpen karg behangen
Von Dorf zu Dorf aus ihrer Hütte wanken,
Gebeugt und ängstlich, mit zerfallnen Wangen,
Als müßt ihr Stab die Wüste noch durchschwanken.

O laßt Euch nicht vom weinerlichen Tone,
Den ihre Sprache singt, im Schauen stören!
Die weinerliche Stimme kann dem Sohne
Zweitausendjährigen Kummers nur gehören.

3.

Wenn das Geschick des Menschen künes Streben
Im Hone will zerschmettern an den Wänden,
Und zeigen, daß ein ganzes Erdenleben
Nichts als ein Federball in seinen Händen:

So schafft es eine Seele, thatensprühend,
Mit Kraft begabt, zum Gott sich aufzuringen,
Und läßt sie dann erglühend und verglühend,
Dem Schooße eines Judenweibs entspringen.

Im Kerker: Judenthum ist sie gefangen,
Und rüttelt kraftlos an den Gitterstäben,
Als Kerkermeister kommt die Zeit gegangen,
Ach, und erzählt, was draußen sich begeben.



Unselig Volk! das ist Jehovahs Strafe!
In Banden bist du dreifach eingeschlagen!
Du bist des Christen, bist des Goldes Sclave,
Und auch des Spottes Kette mußt du tragen.

4.

Zu lieben mit dem reinsten wärmsten Triebe,
Bis Dir das Herz im Rausch der Weihe bricht —
Und grüßt Dich dennoch keine Gegenliebe —
Das ist der Leiden bitterstes noch nicht.

Ach, keiner von des Unglücks wilden Küssen
Verzehrt Dir heftiger die arme Brust,
Als ewig tief verachten das zu müssen,
Was Du doch ewig sehn und lieben mußt.

5.

Land der Wunder! Land der Trümmer!
Dich begrüßet mein Gesang!
Deine Cedern stehn; noch immer
Braust Dein Meer mit wildem Klang.
Aber Deine Helden fielen,
Und verstummt ist Dein Profet,
Und von Deinen Saitenspielen
Ist das letzte Lied verweht.

Dort begrüßt der Rauch die Lüfte!
Steht der Priester am Altar?
Nein, o nein, die Opferdüfte
Bringt der Türke frevelnd dar.
Bläst des Rauches Nebelstreife
Hoch empor zum Himmelszelt,
Wirft die Asche aus der Pfeife
Auf die Asche — einer Welt.

Land! Du heiligstes von allen,
Du des Himmels holde Braut,
Du bist in den Staub gefallen,
Und Dein Bürger jammert laut.
Seine Kleider sind zerrissen,
Staub und Asche deckt sein Haupt,
Und die Erde ist sein Kissen,
Und so weint er fort — und glaubt.

Wird der Retter ihm erscheinen?
Bricht er dann das Joch entzwei?
Aber Millionen meinen,
Daß er längst gekommen sei.
Wenn er käme, wenn er bräche
Das verhaßte Kettenband;
Wenn er käme, wenn er spräche:
Ziehet ins gelobte Land.

Tempel will ich Euch erbauen,
Priester geb ich Euch hinzu,
Einen König, Aecker, Auen,
Lebt vereint und lebt in Ruh! —
Ach nach Wundern fragt der Jude,
Sieht in Wolken seinen Hort;
Aber von der theuren Bude
Geht er nicht um Welten fort.

Jubelt, Könige der Erde!
Euch gelang der große Plan;
Rückzukehren zu dem Herde
Seiner Heimat, nennt er Wahn:
Denn Ihr machtet ihn zum Sclaven;
Daß er nicht die Fessel bricht,
Muß er tief im Drucke schlafen —
Schläft man tief, so träumt man nicht.

Grollt man, schwört er sich zum Götzen
Einer dunkeln Unterwelt?
Hat man zu des Lichtes Schätzen
Ihm nicht jedes Thor verstellt?
Sterne, Bänder am Gewande?
Nichts von dem, was glänzt und gleißt;
Aber starke, schwere Bande
Legte man um seinen Geist.

Und er muß das Dunkel lieben,
Hebt das Antlitz scheu empor,
Denn es steht darauf geschrieben:
Daß ein Gott ihn auserkor.
Und so gehts von Tag zu Tage,
Und er kauft und wägt und mißt;
Dann nur endet seine Plage,
Wenn sein Markt zu Ende ist.

Börnes Tod.

Nicht rechten mocht er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Stral gelacht,
Gern zog er, an des Elends Krücke,
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, obs gefangen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der Heimatlose, der ist frei.

Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande,
Von einer Welt bestaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimat sich zerstört.

Nicht mocht er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim starren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschlossner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.

Nur mit dem Schicksal mocht er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl rötet er des Sclaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in Deinem Himmel frei?

Epilog.

O, glücklich, dem im Scherz und Frieden
Das Lied, ein sanftes Bächlein, fließt;
Mir aber ward ein Lied beschieden,
Das bäumend, schäumend sich ergießt.
Es floß in seine stillen Quellen
Die Thräne der gequälten Zeit,
Und auf zum Strome mußt es schwellen,
Zum ernsten Strome weit und breit.

Sein erster Gang, sein erstes Ringen,
Ein jäher Sturz vom Felsgestein,
Ein Springen, Dringen und Verschlingen,
Bis tief ins stille Thal hinein.
Ein Bauen, Stürmen und Zerschlagen,
Und Ueberschwemmen das Gefild:
Das sind die trotzig, dunklen Sagen
Vom Lauf des Stromes, kün und wild.

Doch kehrt er wieder zum Gestade,
Ins alte, traute Bett zurück,
Wenn er auf die geliebten Pfade
Gestreut der Halmen goldnes Glück.
Dann kommt er ruhig hergezogen,
Und wallt und wallet bis ins Meer,
Die Sonne schwimmt in seinen Wogen,
Und der Gestirne blankes Heer.

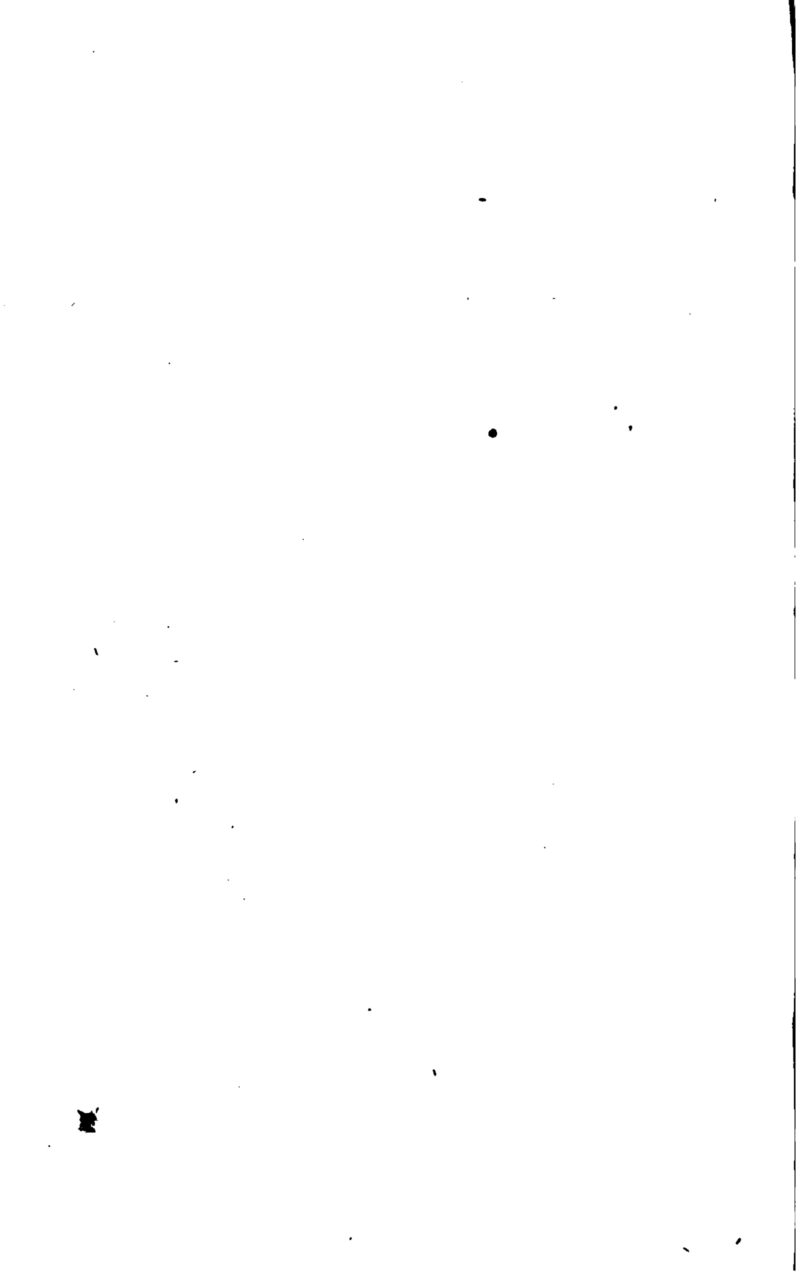
Dann wird er nimmer stürmen, schlagen,
Und branden um das Felsenriff,
Dann wird er still und ruhig tragen
Des Lebens schwerbefrachtet Schiff.
Und unter Singen, unter Lachen,
Im Rudertakte dort und hier,
Schwimmt dann auf ihm im bunten Nachen
Des Friedens muntrer Gondolier.

Der fahrende Poet.



Erster Gesang.

Ungarn.



1.

Bei meines Herzens hellem Glockenlauten
Mag ich ein Mönch nicht sein in dumpfer Zelle,
Die Feder tauchend in die schwarze Welle,
Die Bücher rings, die jugendlich ergrauten.
In meine große, grüne Welt hinaus,
Und hin zum langentbehrten Vaterhaus!
Ach, daß von meiner Heimat theurem Grund
Mein allzu frei gesungnes Lied mich trennt,
Mein eigenes Gehöft verwehrt, ein Hund,
Der, kettenlos, den eignen Herrn nicht kennt.

2.

Gemüt und Aug und Ohr der stummen Nacht,
O Mond, Du tauchst empor in stiller Pracht!
Ich rufe Dir, denn jetzt bestralt Dein Licht
Auch meiner Heimat schlummernd Angesicht!
O fleh, o komm, o locke meinen Geist,
Daß er nachtwandelnd seiner Haft entflieht,
Nicht schwindelnd zwischen Erd und Himmel kreist,
Und still zu seinen Lieblingsplätzen zieht.
O tausendfacher Fluch den Wolken dort,
Die, meinen Traum beneidend, Dich umschwanken:
So traget ihr mich allgewaltig fort,
Ihr, meine schlummerlosen Nachtgedanken!

Ja, tragt mich nur auf brausendem Gefieder
Dorthin, zu jenem langentbehrten Strand!
Ein Stück des Himmels fiel zur Erde nieder,
Mich dünkt, es ist mein heimatliches Land.

Du schönes Ungarland, Berg, Schlucht und See!
Als Buhle kommt der Himmel Dir entgegen,
In Dir begrüßt er seine Danae,
Und küßt Dich heiß im goldnen Stralenregen.
Die Saat, des Stehens überdrüßig, ruht,
Sie wiegt das Haupt voll segnender Gedanken,
Die Rebe, trunken von der eignen Glut,
Muß sich berauscht um ihre Schwestern ranken.

Sei noch so wüst, ich sehe doch im Sand
Die leisen Spuren der entwichnen Jugend;
Auf Farrenkräutern, tief im Haideland,
Da sitzt die Weltgeschichte, düster lugend.
Hier stand der Christ und da der Turbanträger,
Dort Attila, der Heide groß und frei,
Ihn hieß die Sage: Gottes Geißelschläger!
Da bebte Rom, — das Alles ist vorbei!
Nur Romas Sprache wankt mit trägem Schritte,
Ein müder Schatten, noch in unsrer Mitte.

3.

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
Du Reiter mit dem stolzen Bau der Glieder,
Nimm auf Dein schnaubend Rößlein mich geschwind!
So — schnell ins Dorf — was, eine Gasse nur?
Dieß Deine Hütte? Weder Thür noch Thor?
Des Hundes Klaffen auf dem nackten Flur?
Des Sturmes Sausen in des Daches Ror?
Und Salz und Brot sind Deine ganze Speise?
Nur Sonntags lagerst Du mit Deinem Kreise
Auf Deiner Stube erdig fahlem Grund,
Und theilst des Fleisches Brocken mit dem Hund.

Wer höret Deines Jammers schrillen Ruf?
Wo schwelgt Dein edler Herr, der Edelmann?
Wo er Dein Stönen nicht vernehmen kann,
Am Fuß des ewig dichtenden Vesuv.

Der Heimat Sprache, er verlernt sie leicht;
Du baust den Wein, der seinen Gram erweicht;
Du zahlst das Gold, das er verpraßt — o spare,
O bete nur — o du bist feig, Magyare?

Loths Weib verwandelte zur Säule sich,
Als sie zurückgeschaut ins Thal der Plage:
So wird die Seele mir zu Stein, wenn ich
Auf Deinen Jammer rückzusehen wage.
Ich kann, ich darf jetzt nicht in Wettern sprechen,
Verblendet Volk, Du läufst der Kette nach?
Dein Enkel wird sie glänzend einst zerbrechen,
So glänzend, wie sie je ein Volk zerbrach. —

4.

Auf Deinem Haupt die wollne Mütze sitzt,
Du rückst sie schief, Dein Hirn ist kampferhitzt;
Es quillt das Haar herunter, ungedämmt,
Von Staub und Schweiß bedeckt und ungekämmt.
Du ballst die Faust? Ei, laß uns lustig sein!
Die Schenke winkt, im Glase blinkt der Wein;
Im Bug der Mütze stolz das Pfeifchen steckt,
Aus rotem Thon und eine Spanne lang;
Den Funken hab ich schon im Stein geweckt,
Daß er empor vom harten Lager sprang;
Den Rauch hinaus, den Wein hinabgeschwemmt,
Den Ellenbogen auf den Tisch gestemmt —
Herr Wirt, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

Was streichst Du wild den Schnurrbart, Kamerad?
Hast Du vielleicht auf dunklem Waldespfad

Dem Wolf entsetzt ins stiere Aug geschaut,
Daß Deine Miene nun gespenstig graut?
So trinke doch, was gilts, Du trinkest gleich:
Im schönen, in dem märchenvollen Reich,
Im Lande der verbuhlten Türkenschaar,
Die uns geknechtet hundertfunfzig Jahr,
Die unsre Bräute frech ans Herz gepreßt,
Dort rast — dort — trinke doch — dort rast die Pest.
Wir leben hier — sie sterben und verderben —
Ha, trinkst Du, Freund? Nun schlag das Glas in Scherben.
Herr Wirt, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

So reiche mir die sonnverbrannte Hand!
Und weißt Du denn, wie einst der Polenheld
Gerettet uns das theure Vaterland,
Mit künem Schwert, auf blutgedüngtem Feld?
Dein Sohn ist Krieger? Ach, Du sagst: er war!
Als Polen an den Ketten wild gerüttelt,
Vom Heldennacken stolz das Joch geschüttelt,
Da zog er in die brausende Gefar.

Du hast gebetet, Freund, als Polen fiel?
Ich griff zerrissen in mein Saitenspiel,
Wer that es nicht? Er aber durfte sterben!
Ha, trinkst Du, Freund? Nun schlag das Glas in Scherben
Herr Wirt, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

5.

O Schenkentöchterlein, welch banger Schmerz
Hat mich bei Deinem Liebesblick erfaßt!
Du gießest Wein ins Glas und Glut ins Herz,
Und springst geschäftig um von Gast zu Gast.
Bacchantisch tanzen Dir die Flechten nach,
Durchwoben schön von feuerrotem Band,
O, komm zu mir, o, reiche mir die Hand!
O, zögre nicht, ist noch die Mutter wach?
Sie schlummert tief. Was meinst Du? Kuß auf Kuß!
O, senke nicht die ewig blauen Augen:
Die wilde Blume meines Geistes muß
Des Himmels Thau mit trunkner Lippe saugen.
Herr Wirt, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!
Ei, sprichst Du Lose, glühend und verwirrt:
Wie hast Du, Mann, so weit Dich her verirrt?

Versengst Du mir das Blut mit Deinen Küssen,
Was werd ich nicht für Herzleid tragen müssen!
Wohl kosest Du mit Mädchen eine Weile,
Dann brausest Du hinweg mit Sturmeseile,
Und nimmst das Herz, das für Dich starb und litt,
Und auch das Herz, das Du verschenktest, mit.
Ja sieh mich nur mit großen Augen an,
Noch hast Du mirs nicht, Fremdling, angethan!
Zwar kühn und vaterländisch klingt Dein Wort,
Und klinget doch so fremd mir in die Ohren;
Wer weiß, woher Du kamst, von fernem Ort,
Du bist auf unsern Haiden nicht geboren!

Bei Gott, ich bin ein echt Magyarenkind!
O Gott, daß Niemand mehr mich kennen will!
Mein Blut erbraust, wie jäher Wirbelwind,
Mein Sinn ist trotzig, ist nicht deutsch und still —
Nicht still, wie draußen, wo ich sang so laut,
Daß Ihr das Heimatpförtchen mir verbaut.
Mit schwerem Herzen und mit scheuen Sohlen,
So hab ich leise mich hereingestohlen;

Ach ein paar Küsse nur und ein paar Trauben
Will ich vom Munde meiner Heimat rauben.
Die Eltern schlummern noch, ich will sie wecken,
Des Bruders junges Grab mit Rosen decken!
Herr Wirt, Nichts von den nassen Flammen mehr,
Das Glas ist voll, jedoch die Brust ist leer. —

Des Schmerzes Lasten willst Du still betrachten,
Die mir im feuchten Auge untergehn?
O singe, aber singe mir von Schlachten,
Von Schlangen, die gezähmt im Tanz sich drehn!
Dann spannen sich begeistert meine Nerven;
Dem Schlachtgetöse horchend, glaub ich jetzt
Den Feind in meiner Brust zu unterwerfen;
Und jede Schlange, die mich wild verletzt,
Löst sich von meiner Brust und tanzt im Kreise
Zu Deines Liedes kriegerischer Weise.
Musik, Musik, bis mir die Seele schied,
Bis mir die Pulse glühn im Fieberbrande!
Ein wilder Tanz, ein vaterländisch Lied, —
Herein, du nächtige Zigeunerbande!

6.

Da bist Du ja, im Blick des Südens Brand,
Die Zither in der krampfbewegten Hand.
Wohin Du kommst, da fügst Du Dich geschwind
Dem Landesglauben und den Landessitten;
Ach überall verhöhnt und nicht gelitten,
Ziehst Du geduldig fort mit Weib und Kind.
Dir lebt kein Held im ewigen Gedicht,
Die Gräber Deiner Väter kennst Du nicht,
So weißt Du kaum im Zagen und im Bangen,
Daß Du einst dagewesen und vergangen!
Der Atlas konnte leicht den Himmel tragen,
Er hatte Erde doch, worauf er stand:
Du Heimatloser trägst der Hölle Plagen,
Und hast zur Rast nicht eine Spanne Land.

Ach, der Nomade baut sein schwankes Zelt,
Und bricht es ab, wenn rings die Weide leer;
Er trägt es fort bis an das blaue Meer,
Es ist sein Vaterhaus und seine Welt.

Das Zymbal ist Dein trautes Vaterland,
Das Du bebaust mit sonnverbrannter Hand,
Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
Obs auch Dein scharfer Eisengriffel schlägt.
So trägst Du fort durch Nebelnacht und Wind,
Der müden Schnecke gleich, Dein tönend Haus;
Dir folgt Dein Weib durch Moor und Waldesbraus,
An der verdorrten Brust Dein schwarzes Kind;
Du lebst und stirbst im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt Dich ein. —

Ich Thor! Dir brennt Verzweiflung nicht im Hirn,
Mit Freudenglanz ist Dein Gesicht gesegnet,
Die Wolke nur auf meiner heißen Stirn
Hat schwere Tropfen in mein Herz geregnet.
Du nächtiger Gesell, Dein Zymbal schlag
Mit flinken Händen bis zum Wahnsinn wild,
O Heimatlied, wie Frühlingssonne mild,
Und traurig wie ein regnerischer Tag!
So hell, wie hochzeitliches Festgeläute,
So dumpf, wie Leid und Lied betrogner Bräute!

Wer dich vernimmt, der weiß im Rausche nicht,
Ob er sich Rosen oder Dornen bricht:
Man möchte jauchzen, wie der Vogel frei,
Und möchte weinen, wie ein Kind dabei.

7.

Die Stube ist mit Räucherwerk gewürzt,
Spiel auf, Zigeuner! Mädchen, her die Hand!
Den Schnurenrock, ich hing ihn an die Wand,
Des Hemdes Aermel hab ich aufgeschürzt,
Die Arme in die Seite fest gedrückt,
Die schwarze Troddelmütze schief gerückt,
Die Binde schlaff, die Sporen fest geschnallt,
Es stöhnt der Dudelsack, das Zymbal schallt.
So stehst Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib.
Dein Busen schwillt, der Seufzer fliegt zu mir,
Dein Herz erbebt, die Füße zittern Dir.
An meiner Brust Dein flammendes Gesicht,
Zum Teufel denn: Zigeuner, spielst Du nicht?
Ha, wie Dein Fuß den Boden kaum berührt,
Ha, wie Du hüpfst, von meinem Arm geführt!

Wir schwingen, Brust an Brust im Fieberdrange,
Uns leicht beflügelt über Zeit und Raum;
Ja, des verlornen Edens süßer Traum
Ruht eingesargt im Grübchen Deiner Wange;
Um Deiner Glieder schlankgeformten Baum
Rollt sich in Ringen Deine Lockenschlange,
Berührt die Wange mir in scheuer Flucht —
Mir träumt, daß ich in Paradieseslauben
An Evas Brust zu lehnen mich versucht.
Die Schlange spricht zu mir: Du darfst es glauben,
Auf ihren Lippen blüht die süße Frucht,
Und trägst Du kein Gelüst, sie schnell zu rauben?

O dieser Mund, wo süßer Honig schäumt,
Ist das gelobte Land, das mir geträumt!
Ich gleiche hier dem sterbenden Profeten,
Ich darf es sehen, aber nicht betreten. —
Da hallt und schallt das Zymbal wilder drein,
Du läßt mich los, Du tanzest nun allein;
Mit offnen Armen winkst und lockest Du,
Und sperrst doch gleich die weißen Thore zu;

Dein Lockenhaupt, bald rechts, bald links gewiegt,
Dein Kleid, Dein Haar und Deine Seele fliegt!
Ich seh Dich an, Du wendest rasch Dich um,
Du fliegst, ein Vögelein, um mich herum,
Der Klang ermattet, grollt und schweigt im Schmerz,
Du stöhnst und sinkst mir zahm ans wilde Herz.

Nun klingt das Zymbal wieder wild darein,
Ich lasse Dich, ich tanze nun allein:
Den Tänzer freut es, kühn empor zu springen,
Mit seinen Sporen dröhnend anzuklingen,
Er schlägt mit einer Hand die andre wund,
Des Fußes Spitzen gräbt er in den Grund,
Er pocht mit seinen Fersen dumpf und tief,
Als ob die Trommel zur Reveille rief,
Er würfelt dann die Füße rück und vor,
Dann springt er wieder sturmbewegt empor,
Er faßt die Braut, sie drehen sich und drehen,
Bis ihre Sinne schwindelnd übergehen,
Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend — doch nicht von einander lassen.

Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend doch nicht von einander lassen. —
So stehst Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib. —
Er lebt und stirbt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt ihn ein. —
Herr Wirt, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer! —
Ha, wie die Bilder mir den Sinn verwirren,
Die Traumgestalten durch einander irren!
O tragt mich fort, o tragt den Sehnsuchtkranken,
Ihr meine schlummerlosen Nachtgedanken!
Zu meiner Donau mutigem Gebraus,
In meine Vaterstadt, ins Vaterhaus!

8.

Ist das der Segen nicht des Donaustrandes?
Das blaue Auge meines Vaterlandes?
Der Deutsche wacht, o Flut, an Deiner Wiege,
An Deiner Bahre weint das Morgenland;
Wir sehn Dich aufgeblüht und Deine Siege,
Uns reichest Du Dein Herz im Liebesbrand —
Ein Herz, das gleich dem Grabgeläute tönt,
Deß dumpfer Schmerz noch um die Helden stöhnt,
Die Du gesehn, geliebt vor alten Tagen;
Und alle Thränen, die in Leid und Lust
Die Weltgeschichte goß in Deine Brust,
Du hast sie durch mein Vaterland getragen.

Du hast den Büßenden, den Tempelritter,
Der um des Marterholzes fromme Splitter,
Der um das Grab des Welterlösers streitet,
Mit feuchtem Auge bang und lang begleitet!

Den Halbmond schautest Du auf grauen Zinnen,
Den Freiheitkampf in lyrisch wilder Glut!
Ach, der Magyare ließ sein wärmstes Blut
In Deinen hochgeschwellten Busen rinnen.
Das warme Blut, des Herzens theure Zähre,
Es netzte Deine jungfräuliche Hand:
Du trugst es fort, wie eine Zaubermähre
Voll Glut und Duft, ins Rebenhügelland.
Da blüht der Stock, im sanften Mondenlicht,
Aus großen, schwarzen Augen sieht die Traube,
Verbirgt sich im Gebüsch, daß man sie nicht,
Wie schwarzgeaugte Ungarmädchen, raube.

9.

Sei mir gegrüßt, du alte Königsstadt,
Ergrautes Ofen, melancholisch matt!
In ahnenstolzen Träumen stirbst Du hin,
Du hohe, du gekrönte Bettlerin!
Fern hältst Du Dir das laute Volksgedränge,
Und nimmst Geschenke nicht aus seiner Hand:
Da ist kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
Natur, die Majestät von Gottes Gnaden,
Sie darf allein Dich schmücken und Dich laden,
Sie schlingt den Rebenkranz um Dein Gelock,
Dein Szepter wird ihr traubenreicher Stock!

Was schaust Du in des Stromes dunkle Wogen,
Und lugst herab in wittwenhaftem Gram?
Umsonst, es kommt kein Buhle mehr gezogen,
Umsonst erwartest Du den Bräutigam.

Kein Türke kommt mit seinem Turban her,
In Deiner Jugend hat er Dich besessen,
Genossen hat er Dich, und dann vergessen,
Umsonst, — kein Heldenjüngling stürmt Dich mehr.
Dein Busen ist verwelkt: der Wall dort oben,
Und alle Deine Reize sind zerstoben.

Der Türke ließ kein Angedenken Dir,
Den Koran nicht, und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moscheendach, kein Minaret:
Ein altbemoostes Thor vielleicht, wo jetzt,
Wie einst, ein Krüppel bang sich hingesetzt,
Und jetzt vergebens, wie voreinst, gefleht. —
Was wühlt mein Blick in toter Herrlichkeit?
Die Geister steigen nicht wie sonst herauf.
Wer Trümmer sucht in unsrer neuen Zeit,
Der suche sie im Menschenherzen auf!
Die alten Aschenherde auf der Erde,
Wo unser Herz beschlich ein heilig Brüten;
Der Schutt, wo sonst die Märchen heiter blüten,
Die Sage wuchs, die wundervolle Blume;
Wo angethan mit ihrem schönsten Ruhme

Die Schatten der Heroen rings gehaust —
Entweiht, zerstört mit tölpelhafter Faust —
Es wohnt der freche Markt im Heiligthume.
Wo wir nach Göttern gruben in Ruinen,
Was wir beweint, besungen und bewundert,
Muß dem erfindungsüchtigen Jahrhundert
Zum Tummelplatz verruchten Handels dienen.
Die Cedern Libanons, wo suchst Du sie?
Sie wandern heimatlos durch Ebb und Flut:
Bald führt der Dampf uns auf den Sinai,
Wo einst in andern Wolken Gott geruht;
Auf neue Trümmer wartet nun die Welt,
Die großen Särge sind bereits bestellt,
Im Reich des Sonnenaufgangs ist es Nacht,
Athen zerbröckelt, Rom im wilden Sturm,
Am schönen Frankreich nagt der Totenwurm,
Das arme Deutschland ist schon längst zerkracht.

10.

Genüber hebt sich Pesth im Prachtgewand,
Wo Fürsten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuserdiadem
Beschaut es selbstgefällig in den Wogen;
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geschmückt,
Von goldner Last des Kornes schwer gedrückt,
Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O, Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben!
O, Königin, so alt und einsam drüben! —

Und da des Vaterhauses trauter Raum!
Wacht auf, Ihr Lieben! O, Ihr kennt mich kaum?
Doch redet nicht — nur Küsse laßt uns nippen,
Denn seht, wir träumen nur — es geht die Sage:
Der Geist verraucht, gerührt vom Zauberschlage,
Entströmt ein Wörtchen nur den offnen Lippen.

Du junge Mutter, junge Trauerweide,
So früh von Gott zum Klagen nur bestellt!
Die Welt ist groß mit ihrem Freud und Leide,
Ein Mutterherz ist größer als die Welt.
Sie liebt mich nur, so lang ich jung und neu,
Doch bin ich welk, vergißt sie mich geschwind:
Du fromme Mutter bleibst mir ewig treu,
Ich bin als Greis doch immer noch Dein Kind.

Ich liebe Dich, ich kann es nimmer sagen!
O laß mich niederknien zu Deinen Füßen,
Die Sündenlast, an der ich schwer getragen,
Vor Deinem Gnadenantlitz abzubüßen,
Du bist mein Himmel, bist mein Weltgericht! —

Und Du mein Vater, warnender Profet!
Warum verbirgst Du mir Dein Angesicht?
Verjage den durchnäßten Pilger nicht,
Der aus der Seele Dir ins Auge geht.
Die Dichtung bringt nicht Frieden in das Leben,
Du sprachst es oft mit sorgenvollem Beben.
Du hast mich einen Spieler stets gescholten,
Der nicht gewußt, wie viel sein Blatt gegolten.

Ich spielte, ja, ich spielte ernst und bange,
Bei Nacht und Tag mit wildverwornem Haar;
Ich spielte, ja, mit fieberhafter Wange,
Am großen, grünen, weltlichen Altar.
O schönes Spiel! Verlust, so leicht zu tragen,
Dank Euch, die Ihr mich zeugtet und geboren,
Mein Herz verlor ich! Nein, Ihr sollt nicht klagen,
Ich hab es an die Menschheit doch verloren.

Zweiter Gesang.

Wien.

1.

Wer dort? Zur Kaiserstadt ein Reiter stürmt,
Wo er voreinst manch lustig Schloß gethürmt.
Ich aber bin der irrende Genoß,
Mein Nachtgedanke ist mein schwarzes Roß.
Der Zöllner ruft: Gesell, wo kehrst Du ein?
Doch nimmer darf Dein Renner mit hinein.
Ach, er vernahm vielleicht die Dichtersagen
Vom stolzgebauten Roß in Trojas Tagen,
Deß Eingeweiden, wild in Krieg und Sieg,
Die Schaar der Erzgepanzerten entstieg? —
Da band er meinen rennenden Gedanken
Dort draußen an die schwärzlich gelben Schranken.

2.

Und fort und fort mit gramverhängter Braue!
Ihr meine Freunde, seid Ihr noch die alten?
O, daß ich Eure trotzigen Gestalten
Nicht mehr durch das Gedränge stürmen schaue!
Drei junge Recken, drei verwegne Spötter,
So pflegten wir durch das Gewühl zu brechen;
Wir dachten laut, und mußten leise sprechen,
Gott wollt es nicht, doch wollten es die Götter!
Die Götter? Ja, die Götzen auf der Erde!
Ha, Fluch! Mit seines Wortes kühnem Werde
Den Geist beschwören wollen aus dem Grabe,
Und dazustehn, wie ein gestrafter Knabe,
Ein Hündchen, aufzuwarten mit den Pfoten
Vor aller Welt, weil es der Herr geboten!

Dann saßen wir in raucherfüllter Schenke,
Und unser Zorn, in stürmisch tollem Lauf,
Riß oft den Bau der Welt aus dem Gelenke,
Und weckte Gott aus seinem Schlummer auf.

Ach, unsre Hoffnung glomm, wie unsre Kerzen,
Herunter nach und nach, um Mitternacht;
Ich lauschte dem Geläute Eurer Herzen,
Ihr habt auch meins belauschet und bewacht:
Ein trauriges Geläute, bang und viel,
In jedem Klang ein andres Saitenspiel;
Jedoch in einem Lied, in einem Schalle,
Wo der Gesang vom Recht der Menschen klang,
Wo jeder Klang vom Völkerfrühling sang,
Da stimmten sie, wie eins, harmonisch alle.

So saßen wir, o schwärmerische Zeit!
Gleich einer finsteren Dreieinigkeit. —
Wo lullst Du jetzt in namenloser Pein
Die tolle Brust mit tollen Liedern ein,
Du, mit der drohend aufgehobnen Hand?
Du, mit der Felsenstirne, mit der bleichen,
Um die sich kraus die schwarze Locke wand,
Ein gottesläugnerisches Fragezeichen?

Zum Pfaffen hat die Mutter Dich geweiht,
Ihr Sohn, er sei gepriesen weit und breit!

Und von der Kanzel sprichst Du gramumnachtet,
Es wächst der Arm und Deine Stirne flammt:
Dem Teufel ist die schlechte Welt verpachtet,
Das Fleisch, es ist gebrechlich und verdammt.
Schon glaubst Du, daß erbaut die Herzen schlagen,
Und siehst die buhlerischen Blicke nicht,
Die sich erhitzt durch andre Himmel jagen,
Und hörst nicht, was ein Händedrücken spricht.
Kein Auge wird von Deinen Klagen trüber,
Ermahnung schäumt, ein aufgeregter Fluß,
Doch schlägt die Lust der Welt sich Brücken drüber,
Und lächelnd harrt am Ufer der Genuß.

Du fühltest das im löwenkühnen Trutze,
Du fühltest das im namenlosen Leide,
Vertraust die Herde einem fremden Schutze,
Nicht Schäfer magst Du sein auf kahler Weide.
Die Reste der zerschnittnen Mönchskapuze,
Sie dienen Dir zu Posas Sterbekleide,
Zu Hamlets buntgescheckten Mimenputze,
Zu König Lears fantastischem Geschmeide.

Du sahst Dich in erträumten Ehren groß!
Du träumtest schön! O, daß es Träume blos!
Du träumtest nur, die Bretter zu besteigen,
Du träumtest nur, als Posa Dich zu zeigen,
Du träumtest nur, ein König Lear zu sein;
Denn was im wildverwornen Menschenleben
Vor allen Sonnen rauschend sich begeben,
Das schien Dir auf den Brettern karg und klein,
Dieß nachzuäffen däuchte Dich vermessen.
Die Welt war Lear, Paris der Narr darin,
Der uns erzählt des Lebens tiefen Sinn
Zu dem Geklingel seiner Schellentressen:
Das war ein Lear auf seinem Königsstuhle,
Da zogst Du hin, ein Schüler in die Schule.

O Freund, als einst die Menschheit sehen wollte
Die Weltgeschichte auf dem Richterstuhle,
Wie sie den Freiheitbrief der Zeit entrollte,
Da war Paris der Lehrer und die Schule.
Und jetzt? Wer hat die Puppe nicht beschaut?
Die Freiheit ist zur Mumie geworden,

Es fesselt nur ihr Balsam noch die Horden,
Die Straßen sind nur aus Gewohnheit laut.
Du fühltest das und kehrtest wild zerstört,
Hast viel geschaut, gelitten und gehört,
Was wundervoll zum Saitenspiele klänge!
Doch Du belächelst blos die deutschen Sänge,
Das Lied, das, hoffnunglos und schwer verpönt,
Nach Thaten noch im Kampf des Todes stöhnt. —

Du, Dritter in der Brüder schönem Bunde,
Wenn Alles sanft entschlief in zwölfter Stunde,
Da sahst Du, von Begeisterung gefeit,
Ins große Auge der Unsterblichkeit.

Indeß ich süß bei meinem Lieb geträumt,
War Deine Welt geschaffen und zerschlagen;
Des Morgens war Dein Haar noch stolz gebäumt,
Ich sah, daß reich die Thräne Dir geschäumt,
Und durfte kaum Dich nach den Trümmern fragen.

Ich weiß, in Deinem Busen, Kampfgenoß,
Da liegt in Duft und Wust ein luftig Schloß.
Ich wühle längst begrabne Mäler aus,
Hier hebt ein Tempel sich und dort ein Haus.
Im Tempel hat der Frieden einst gewohnt,
Im Hause hat voreinst die Lust gethront.
Die Not, Du redlich Herz, die Sorge hat
Dir in den Schutt gelegt die schöne Stadt. —

Lebt, Freunde, wol! ein Kleeblatt hießen wir,
Die Zeit jedoch mit ihrem Wettersturm
Hat uns zerstreut, wir welken dort und hier,
Und jedes Blatt hat seinen bösen Wurm.

3.

Fromm ragst Du Thurm ins himmlische Gefild,
Verbergend im ergrauten Faltenkleide
Manch mitternächtlich schnörkelhaftes Bild.
Des Kreuzes stillbescheidenes Geschmeide,
Du trägst es duldend in die blaue Haide
Und pflanzest es versöhnend auf und mild.
In seine Heimat hast Dus aufgehoben,
Den Stern der Liebe grüßt es kindlich oben:
So stehst Du da mit heiliger Geberde,
Ein Sternenbild des Glaubens auf der Erde.

O, Du bist schön, Du finstrer Stefandom!
Wenn Dich der Himmel wonnig überblaut,
Der Sonnenaufgang einen Stralenstrom
Auf Deine starren Augenlider thaut;

Wenn an den Pfeilerchen, den Thürmchen all
Sich froh das Licht im Farbenschiller bricht,
Und Deiner Glocke geisterhafter Schall
Im Schlaf von ahnungsvollen Träumen spricht:
Dann scheinst Du mir ein Mönch aus alter Zeit,
Der einst geschmachtet in des Wahnes Banden,
Der sich betrog um Erdenseligkeit,
Der nun erstaunt vom Grabe auferstanden,
Und in das Morgenrot der Gegenwart
Mit schlummertrunknem Schattenantlitz starrt.

Hinauf, hinauf die dunkle Schneckentreppe!
Zurück, Du Lust, zurück, Du Weh der Erde!
Daß ich euch nicht, ein müder Träger, schleppe
Zum Himmel auf, zum stillen Götterherde.
Hinauf! doch unten ein Gewühl von bunten,
Besternten und zerlumpten Menschenmassen,
Zu Fuß, in goldnen Wagen, hergetragen,
Hier darf ich lieben, unten müßt ich hassen.

Mich täuschet nicht des Volkes Jubelchor,
Es ist ein Irrwischtanz auf faulem Moor.
Lebendiges Schattenreich! Und Klein und Groß
Ist selig hier, doch ists ein Schatten blos!

O Wien, o Wien, Du märchenvoller Klang!
Dem Sinnenden, der Dir ins Herz gesehen,
Ein melancholisches Zypressenwehen,
Ein Nachtgespräch von Geistern lang und bang.
Dem Seligen, der nur die Morgenröte
Von Deinen Wangen streift im Liebesraube:
Ein Abendlied auf träumerischer Flöte,
Des Taubers Girren nach der Turteltaube.
Ach, dem Genießenden an Deiner Brust,
Wo Honig schäumt, ein Hahnenschrei zur Lust!
Ich sann und sang: mir rauschest Du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wogen sanft entschliefen,
Die Perlen weinst Du freudig um Dich her,
Die Ungeheuer birgst Du in den Tiefen.

4.

Dort ragt ein Nachtgespenst zum Himmel auf,
Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
Du däuchst mir, Haus, ein Hochgericht von Stein,
Die heisern Raben fliegen aus und ein!
Du sollst nicht ausposaunen, sollst nicht sagen,
Daß Dich die Menge hochverehret habe,
Wenn sie dahergebraust im goldnen Wagen,
Wenn sie dahergehinkt am Bettlerstabe.
Ach, just zum Wege nach der Marterzelle,
Wo man Verbrechern letzten Segen spendet,
Zum Rabensteine, wo ein Armer endet,
Braust voll und rauschend hin die Menschenwelle.
Auf Orten, von den Göttern eingesegnet,
Bin ich von je nur Einzelnen begegnet,
Und diese liebten meist allein zu sein:
In einem Grab ist Einer nur begraben;
Am liebsten wacht am Bettlein ihres Knaben
Das Mutterherz um Mitternacht allein.

5.

Das Fernrohr sollst Du mir, o Thürmer, geben!
Ich will hinunterschaun ins bunte Leben.
O, welch ein friedlich, fröhliches Gedränge!
O sieh! auf der bewegten Menschenflut,
Schwimmt rasch die Lust im Kahne der Gesänge,
Spielt Freudenschein und Frühlingsglut.
Doch ach, die spiegelhellen Fluten haben
Auch eine Tiefe, schwarz und kummervoll;
Da liegt von manchem Reich ein Wrack begraben,
Und ringsum wirbelt der empörte Groll;
In Sehnsucht streckt es aus dem Klippengrunde
Den Mast empor, von Moos und Schlamm umspült,
Noch hofft und harrt es auf die große Stunde,
Wo der Orkan es aus der Tiefe wühlt.

Sieh den Mainotten mit beschientem Knie!
Im Freiheitrausche fliegt er stolz und leicht
Vorbei am stumpfgesinnten Osmanli,
Der mühsam nach in gelben Schuhen schleicht.

So, Türke, schleppt Dein Vaterland sich fort,
Und sucht umsonst den sichern Ruheport.
Ein Sklave sitzt es an Europas Thoren,
Am Markt der Welt, wo man um Völker loost,
Des Käufers harrend, der es auserkoren.
Und horch! die Brandung des Jahrhunderts tost
Mit dumpfem Klang an seinen Siebenthürmen;
Der Moslem hört der Zukunft Glocken stürmen,
Er kreuzt die Arme stumm und küßt erbleicht
Die Seidenschnur, die ihm sein Schicksal reicht.
Sein Auge muß verjüngte Völker schauen,
Und ihn beschleichet ein profetisch Grauen.
Da sitzt er auf dem Rasendivan stumm,
Und schauernd zieht er seinen Kaftan um.
Des Turbans Zier beschattet sein Gesicht,
Die Stirn, die sich in düstern Falten bricht,
Den weißen Bart in Andacht niedersteigend,
Die Lippe stolz und ernst und ewig schweigend, —
Dann beugt er seinen Nacken, plump und platt,
Schwer wie das Joch, das er zu tragen hat.

Da sieh den Mönch aus Spaniens Blüthenauen,
Das Auge schwelgend in der frommen Glut,
Das bleiche Antlitz, die gekrümmten Brauen!
Dieß Alles deckt der breitgekrämpte Hut
Mit heimlich dunklem Klosterschatten zu.
Der Stutzbart spricht von wildem Kriegesmut,
Die Lippe, trotzgeschwellt und ohne Ruh,
Hat lange Zeit schon keinen Psalm entweiht.
Verräther! Spanien, Dein Vaterland,
Europas edles Antlitz, zuckt im Krampfe,
Und furcht die blasse Stirn im Todeskampfe:
Du aber schleichst herum von Strand zu Strand,
Und, Ränke webend, spinnst Du in der Fremde,
Noch eh es starb, sein frühes Totenhemde.

Dort wandeln Völker, arme Zwerggestalten,
Wie sie an manchem Hof zur Kurzweil sind!
Sie waren Riesen einst, doch sie veralten,
Sie schrumpfen ein und sind halb Greis, halb Kind.
Umsonst, daß sie die starre Lippe zwingen,
Das frohe Lied des Landes mitzusingen!

Ob auch derselbe Szepter sie geweidet,
Sie müssen einsam unverbrüdert stehn;
Ob ihr Panier dieselbe Farbe kleidet,
Sie sind nicht fremd, nicht heimisch anzusehn.

Der Böhme hier versteinert, stumm und brütend,
Wie Nepomuk, dem man die Zunge nahm;
Der Pole dort, die Feuerlippe hütend,
Daß sie nicht künde den verbotnen Gram.

Ei sieh, ei sieh da ein verwandtes Blut,
Ein Dräthebinder auch vom Stamm der Slaven!
Im langen Haar, im schwarzen Bettlerhut,
Ein wahres Bild des heimatlosen Sclaven!
Er dünkt am eignen Herd sich in der Fremde,
Weil er nur tote Kolen ihm bescheert;
Er wohnt bei Glut und Frost im selben Hemde,
Wie seine Hand so schwarz und fettbetheert,
Der Hütte gleich, wo Weib und Säugling hungert,
Indeß der Vater in der Ferne lungert.
Der Knabe theilt schon seine öden Stunden,
Und hinkt ihm nach, den Fuß mit Stroh umwunden,

Vergittert früh und spät zerbrochne Scherben,
Und kann doch früh und spät kein Brot erwerben. —

Ihr Kinder Mailands und der Gondelstadt!
Warum denn hier so laut mit Euren Worten?
O geht, verschließt Euch hinter Grabespforten,
Dort dürft Ihr es, dort lacht und weint Euch satt!
Das Unvergeßliche: Voreinst so frei!
Vergesset auf dem Markt der Sclaverei.

6.

Ein Riesenwagen, im Triumfe rollend,
Darauf ein kleiner Triumfator sitzt,
Und eine Völkerschaar, die, finster grollend,
Den Wagen zieht, von Staub nnd Schweiß erhitzt:
Dieß dunkle Bild erscheint vor meinen Blicken!
Seht Ihr den kleinen Triumfator nicht,
Das Völkchen Oestreichs, mit dem Kopfe nicken,
Um den sich träumerisch der Mohnkranz flicht?
So fährt es lustig, harmlos spielend hin,
Und schlürft den Nektarschaum von seinen Tagen,
Wie schäkernd unter hohem Baldachin
Des Pflanzers Kind, von Negern fortgetragen.
Es ahnt wol nicht, das sanftgewiegte Kind,
Daß die gepeitschten Träger Sclaven sind!

Unschuldig, kindlich, fröhlich und gesund,
Lebt dieses Volk sein stilles Pflanzenleben!
Sein Herzchen ist geöffnet bis zum Grund,
Und bald gestillt ist auch sein höchstes Streben.
Es winkt die Gastlichkeit an seiner Schwelle,
Und lockt den Fremden gern an Herd und Tisch,
Und bei dem Festpokale plätschert frisch
Geschwätzig fort des Mundes Plauderquelle.
Dann zeiget er in stolzem Selbstgefühl
Dir jeden Schatz in seinem Vaterhause,
Dann führt er Dich hinaus in das Gewühl,
Ins laute Treiben und ins Volksgebrause;
Doch läßt er gern sich auch und heimlich sagen,
Was draußen in der Welt sich zugetragen.
Dann blinkt sein blaues Aug wie Sonnenschein,
Dem Mund entfährt der immer wache Witz,
Doch fährt er nicht herunter wie der Blitz,
Und schlägt nicht ins Gehöft des Friedens ein;
Nicht wie der Pfeil, der nach dem Busen zielt,
Ein Elfe nur, der mit dem Herzen spielt,

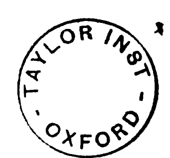
Ein Fastnachtsharlekin, der, ausgelassen,
Kopfüber springt in das Gewühl der Gassen,
Den Griesgram kitzelt und den Träumer weckt,
Die spröden und die losen Dirnen neckt,
Und spottend doch um Liebe sucht zu werben;
Und wenn er Gott und Päpste müd gehetzt,
Den Kaiser selbst verhöhnt, muß er zuletzt
Vor unauslöschlichem Gelächter sterben.

7.

Dort unter grünem Laub und Eichensprossen,
Thun lockend sich die Praterbuden auf,
Und Roß und Reiter, farbige Karossen
Beginnen lärmend ihren Heldenlauf.
Das Roß aus Holz, der Reiter keck und stolz —
Ein Lehrling, der entflohn des Meisters Wuth,
Ist hier ein Held mit schiefgerücktem Hut,
Die Pfeifen gellen, die Trompeten schallen,
Er aber sucht mit langem Stab vor Allen
Im Ringelspiel nach dem versteckten Ziel,
Hebt sich im Sattel, trifft und jauchzt und singt,
Wenn aus dem Käfig rasch der Popanz springt.

Was kündet wieder der Trompetenschall?
Dort, armer Hanswurst, unter jenen Bäumen
Erhebst Du Dich von Deinem tiefen Fall
Und läßt den Witz aus frohem Munde schäumen.

Du bist allein Dir Deine ganze Welt,
Den Rock verkehrt, bist Du ein Bühnenheld!
Die Bühne selbst: ein Brett; der blaue Himmel,
Der grüne Wald umher sind die Kulissen;
Den Vorhang, sagst Du, hat der Wind zerrissen,
Und bald getröstet ist das Volksgewimmel.
Man liebt die Täuschung, die so wolfeil ist,
Viel hilft die Fantasie, und man beneidet
Dein ehrlich Antlitz, das mit wenig List,
Auch ungeschminkt, so schön Grimassen schneidet.



8.

In Feuer stehn des Thurmes graue Zinken,
Die Sonne stirbt, die königliche Frau;
Der Vogel scheint Gedanken einzutrinken
Zu süßen Liedern im entwölkten Blau.
Mein irres Auge zieht zur Himmelsferne,
Und rastet auf der Liebe schönem Sterne.
Mein Herz beschleicht ein träumerisches Weh,
Wenn ich den Frieden auf der Erde seh.
Leb wol, getreuer Führer, gute Nacht!
Lebt, Thürme, wol in geisterhafter Tracht!
Der Ton der Glocke folgt mir summend nach
Im wilden Gähren eines Flutgesiedes:
So gährts mir im Gehirne wild und jach,
Steig ich vom Gipfel eines hohen Liedes.

9.

Was klingt und klaget, ists ein Nachtgebet?
Es klingt wie weinerlicher Orgelton:
Bei seinem Leierkasten steht und dreht
Barhaupt des Kummers abgezehrter Sohn.
Ach, Weib und Kind erkrankt, — der Hunger brennt;
Zu betteln schämt er sich mit süßen Worten;
Es fleht für ihn, begeistert aller Orten
Sein ärmlich bangverstimmtes Instrument.
Ha, Völkerschlacht! Ha, mörderisches Tosen!
Es schlug voreinst sein Säbel die Franzosen,
Das Kreuz an seiner Brust erzählt den Kauf!
Doch jetzt? ein Bettlerlied, ein herbes Weh, —
Und rast die Windesbraut und kracht der Schnee,
Dann brechen ihm die alten Wunden auf.

Vorbei, vorbei! Auf Dielen, schwarzberußt,
Ein kleines, bretternes Theater fußt;

Drauf hüpft die Harfnerin mit frohem Sinn,
Bald Fee, bald jodelnde Tyrolerin.
Doch unten auf zerbrochnem Schemel sitzt
Ihr traumbefangnes, blindes Schwesterlein,
Sie stimmt die Harfe zu Gesängen itzt,
Und mit den Klängen fährt sie rauschend drein.
O Harfe, sagenreiches Instrument!
Vom Land der Sagen bist Du nun getrennt:
Du hingst bestaubt an Babels Trauerweide,
Homer und Ossian, Du kanntest Beide!
Das ist vorbei! Du bist ein Bettelweib,
Dem Meßgewühl ein kurzer Zeitvertreib.
Dem blinden Pilger, dem gelähmten Kinde,
Das Dich geschleift durch Schmutz und Staub daher,
Gewährst Du Trank und eines Brotes Rinde —
Von Psalmen tönt die Saite nimmermehr.
Vom Pöbel ausgehöhnt, der dumm und scheu,
Nicht Deine schmerzliche Geschichte kennt,
Ist Dir das Herz des Dichters nur getreu,
Der ahnungsvoll noch Deinen Namen nennt!

10.

Was stürmt das Volk? Zerbrichts das Sclavenjoch?
Zum lustigen Theater rauscht es hin:
Die gute, alte Fee, dort lebt sie noch
Durch ihrer Gönner gläubig heitern Sinn.
Bekehrt den Menschenfeind und will in Hast
Vermögend wieder den Verschwender sehn.
Sie zieht auf Erden, ein ersehnter Gast,
Und sorgt und wacht und stirbt vor Liebe fast.
So rausche, Volksgewühl! O Gallerie,
Elysium der bunten Gassenjugend,
Mit knabenhaft erhitzter Fantasie
Aufs bretterne Gerüste niederlugend!
Des Handwerksmannes Paradies der Sagen,
Des Holzzerspellers, der hoch oben sitzt,
Der seinen Schweiß von bittern Werkeltagen
Auf süße Art hier wiederum verschwitzt.

Für Aug und Ohr ist Speise voll und viel,
Da wird gescherzt im trauten Minnespiel,
Da wird der Gaum mit braunem Bier genetzt,
Mit Räucherwurst der Hunger schnell geletzt.

Beruhigt zieht das alte Weib von hinnen,
Dem nie das Glück im Lottospiel gelacht,
Ihr zeigt vielleicht die Fee um Mitternacht
Das Loos, Zweihunderttausend zu gewinnen?
Dort goldnes Mäklervolk! Studenten hier!
Und dorten ein besternter Kavalier!
Husarenoffizier mit blanken Sporen
Hat sich ein schnippisch Liebchen auserkohren,
So lärmt, so schwärmt mit wirbelndem Gebraus
Das ausgelassne Volk zum Thor heraus.

11.

Hier schallt es durch gewürzte Gartengänge!
Musik, wie lüsterne Sirenensänge,
Und dennoch mehr, als Walzermelodie:
Es taucht die Wehmut 'aus dem Tongedränge,
Das blasse Sehnen, die Melancholie,
Es schwillt der Klang und muß betäubt sich senken,
O tanzet nur, wollüstig hingetragen,
Genießet, was die Augenblicke schenken,
Denn an die Zukunft dürft Ihr doch nicht denken!

O, Strauß und Lanner! wandernde Profeten,
Die sich der Gott des Tanzes auserkohr!
An Eurer Geige sprudelnden Gebeten
Hängt Jung und Alt mit träumerischem Ohr.
Von Kanzeln predigt Ihr der frohen Jugend,
Doch nicht, daß sie in Klostermauern wohne!
Ihr sendet nicht die erzbeschiente Tugend
Gen Jung und Alt mit ihrer Lärmkanone,

Ihr sendet in den glutbewegten Streit
Die junge, leichtgeschürzte Sinnlichkeit:
Die Marketenderin, so schön, so schlau,
Mit den Geschwadern wandernd durch die Au,
Die hin zum Feinde schleicht, die müde Wacht
Mit hitzigen Getränken schlummern macht —
Und dann mit wollustschauerndem Erbeben
Den Pechkranz läßt ins stille Lager schweben.

Nun gute Nacht! leb wol, Du Mädchen dort!
Lebt wol, Ihr Meister! denn mich treibt es fort!
Er brütet wol, bei trübem Lampenschein,
Mit seinem Riesengeiste jetzt allein,
Und zimmert dichterisch manch schweres Joch,
Der Meister! — denn ein Meister ist er doch!
Salbt die Maschine und des Staates Räder,
Die Fugen all, das rauschende Geäder;
Und wenn ihn einst der Tod von hinnen rückt,
Sein schweres Mausoläum schwer ihn drückt —
Noch dann gehorcht sein Werk dem toten Leiter,
Und rollt von selbst noch manch Jahrhundert weiter.

Vorbei, — und fort, — und keine Wiederkehr!
Dieß Joch zerbeißen meine Zähne schwer.
Vorbei! Es wirft der Leu die Mähne braun,
Sieht er das Lamm, vom Vlies umsponnen schwer:
Ich schüttle so mein Haar und wähne traun
Vor meinem Lieb zu stehn in Glutbegehr.

12.

O, Kind! an meinen Busen Dich zu pressen!
Im Taumel des Genusses zu vergessen,
Daß ein Gott das Getrieb der Erde schwingt!
Die fabelhafte Götterwelt der Alten
Lass' ich verjüngt in meinem Busen walten,
Wenn mich Dein wollustvoller Arm umschlingt:
Ums Haupt, der Gott mit träumerischem Mohn;
Auf mein Gesicht muß Flora Blumen führen;
Da klingt in meiner Brust ein Leierton,
Der Steine lockt, sich zärtlich zu berühren;
Du wirst, wie Daphne, dann zum Lorbeerbaume,
Dann darf ich im verzückten Dichtertraume
An Dein Gelock die heiße Stirne pressen,
Und mir ein Grab zu Deinen Füßen messen.

Was fährst Du auf, erschrocken und verwirrt?
O, daß ich, ein Gespenst, zu Deiner Qual
In Deine stillen Träume mich verirrt!
Vergieb, vergieb, es ist zum letzten Mal!

Erbleichst Du, meines Lebens Morgenstrahl,
Wenn dumpf der Sporn an meiner Ferse klirrt?
Er klirrt ein Reiselied, so wüst und bang,
Mich hetzt hinweg ein fieberischer Drang.

Verbirg mir nicht Dein bleiches Angesicht,
Sei Gott mit Dir! mich treibts gewaltig fort,
Von Dir hinweg und vom verfehmten Ort,
Wo man Gebäude fugt und Herzen bricht.
Dort draußen weit, am großen, grünen Rhein,
Dort zucke hin, mein Lied, wie Wetterschein,
Dort wird Begeistrung lodernd mich umtagen,
Dort will ich in den Dichterreihen schlagen,
Hier darf ich brausen nicht in Liederchören,
Hier darf man nicht den Sang der Freiheit hören!

Ihr meine ersten, träumerischen Lieder!
Du Jubelfest in meinem Dichtertraume!
Ich stand entzückt vor meinem Weihnachtsbaume,
Und üppig hing die goldne Frucht danieder,

Er beugte sich, von Lichtern reich bedeckt,
Beschmückt mit klaren, kindlichen Gefühlen,
Da glich mein Lied dem Kind, vom Traum erweckt,
Das bang sich dehnt auf seidenweichen Pfühlen.
Begeistert kam ich da vom Kreuze heim,
Vom Kreuz, auf Grabeshügeln aufgepflanzt;
Der Biene scholl mein jugendlicher Reim,
Die wonnevoll um Blumenkronen tanzt;
Der Nonne, die, dem Heiland anvermählt,
Verzückt des Rosenkranzes Perlen zählt.

Das ist vorbei! Mir ward zum Volk die Biene,
Zum Fürstendiadem die Blumenkrone,
Die Nonne ist die Zeit mit banger Miene,
Die ihre Thränen zählt an Gottes Throne.
O, schöne Nonne, bleich und florumnachtet,
Mit Augen, alle Welten zu versengen,
Mit raschem Blut, das nach Genüssen schmachtet,
Läßt Du die Welt zur Zelle Dir verengen?
O, daß sie Dich mit Schleiern tief vermummen!
Daß Du nur frömmeln sollst und dann verstummen,

Ist dieß Dein schönes Himmelreich auf Erden?
Daß Du nicht wandeln darfst, froh, frisch und frei,
Nicht wissen, was das Glück der Liebe sei,
Nicht Mutter freigeborner Söhne werden?

Und andre Kreuze sieht mein Auge ragen,
Ich suche sie nun mehr auf Gräbern nicht,
Ein andrer Gott ist nun ans Kreuz geschlagen,
Der dorngekrönet zu den Völkern spricht.
Gedanke heißt er! Hört den Heilverkünder,
Vernehmt ihn Morgens und des Abends spät!
Wer ist der Judas, wer der feile Sünder,
Der diesen Gott zum zweitenmal verräth? —

Du aber flehst, mein Lieb, ich soll nicht scheiden?
Und deutest auf die Morgenröte schön,
Die reich beginnt den Himmel auszukleiden,
Und horchst der Glocken heiligem Getön.
Du lispelst: Heißgeliebter, bleib mir nah,
Das Osterfest ist mit dem Lenze da!

O nein, o nein! Du legest nicht gelind
Dein Haupt an meine Brust, du süßes Kind!
O, Gott, ich träume nur, Dich jetzt zu sehen,
Es war ein Traum, an Deinem Arm zu gehen!
Im Traume schlugen mir die Sinne über —
Du schläfst ja längst, — Du bist ja längst hinüber!

Schlaf wol!
Du bist ja selig, sanfte Taube,
Nicht Feind ist Dir des Grabes Nacht,
Von allen Träumen hat der Glaube
Den herrlichsten Dir zugedacht.

Schlaf wol!
Du sprachst mir viel und sprachst mir wieder
Vom Himmelreich und seiner Ruh:
Und schlossest doch die Augenlider,
Und schlossest mir den Himmel zu.

Schlaf wol!

Du sprachst: der Sünder dürfe nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt:
Und schlossest doch die lieben Lippen,
Wo sich der süße Thau ergießt.

Schlaf wol!

O könnt ich Dich noch einmal fassen,
Mein Herz an Deines fest gepreßt!
Dem Sünder wird die Schuld erlassen,
Hält ihn ein Kind, ein Engel, fest.

Schlaf wol!

13.

Hinaus, hinaus, wo stolz die Eiche rauscht
Und frei den Klängen freier Sänger lauscht!
Hinaus, hinaus, und ob ein Sturm mich trage!
Fort ohne Lebewol, fort ohne Klage,
Fort ohne Händedruck! — Was träum ich Thor?
Leb ich doch lange schon in deutschen Gauen!
Was ich gefunden? Täuschung fand ich vor,
Und büßte alles ein — mit dem Vertrauen!

Ich bin erschöpft von meinen wüsten Träumen,
Geknickt vom raschen Nachtgedankenfluge,
Nun will ich mir den sanften Renner zäumen,
Das Posthorn singt von fernen schönen Räumen,
Genesen will ich auf dem heitern Zuge.
Lebt wol! Hinweg von diesem ebnen Orte,
Ich will Gebirge sehen um und um!
Sei Gott mit Euch! Ihr nennt mich still und stumm?
Kehr ich zurück, dann strömen mir die Worte,
Wie mit Musik und klingenden Gewehren
Vom Feld die Krieger in die Heimat kehren.

Dritter Gesang.

Weimar. Goethes Haus.



1.

Entfernt vom Vaterland, von allen Lieben,
In Nacht und Nebel roh hinausgetrieben,
Ist nur die Leier freundlich mir geblieben:
Und in die Saiten griff ich dreist und dreister,
Und sang zu kräftig für beschränkte Geister,
Und zu beschränkt für die erhabnen Meister. —

Nennt man mich Dichter, so verhöhnt man mich.
Wer singt mein Lied? wo hör ich es erklingen?
Wenn Liebe Dir die Brust verzehrt, o sprich,
O sprich, vermagst Du da mein Lied zu singen?
Singt es der Held, der kühn im Feld gesiegt?
Der Pilger singt es nicht auf seinem Zuge,
Der frohe Bauer singt es nicht am Pfluge,
Die Mutter nicht, wenn sie den Säugling wiegt.
Die Liebe will das Lied von Freiheit nicht,
Von Banden nur, die sie geschäftig flicht,

Ein sanftes Lied der Krieger nach der Schlacht,
Der Wanderer ein Lied von stiller Nacht,
Der Bauer den Gesang von Tanz und Trauben,
Das Mutterherz ein Lied vom Gottesglauben.

Ein Kind der Liebe ist des Dichters Sang,
Ein Waisenkind, es irrt auf Erden bang.
Da naht Musik mit heiligem Erbarmen
Und wird zur Mutter dem verlassnen, armen,
Und kleidet es und führt mit süßer Bitte
Das heimatlose in des Volkes Mitte,
Und jeder herzt es, küßt es, schmückt es aus,
Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!
So ist ein Waisenkind auch mein Gedicht,
Doch hält es sich zu trotzigen Gesellen —
Die schmeichelnde Musik, sie wagt es nicht,
Das wilde Kind dem Volke vorzustellen.

Ihr Sorgen, fort! Was kann die Klage helfen?
Wie reizend mir der Maienmorgen lächelt,
Der süßgewürzt um meine Schläfe fächelt!
Ihr Sonnenstrahlen, werdet mir zu Elfen!

O, zaubert eine niegefühlte Lust
In diese junge, tiefbewegte Brust,
Den Sonntag kündet dieser lauten Schmiede,
Ihr Elfen mit dem goldnen Augenlide!
Lullt mich in Schlaf; den Sinn voll Saus und Graus
Entwendet mir mit lieblichem Betruge,
Versenkt ihn tief in des Vergessens Braus;
Ach nur die Liebe, die Versöhnung luge,
Ein Wasserweibchen, märchenhaft heraus,
Den Trank mir bietend aus des Friedens Kruge.

2.

Hinauf die Treppe, alterthümlich breit!
Was Du zuerst ersiehst in diesem Dom,
Ist eine riesige Vergangenheit,
Ein Bild an grauer Wand: das große Rom.

O, Weimar, Weimar! Rom der deutschen Kraft!
Hier gingen die Gedanken aus im Lied,
Mit klingendem Gewehr, in Reih und Glied,
Die Erde zwingend in der Musen Haft.
Hier wohnten sie, die kühnen Dictatoren,
Und nun nicht — Einer, Keiner von den Vielen!
Die Geister sind verraucht, der Ernst verloren,
Jetzt will man sich erinnern nur — und spielen.
Die Göttertempel all sind umgesunken,
Vom Vestafeuer kaum ein karger Funken!

Was tröpfelt Ihr, gespannt von Tag zu Tage,
Das Oel in Lampen, wo der Docht nicht flammt?
Dann brennt die Lampe wieder nach der Sage,
Trifft sie ein Blitz, der hoch vom Himmel stammt.
Wie soll die Flamme zündend niederschlagen?
Errichtet Ihr nicht Wetterstangen jetzt?
Wie soll der Adler sie vom Himmel tragen,
Wenn Ihr die stolzen Flügel ihm verletzt?

3.

Du hohe Frau, des Dichterhauses Segen,
Du kommst so gut, so freundlich mir entgegen.
Das Schicksal hat die Schwester mir versagt,
Du bists, obschon ich schwieg, wenn Du geklagt.
O, denk, ein tiefer Brunnen sei mein Herz,
Ein schwerer Stein Dein namenloser Schmerz;
Du wirfst den Stein hinunter in die Welle,
Du siehst nicht, wo er liegt, doch hörst Dus schallen,
Und plätschernd kündet die verschwiegne Quelle,
Daß er ihr tief bis auf den Grund gefallen.

Du wiegst das Lockenhaupt im schweren Traum —
Die Arme schlaff — ein Trauerweidenbaum!
Und wie die irren Wanderer, im Scheiden,
An Babels Ufern, mitternächtig stumm,
Die Harfen hingen an die Trauerweiden:
So hing ich Dir auch meine Harfen um. —

4.

Ich hörte viel von Frankreichs Wahnprofeten,
Wie sie die Muse brünstiglich begrüßen,
Das Prunkgemach mit Ambraduft versüßen,
Rings Gold und Glanz und farbige Tapeten.
Doch hier, doch hier! O, die erhabne Frische!
Und dieses einfach träumerische Grau!
Begeistrung kam, wie eine deutsche Frau,
Ihn reich bewirtend an dem Eichentische!
Er wollte nicht in Märchenwelten leben,
In Prachtgemächern dichten, fürstenstolz;
Ihn muß die heilige Natur umgeben,
Wohin Du siehst, nur einfach schlichtes Holz.
Denn was die Welt im Innersten bewegt,
Hat Gott dem Holz ins schlichte Herz gelegt.

Und so geschahs! Es war das Kreuz erstanden,
Und für die Liebe stirbt ein Gott darauf,
Die Götzen und die Menschenopfer schwanden,
In süßem Schauer wacht die Erde auf.
Da will der Böse seinen Götzen heben,
Nach Menschenopfern geilt er mit dem Zahn,
Ihm muß das Holz die Scheiterhaufen geben,
Und Ketzer würgt ein teufelvoller Wahn.
Und wieder sann der Baum auf Kraftgedanken:
Nach Hölzern ward das erste Buch geschnitten.
Was man geliebt, gejubelt und gelitten,
Das läßt man leicht nach allen Polen schwanken.
Da wird der Gott vom Teufel heiß bestritten,
Und aus dem Holze zimmert der die Schranken,
Und setzt die Wächter hin und läßt nicht weiter
Die Lichtverbreiter und die Gottesstreiter.
Das ist es, wenn wir am Kamine sitzen,
Allein, mit Eltern, Freunden und Gewistern,
Was wir vernehmen in des Holzes Knistern,
Was uns ins tiefste Herz die Flammen blitzen.

Die Kindlichkeit verklärt uns das Gesicht,
Ein unschuldvolles Kind, ins reine Licht,
So starren stets wir in die Flamme wieder:
Sie lodert, lacht und seufzt, und dieser Schmerz,
Und diese Lust zieht in das offne Herz,
Und kam und zog durch alle neuen Lieder.

5.

Ha, Börne, Ringer, streng und doch so milde,
Zu dessen Thaten ich viel Träume wob,
Vor dessen schmerzlich wundgeschlagnem Bilde
Ich meinen Hut, wie vor dem Kreuze, hob;
Der Du begraben liegst in Frankreichs Erde,
Verkannt, verbannt vom heimatlichen Land,
Was faßt mich zuckend Deine Geisterhand?
Was willst Du hier mit zürnender Geberde?
Mein Lied, vielleicht der dumpfste Glockenklang,
Der Deinen Sarg begleitet lang und bang,
In dem es wild erklang, wie Du gestritten,
In dem ich mild besang, was Du gelitten,
Du höhnst es, weil Begeistrung mich umbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust.

Kennst Du den Faust? Er stürzt vom Bücherstaub
Hinaus in des Genusses grünes Laub,
Ein süßer Schauer um die Erde weht,
Ists Ostern? Ja, der Herr, der Lenz ersteht!
Und alle Nachtigallen, die da singen,
Und alle Bäche, die entfesselt springen,
Der Blumenkelch in Farbenschmuck und Duft,
Sind fromme Waller an des Mittlers Gruft.
Hinaus! Im lustberauschten Volksgedränge,
Da fühlt sich Faust erlöst von allen Banden,
Sein Aug ist naß, er hört die Festgesänge:
Der Herr im Volk, der Frühling ist erstanden!
Doch Wagner spricht: O, kommt, der rohe Klang,
Den nennt der Pöbel Freude und Gesang,

Er schuf den Faust, und Deutschland ist der Faust,
Der im bestaubten Bücherschrank gehaust!
Und als im Völkerlenz an Thür und Thoren
Vom auferstandnen Herrn die Sage ging;
Der deutsche Faust den Bart sich abgeschoren,
Sein Aug voll junger Freiheitträume hing;

Als er den Trieb gefühlt, an jenem Feste
Mit unter Völkern auch ein Volk zu sein,
Und mit gejauchzt in stürmischem Verein,
Ob er die Thränen, thatlos, auch zerpreßte —
Sprach er im Faust ein Wagner lang und bang:
Das nennt der Pöbel Freude und Gesang!

Die Welten sah er wol im Freiheitbrande,
Den Sturm vernahm er wol im Vaterlande,
Und sah er thränenlos ins Flammenmeer,
So nenn ich doch sein Herz nicht öd und leer.
Ein wildverworrnes Bild, ein Traum voll Qual
Vom Brand der Welt, durchwühlte seine Seele,
Um Hülfe rief er gern vielleicht ins Thal,
Da stockt der Laut in der gepreßten Kehle.
Er hätte gern vielleicht den Arm gestreckt,
Als er den Sturm vernahm durch allen Raum,
Er konnte nicht, und als man ihn geweckt,
Sprach matt der Greis: Gottlob, es war nur Traum!
So sah er zu, im Glauben, im Verlangen,
Auch das Jahrhundert sei vom Traum befangen. —

Du zürnest mir, Du Held, im Haß ergraut?
Wenn meine Seele schwärmte, wie die Braut,
Vernahm ich seiner Harfen süßen Laut.
Ach, da umschwebten mich des Friedens Mächte,
Ich war gebessert und ich wußt es kaum;
An meines Liedes wetterschwüle Nächte
Hing er den Mond, die Sterne und den Traum.

Zum Haus der Ruhe will ich büßend wallen,
Ein stolzer Tempelritter, an den Stufen
Vor der Ersehnten betend niederfallen,
Des Herzens sonntagliche Glocken rufen.
Doch bin ich nicht verschüchtert und verzagt
Und habe nicht dem Panzerhemd entsagt.
Bald ruft mir meiner Brüder tiefes Leid,
Dann steht mir schön das blanke Eisenkleid.
Doch jetzt! Doch jetzt! Ich brauche Liebe, Frieden,
So wie der Bettler braucht sein täglich Brot;
Nach Nächten, schwarz und stürmisch mir beschieden,
Will ich ein sanft verblutend Morgenrot.

Man schreibt in Fensterscheiben theure Namen,
Sie welken hin; von leisem Hauch erfrischt,
Erstehn sie neu im trüb umwölkten Rahmen:
Den Deinen schrieb ich in des Herzens Wunde,
Und ob ihn auch ein Augenblick verwischt,
Der nächste weckt ihn mit dem Geistermunde.

6.

Du alter Tisch, Du heiliger Altar!
Vermöchtest Du nur einen Laut zu sagen
Von jener Zeit, die so vergänglich war,
Ein Glanz des Himmels würde mich umtagen!
Nur einen Laut von jener Geisterschaar,
Die da gethront, wie eine Tafelrunde
Von Liederhelden und von Lichtprofeten!
Ach, das Jahrhundert hing an ihrem Munde,
Es lauschte fromm der ahnungvollen Kunde,
Und wagte kaum zu murmeln und zu beten.
Sie standen segnend an der Zukunft Thoren,
Den Baum des Lebens pflanzten sie mit Macht
An unsrer Wiege auf, doch ach, erfroren
Ist Frucht und Blüte plötzlich über Nacht.

Du alter Tisch, verlassne Bundeslade,
Mir tönt kein Laut aus Deinem starren Busen!
Die Zeit vertrieb von Dir die holden Musen
Hinweg auf nachtumhüllte Wüstenpfade.
Sie müssen klagend durch die Oede wandern,
Verschleiert pilgert jede und allein,
Die Eine hört nicht auf das Lied der Andern,
Nur auf das Echo ihrer eignen Pein.

7.

Wer bist Du, hocherhabene Gestalt?
Das Haupt, von goldner Lockenflut umwallt,
Ist sanft herab zur müden Brust geneigt.
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenrot, ein Liederfrühling steigt
Mit einemmal auf Deine blassen Wangen;
Die Augen leuchten, wie zwei blaue Seen,
In denen sanft zwei Sonnen untergehen,
Und sinnend wölbt die Braue sich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein stolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen sitzen.

O Schiller, Schiller, dem im Geisterschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, Du warst der Profet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Du warst verschwenderisch mit Deinem Blut,
Dein tiefstes Lieben und Dein wärmstes Leben
Hast Du für eine Welt dahingegeben,
Sie nahm das Opfer kalt und wolgemut,
Denn sie begriff nicht Deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sfären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die Du geschwellt mit Deinen besten Zähren.
Ob Dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußtest oft mit starrem Finger schreiben.
Du sangst von Blumen, wol — die Blume blüte
Aus blankem Eis an Deinen Fensterscheiben.
Im Weinberg, in dem lustigen Gartenhause,
Da war des Dichters eingeschneite Klause;
Vom Frost durchbebt, den Mantel umgeschlagen,
So saßest Du am frostigen Kamine,
Du lauschtest bang der dumpfen Zeitlawine,

Die donnernd Dir erzählt von künftigen Tagen.
Dann durfte jubelnd Deine Lippe wagen,
Der Lust des Lebens einen Kuß zu rauben;
Doch ach, Dein Mund, vom Kuß der Muse wund,
Er träumte nur von des Genusses Trauben.

Die Dämmrung kam. Mit leisen Geisterschwingen
Umfang der Abendwind Dein stilles Haus,
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenster blickst Du tiefbewegt hinaus;
Da stand die Schaar von Jenas Musensöhnen,
Den Dichter grüßend, der sich bleich gehärmt;
An ihrer Liebe glühend heißen Tönen
Hast Du Dich oft im Winterfrost erwärmt.
Und konnten sie auch nicht den Geier bannen,
Der Dich umrauscht mit schwermutvoller Macht,
Sie brachten einen Strahl in Deine Nacht,
Sie zogen selig und erfrischt von dannen.

Doch nächtlich nahte Dir der Wallenstein
Den Späherblick im bleichen Angesicht,

Dann sahst Du, wie Dein ewiges Gedicht
Verzeichnet stand im blanken Sternenschein.
Wo Du in der Begeistrung stolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen Dir heraufbeschworen,
Der Welt zu leuchten, die Dein Geist geboren,
Da wohnt noch jetzt ein armer Astronom.
Von jenem Wallenstein, den Du geschrieben,
Ist er als Seni uns zurückgeblieben.
Ihm ist vielleicht Dein theurer Schatten nah,
Er sucht in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo sie Dein gottbeseeltes Aug gefunden.

O, Deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Musen,
Des Glückes Fee an seinen Dichterbusen;
Genuß- und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten sein Gelocke frisch und grün;
Das Glück, nach dem Dein Herz umsonst gepocht,
Hat er mit starker Hand sich unterjocht.
Die Blumen, die er suchte, mußten blühn.

Ach selbst durch Deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beschieden:
Es ward der Totenkranz auf Deiner Bahre
Zum frischen Lorbeerblatt in seinem Haare.

8.

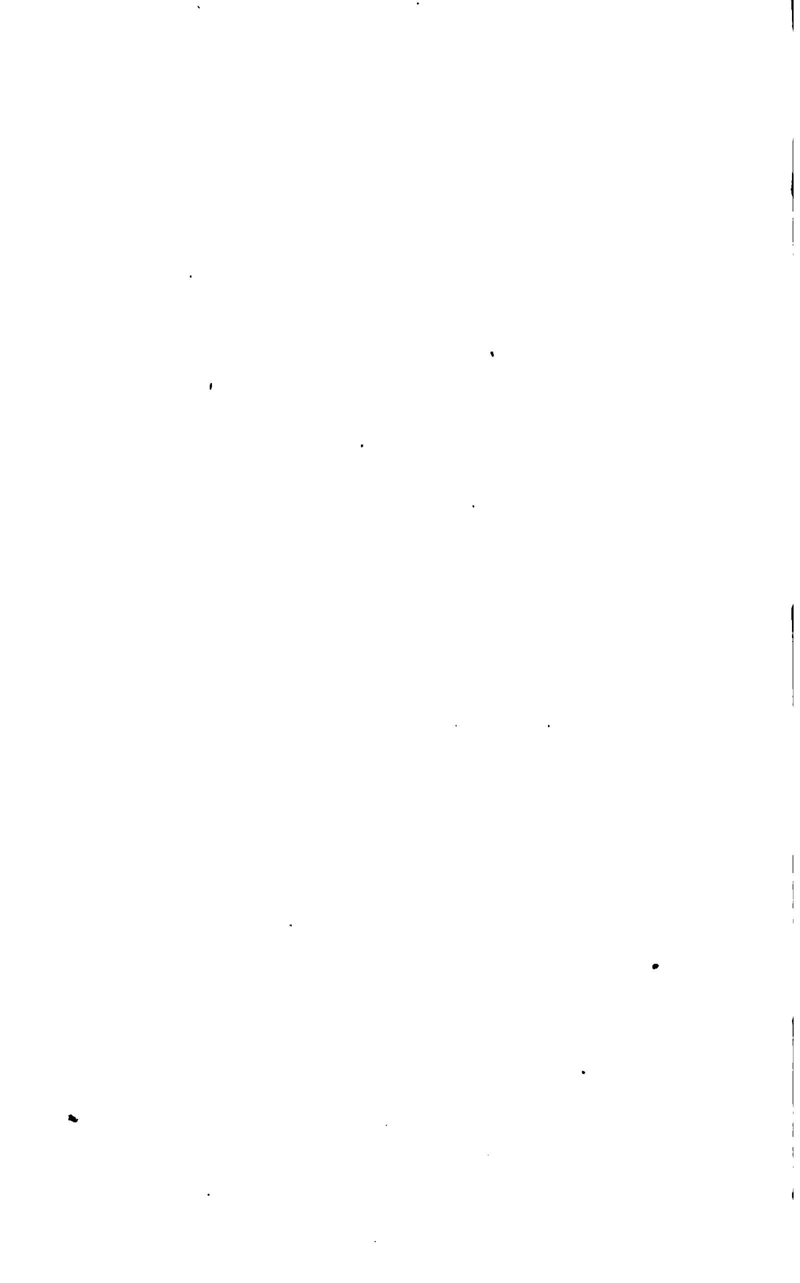
Zwei Riesenberge standet Ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest donnernd aus dem tiefsten Herzen
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestrahlte Deine Pracht:
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.
Doch als mit einem Male über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht —
Da hub das Volk die Totenklage an.

Noch lange lebtest Du in seinem Munde,
Das Lied der Sehnsucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte schien so bang verwaist und leer,
Wo einst Dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen,
Das Volk erkannte des Geschickes Macht,
Und lagerte sich fromm zu seinen Füßen.

9.

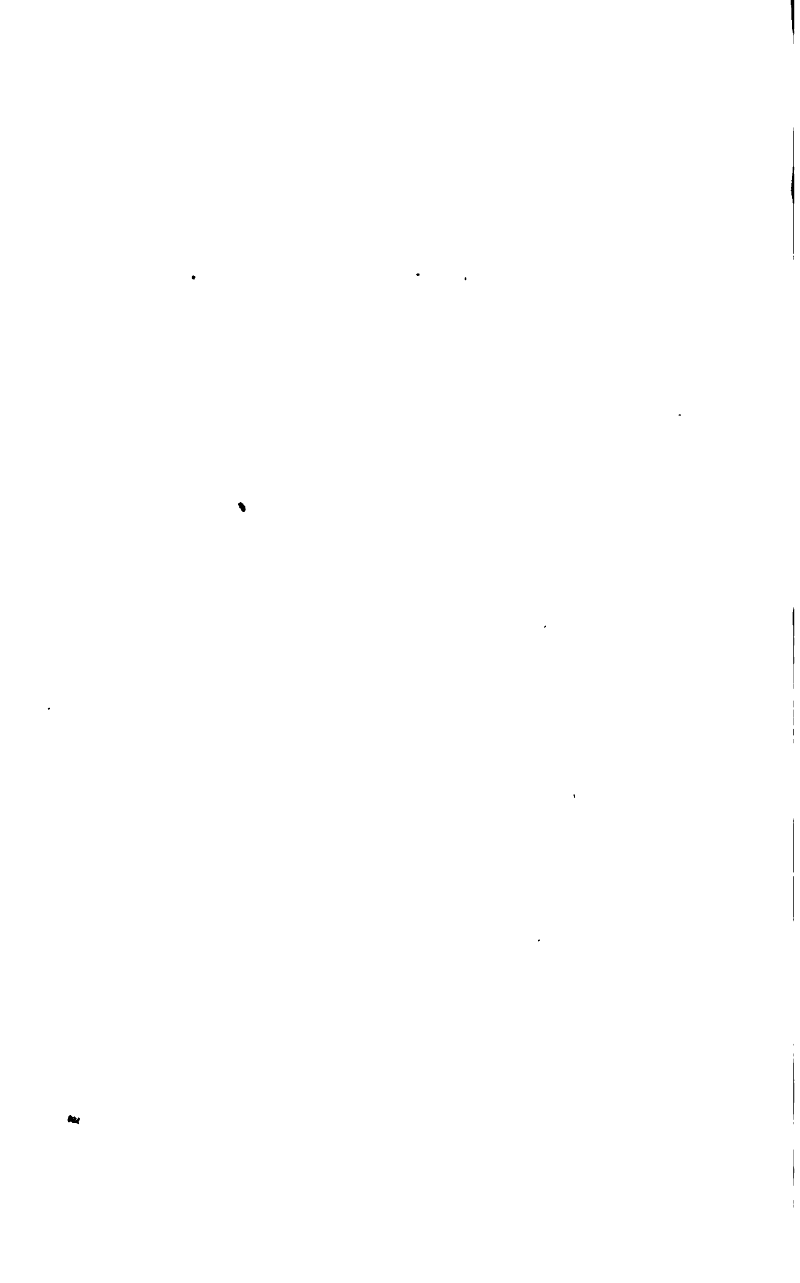
O Goethe, Fels, den Aare stolz umkreisten!
Ob Dich der Hause schroff und frostig schalt,
Tief unter Deinem Busen, dem beeisten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die Deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
Drum wurde geizig Deine Brust geschmählt.
Auch Du erhabner Gletscher ragst nicht mehr,
Vulkan und Gletscher, ach wo sind sie Beide?
Dieß deutsche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.

O Goethe, glückgeliebter Dichtergreis!
Wenn Du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinnrung wanktest;
Wenn Du vor Schillers Totenschädel standst,
Den Friedhof tief begrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Mutes volle Ader stand:
Dann fiel aus Deinem Aug die Thräne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blassen Träumen,
Man sah den schwermutvollen Geist der Lieder
In dieser still vergossnen Thräne schäumen.



Vierter Gesang.

Die Wartburg.



1.

Die neue Bibel sucht ich einst zu schreiben,
Mein Griffel war der Stachel bittrer Schmerzen,
Und mit dem roten Thau in meinem Herzen,
So schrieb ich auf der Zukunft trübe Scheiben.
Nun aber graut mir vor den Schreckenzeichen,
Der grellen Glut in jenen Wetterzügen;
Ihr Sang erscholl von goldner Freiheit Reichen,
Und ach, die Menge murmelt, daß sie trügen.

Da steh ich plötzlich vor der grauen Zinne,
Wo Luther einst die alte Bibel schrieb,
Das Buch der Treu, das Buch der Gottesminne,
Wie Rahel sanft die Lämmerherde trieb,
Wie Jakob Nachts von Himmelleitern träumte,
Im Wüstensand die Silberquelle schäumte,

Und plötzlich rollt dazwischen der Posaunen
Profetisch dumpfer Offenbarungton;
Die Hölle zischelt, und die Engel raunen
Die finstre Sage von dem Gottessohn,
Vom Gottessohn, der sich dem Kreuze weihte,
Und doch zuletzt die Erde nicht befreite.

2.

Den Berg hinauf im Wechsel der Genüsse,
Daß ich aufs blaue Aug den Himmel küsse!
O Wunderbild! Dort liebt ein Riesenpaar,
In Sehnsucht drängt die Lippe sich zum Kuß,
Ein Zauber wehrt dem glühenden Genuß,
So nah, und doch so fern auf immerdar.
Zwei Klippen sinds vergoldet von der Sonne:
Er war ein Mönch und sie war eine Nonne!
Mir graut. Von ferne glaub ich noch zu hören
Den Vesperglockenton, der sie versteinte;
Ein Wimmern kam es durch die Nacht der Föhren,
Ein Lied, das sie verdammend noch beweinte.
Erwacht, erwacht! so klang der Klagelaut,
Zur Zelle ruft der Himmel seine Braut!

Da ward ihr Herz versteint; ihm ward die Kutte,
Der Schleier ihr zum starren Leichentuch;
Der Kuß auf ihren Lippen ward zum Fluch,
Aufrecht begraben stehn sie da im Schutte:
Ein warnend Bild, und eine stumme Klage,
Die jedes Herz medusenhaft verstört,
Und einmal noch die fabelhaften Tage
Der dunklen Klosterwelt heraufbeschwört.

O Klosterwelt! Es träumt mir mancherlei
Von Kirch und Kreuz und frommen Pilgerfahrten:
Die ersten Blumen meiner Schwärmerei
Erblüten auch in einem Klostergarten.
Das ist ein Garten, doch ein Eden nicht,
Ob auch darin die Schlange gleißt und sticht:
Da rauscht nicht der Erkenntniß Blütenbaum,
Und dennoch wohnt auch nicht die Unschuld drinnen.
O Klosterleben, angsterhitzter Traum!
Des Grames Wolke sitzt auf grauen Zinnen,
Die Thränen rinnen, und die Sorgen spinnen

Ihr härnes Kleid in dumpfer Wüstenei;
Der Mönch erwacht und fragt die alte Nacht,
Ob er nicht lange schon gestorben sei?

Einst lehrte mich zu meiner frühen Pein
Ein Klostermann das graue Mönchlatein.
Des Mittelalters nebelhafte Zeiten
Sah ich erstaunt an mir vorübergleiten;
Und meinem wahnerhitzten Geist gefiel
Der Kerzenglanz, das dumpfe Horaläuten,
Des Schleiers Zier an blassen Himmelbräuten,
Und all das schmerzlich feierliche Spiel.
Jedoch mein Lehrer starrte wunderbar,
Er schüttelte das Haupt in tiefer Trauer,
Und geisterhaft sein leises Lächeln war,
Saß er im Schatten an der Gartenmauer.
Er war so jung, als er die Kutte nahm,
Und ward so alt und kalt nach wenig Tagen;
Da draußen vor des Klosters Pforte kam
Verlorne Liebeslust, mit ihm zu klagen. —

Er aber ließ die Bettlerin nicht ein,
Und zwang sich taub, dem Kreuze gleich, zu sein.
Er sah mich ahnend an und dachte bang,
Was wol bevor dem kleinen Herzen stünde:
Die Lust, der Schmerz, die Täuschung und die Sünde,
Dann ging er schweigend durch den Laubengang.
Das Antlitz blaß, das Auge ruhelos,
So stand er da. Dann ward sein Auge milder,
Und seinen Sinn umschwebten holde Bilder,
Erzählend nahm er mich auf seinen Schooß.
Komm, sprach er, komm, Du jugendlicher Spötter,
Wir ziehn zum Aschenherd der toten Götter.
O Kind, daß die Olympischen erblaßten!
Sie waren mild, sie hätten mich geheilt,
Sie wußten nichts von Kreuzigen und Fasten,
Sie haben Lust und Weh mit uns getheilt. —
O wie ich dann mit trunkner Seele lauschte,
Wenn er vom wolkenlosen Pindus sprach:
Das Gitter rasselte, erschrocken rauschte
Die furchtsam fromme Klosterlinde nach.
Da sah ich einen polternden Satyr,

Der Chorgesang und Orgelton verspottet;
Silenus schwankt, der Gott des Weines hier,
Von trunkenen Bachantinnen umrottet.
Dort fliegt der kleine Gott mit Pfeil und Bogen
Vorüber an der dumpfen Sakristei,
Die schöne Mutter kommt ihm nachgeflogen,
Es wallt ihr goldnes Haar im Winde frei,
Minervas Eule krächzt zum Glockenklang,
Im Kreuzgang locket der Sirenensang.

Doch Dir vor Allen galt mein kindisch Sinnen,
Dir, Venus, glühte meine Schwärmerei!
Noch eh ich wußte, was die Liebe sei,
Ließ Dir mein Aug zum Opfer Zähren rinnen.
Wie Du entstiegst des Meeres Silberschaum,
War Tag und Nacht mein glutgenährter Traum.
Auf jedem Dache sah ich Deine Tauben,
In Silberwölkchen sah ich Dein Gespann;
Und fing der Venusstern zu leuchten an,
So sprach ich: Könnt ich ihn dem Himmel rauben!

3.

Mit scheuem Fuß betret ich jenen Gang,
Von seiner Wölbung tönt das Echo bang.
Die Pfeiler stehn wie trauernde Genossen,
Die Scheiben sind von trübem Licht umflossen,
Wie Augen, die von Thränen blöde sind;
Und draußen pfeift und reißt der Wirbelwind
Gerölle trotzig von der alten Mauer,
Wo traut und fromm das Nest der Schwalbe hängt.
Mich aber faßt ein niegeahnter Schauer,
Der mich zurück in alte Tage drängt;
Ein leises Ahnen hat in mir gesprochen:
Hier ward ein Herz, ein treues Herz gebrochen.

Allein, allein mit ihrer Herzenspein
Saß im Gemach die arme Margarethe,
Und sprach mit Gott im frommen Nachtgebete.
Was weinet sie? ihr Gatte hängt am Munde
Der Buhlerin, der wilden Kunigunde.
Da schleicht ein Schreckbild drohend an ihr Bette,
Mit langem Bart und wildgeschwungner Kette.
Sie aber hebt vom Lager sich empor,
Ein Lächeln strahlt auf ihrem Angesicht:
Bist Du ein Geist? Geh heim, Du armer Thor,
Mein Herz erschrickt vor bleichen Schatten nicht.
Ich bin ja selbst ein Schatten, der zu Nacht
Am Sarg der frühgestorbnen Liebe wacht.
Und reuig fällt der Fremde ihr zu Füßen:
Euch sollt ich würgen, edle Dulderin?
Flieht, arme Kaiserstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne schrill den Morgen grüßen!
O dunkle Nacht! O namenloser Jammer!
Die Mutter soll in die Verbannung gehn!
Vernichtet wankt sie in die nahe Kammer,
Wann wird sie je die Kinder wiedersehn!

Wol nimmermehr, wo nicht in späten Zeiten —
Wenn sie, den Edelfalken auf der Faust,
Vielleicht im Jugendglanz vorüberreiten
Am Kloster, wo die alte Mutter haust.
Erkennt sie dann die blühenden Gestalten,
Wenn sie durchs Gitter ihrer Zelle schaut?
Vielleicht, daß auch den holden Knaben graut
Vor dem verwelkten Antlitz jener Alten.

Sie küßt die Schlummernden im Mutterschmerz,
Und preßt sie stürmisch ans gebrochne Herz.
Sie fahren auf, das goldne Himmelreich
Der blauen Augen träumend aufgeschlagen;
Die Mutter ist so stumm und geisterbleich,
Daß auch die Kinder weinen und verzagen.
Sie hängt an ihrem Hals, an ihrem Mund,
Spielt mit dem blonden Haar im Schmerzensdrange,
Im Liebeswahnsinn küsset sie die Wange,
Die rosenrote ihres Lieblings wund.
Ein Lebewol — ein Seufzer — und
Sie war verschwunden auf dem finstern Gange.

Sie floh und starb, bevor zwei Monde schwanden,
Beweint von Niemand als der Totenglocke.
Kein Rächer ist für ihren Gram erstanden,
Kein Liebender bewahrte eine Locke
Von ihrem Haupt, das nie die Lust bekränzte.
Nur auf der Wange ihres Lieblings glänzte
Ihr Kuß, ein blutig unverlöschlich Mal
Von ihrer Lieb und ihrer letzten Qual.
Er ward ein Knabe, Jüngling, ward ein Mann,
Die theure Wunde wuchs mit ihm heran,
Sie leuchtete voran auf seinen Wegen,
Und ob er lächelte, und ob er bange
Durch Thränen blickte — die gebissne Wange
War sein Vermächtniß, war sein Muttersegen.

4.

O Mittelalter, dämmervolle Zeit,
So reich an Duldern und an Dulderinnen,
Mit Deiner blutig grellen Herrlichkeit,
Mit Deiner Burgen brandbestrahlten Zinnen!
Oft lauscht ich froh dem Zauber Deiner Mähren,
So lieblich sang der schlaue Troubadour
Von dem Verließ und von der Dame Zähren,
Vom Spiel der Knappen in des Zwingers Flur,
Vom Frauendank, von bunter Schärpen Zier,
Von Rittertreu und stattlichem Turnier.
Die Sage war so schön. Mir aber graut
Vor dem, was einst betrügerisch mich rührte,
Erbarmungslos und plump tyrannisch führte
Dieß Ritterheldenthum die Eisenfaust.

Du ragest, mittelalterliche Zeit,
Ein wildes Urgebirge weit und breit;
Wir gönnen Deinem Haupt die Burgenkrone,
Die graue Zier zerrissner Wolkenfahnen,
Die niederwehn von Deinem steilen Throne;
Dein Rücken war der Wohnsitz unsrer Ahnen,
Uns aber freuts, im stillen Thal zu hausen,
Von Deinen Höhlen fern und Deinen Klausen;
Erfaßt uns doch ein geisterhaftes Grausen,
Wenn all die Bäche, die, gleich Höllenflammen,
Aus Deinem Boden blutrot niederbrausen,
Uns künden, daß wir Deinem Schooß entstammen.
Ha, oft noch schwemmt die wilde Lebenswelle
Manch fabelhaftes Unthier Deiner Forsten
Vorbei an unsrer friedenvollen Schwelle;
Ja oft erklingt aus Deinen Adlerhorsten
Zu Nacht ein gellender, ein toller Schrei
Von mittelalterlicher Barbarei.
Und hängt an unsrer Thüre Pfosten noch
So mancher Stumpf von einem alten Joch:
Dann haben wir aus Deiner Wäldernacht

Den schweren Frohn des Geistes mitgebracht.
O, preise, sing, erinnrungvolle Zither,
Verließ und Thurm und Dame, Roß und Ritter!
Nach einem Retter rufen unsre Tage,
Der einen Freiheitbrief im Wappen trage.

5.

Warst Du der Retter mit dem Freiheitbrief,
Der hier voreinst auf öder Warte stand?
Wie flog Dein Lied, ein Kriegesflammenbrand,
Zum Morgengruß hinab ins deutsche Land,
Wo alles tief in Nebelnächten schlief!
Du Riesenmönch, frisch, frei in Wort und That,
Du wurdest zum Orest in neuen Tagen,
Du hast, ein Rächer, grollend dem Verrath,
Das Herz der Mutterkirche wund geschlagen.

Die Bibel hatte lang im Staub gelegen,
Die ewige Schrift — verschollen und verpönt.
Der Pfaff bekreuzte sich vor ihrem Segen,
Ihr schlichtes Wort — verspottet und verhöhnt.

Da ward zum Sinai die Warte hier,
Und Deines Wortes Schlachtposaune grollte,
Und Deine Hand entrollte
In Sturm und Nacht das göttliche Panier.
Sieh, Roma hob im Zorn das Kreuz empor,
Sie drohte wild mit Blitz und Bann und Riegel:
Doch trotzig hieltst Du ihr den Weltenspiegel,
Das Testament des alten Himmels vor,
Daß sie mit bleicher Angst darin erschaute,
Wie früh ihr buhlerisches Haupt ergraute.
Auch Du, auch Du warst der Erretter nicht!
Und wird die Welt je den Messias finden?
Sie späht und sucht umsonst nach allen Winden,
Bis ihr das Auge bricht.
Die alten Zwinger hast Du kühn erstürmt,
Erbrochen die Verließe der Gedanken,
Doch auch die Säulen Deines Tempels schwanken,
Den Du im frommen Glauben aufgethürmt.
Das Herz der Völker sehnt sich bang zurück
Nach süßem Wahn und buntem Kirchentande,

Es fleht um Trost für ein verlornes Glück,
Ach, und sein Trost ist kalte Nüchternheit!
Du hast die Geister nur von Nacht befreit,
Sie fühlen schwerer drum die Kettenbande.

6.

Geschäftig zeigt der Führer mir die Wände
Der schlichten Stube, wo Du einst gewaltet,
Wo Du, als Junker Jörg, die treuen Hände
Oft im Gebet um deutsche Kraft gefaltet.
Was schmückt man doch so buhlerisch und eitel
Mit schalem Flitterwerk die stille Klause,
Und kränzt mit Lorbeer Deiner Büste Scheitel?
Die Wahrheit wohnt in einem schlichten Hause.

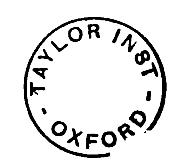
Du pflegtest oft an diesem Tisch zu schreiben,
Nun morsch, wie ein zertrümmerter Altar;
Die Wolke fuhr um Deine Fensterscheiben,
Ob Deinem Dache horstete der Aar,
Und sah, wie Du, herab von steiler Klippe;
Dein Schemel war dieß weißliche Gebein
Von Leviathans riesigem Gerippe;

Da schien die Welt so niedrig Dir und klein,
Da schien der Himmel Dir so nah zu sein,
Und ein Gesang entströmte Deiner Lippe,
Bald donnernd, wie des Sturmes Mahnung scholl,
Eh Sodom und Gomorrha untergingen,
Bald sangst Du von der Schöpfung Wunderdingen
Im Ammenton der Bibel mildevoll.
Doch auch den Zweifel hast Du nicht besiegt,
Und nicht geknickt der Zwietracht wilde Blume,
Die im entweihten Herzensheiligthume
Noch jetzt die giftgeschwellte Blüte wiegt.
Das Unkraut wuchert noch an Thür und Thor,
Es rankt sich frech am Gotteshaus empor:
Zur Kirche wallt das liebetrunkne Paar,
Die Zwietracht schlingt sich um den Traualtar.
Das süße Ja tönt glockenhell und rein,
Die Zwietracht hebt ihr Haupt und zischelt Nein!
Da summt der Pfaff nicht den geweihten Segen,
Voraus ist schon der Mutter Schooß verflucht,
Ach, weil der Liebende auf andern Wegen,
Als seine Braut, des Himmels Thore sucht,

Ob auch die Kirche stolz in ihre Fahnen
Den Namen Liebe blendend eingestickt —
Mein Herz erfüllt ein schauervolles Ahnen
Vor jener Liebe, die so finster blickt;
Vor jener Liebe, die in dumpfer Demut
In Klosterzellen ihre Kinder sandte,
Die brünstiglich, mit wollustvoller Wehmut,
Vom Scheiterhaufen in den Himmel brannte;
Vor jener Christenliebe, die noch itzt
Im weisen Rath der Volkverkäufer sitzt.

7.

O, seht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
Ein Glaube, ernst und heiter, wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Versöhnung heißt,
Der Glaubenstifter ist die Weltgeschichte,
Die neue Bibel sind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendrot versunkner Zeiten strahlen.
Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,
Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungbund zu schließen.



Mich führt der Sturm der Fantasie von hinnen,
Ein wildes Wechselspiel von Tag und Nacht!
Und plötzlich steht ein Bild vor meinen Sinnen,
Ein Riesenbild in schmucker Farbenpracht!
Und wieder ist die Hand der Weltgeschichte
Die Künstlerin, die jenes Bild gemalt,
Das von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendrot versunkner Zeiten strahlt.
Ich seh die Nemesis vorübergehen,
Im Sturme fährt sie über Meer und Land,
Jedoch des Friedens weiße Banner wehen,
Die Völker reichen sich versöhnt die Hand.

O seht, o seht, Paris! Vom Wolkendunst,
Vom schwarzen Flor der Mitternacht umzogen!
Da kommt es durch die Straßen jäh geflogen,
Der Himmel strahlt von greller Feuersbrunst.
Das Kreuz, die Thürme spiegeln schauerlich
Sich in des Blutes hochgeschwemmten Wogen,
Es zuckt der Dolch, des Mörders Büchse kracht,

Die Glocke stürmt, die Rosse bäumen sich,
Den Flüchtling schleifend durch die Schreckennacht,
Vom Fenster zielt des Königs eigne Hand
Und winkt im Krampf den meuchlerischen Rotten, —
Und grinsend stürzen sie durch Tod und Brand, —
O, mordet zu, — es sind ja Hugenotten!
Und gegenüber dieser Schauernacht
Seh ich die lieblichste Versöhnung tagen!
Dieselbe Stadt! Dieselben Thürme ragen
Zum Himmel auf, der selig niederlacht.
Geschmückt mit Blumen ist das alte Thor,
Die Klerisei mit glänzend roten Wangen,
Der Adel mit dem Ordensfirmament
Die Flut des Volkes drängt sich mächtig vor,
Die Fürstenbraut mit Jubel zu empfangen,
Die nicht zu Romas Göttern sich bekennt.

Und hier die Stadt am Main mit lauten Gassen!
Was rennt der Pöbel brüllend ein und aus?
Ein dunkles Gäßchen stürmt die Wut der Massen
Und stürzt mit Mord und Brand von Haus zu Haus.

Dieß Gäßchen ist das traurige Asyl
Von Judas weitverschlagenem Geschlechte,
Die Taube Zions wird des Mörders Ziel,
Sie ist ja feig und wehrlos im Gefechte.
Dein betend Händeringen ist vergebens,
Den Mammon Deiner Truhe will er kennen,
Ha, siehst Du ihn, den Würger Deines Lebens,
Mit Dolch und Fackel durch die Straßen rennen?
Wie lacht er schadenfroh, wenn lichterloh
Im Wind die grauen Judenbärte brennen!
Was zeigt das Bild mir auf der zweiten Seite?
Hier hat Versöhnung segenreich gebrütet;
Dieselbe Gasse, wo im wilden Streite
Voreinst der blinde Wahn, der Haß gewütet,
Da ragt zum alten, schönentwölkten Himmel
Ein Haus als Riesenmonument empor;
Das Haus ist schwarz, als trüg es Trauerflor,
Und ringsum schnarrt ein trödelndes Gewimmel.
Doch oben saß die bange Zeit und sang
Ihr Schmerzenslied an Börnes Wiegenbette,
Ein Wiegenlied, ein Rasseln mit der Kette,

Das ihm auf ewig in die Seele drang,
Das ihn, den Sohn des Sclavenvolks, gelehrt,
Wie man zur Freiheit eine Welt bekehrt.

Was sieht mein Auge da? — Die neue Welt,
Wo himmelwärts der dunkle Urwald braust;
In Wind und Regen, ohne Haus und Zelt,
Dem Thiere gleich, der nackte Wilde haust.
Am Feuer kauert rings der Kannibale
Und heult die schauervolle Kriegesweise,
Des Feindes Schädel wird zum Festpokale,
Und rauchend Menschenfleisch gewürzte Speise.
Doch gegenüber? Seht, dasselbe Land,
Wo einst der Aberglaube blind gewütet,
Ist nun das einzige, das frei vom Band,
Der Duldung und der Freiheit Flammen hütet!
Von grauer Ferne, durch die Wasserwüste,
Kommt hergeschwemmt Europas müde Schaar
Und küßt entzückt den Boden Deiner Küste,
Und baut sich da den neuen Hausaltar.
Zwar bist Du arm an Wappen und an Ahnen,

Doch Deine Flaggen, Deine stolzen Fahnen
Verkünden hehr und mild:
Wir sind ein Volk, ein Herz, ein Schwert, ein Schild,
Ein jeder Bürger einem König gleich,
Der sichre Herd sein unermeßlich Reich.

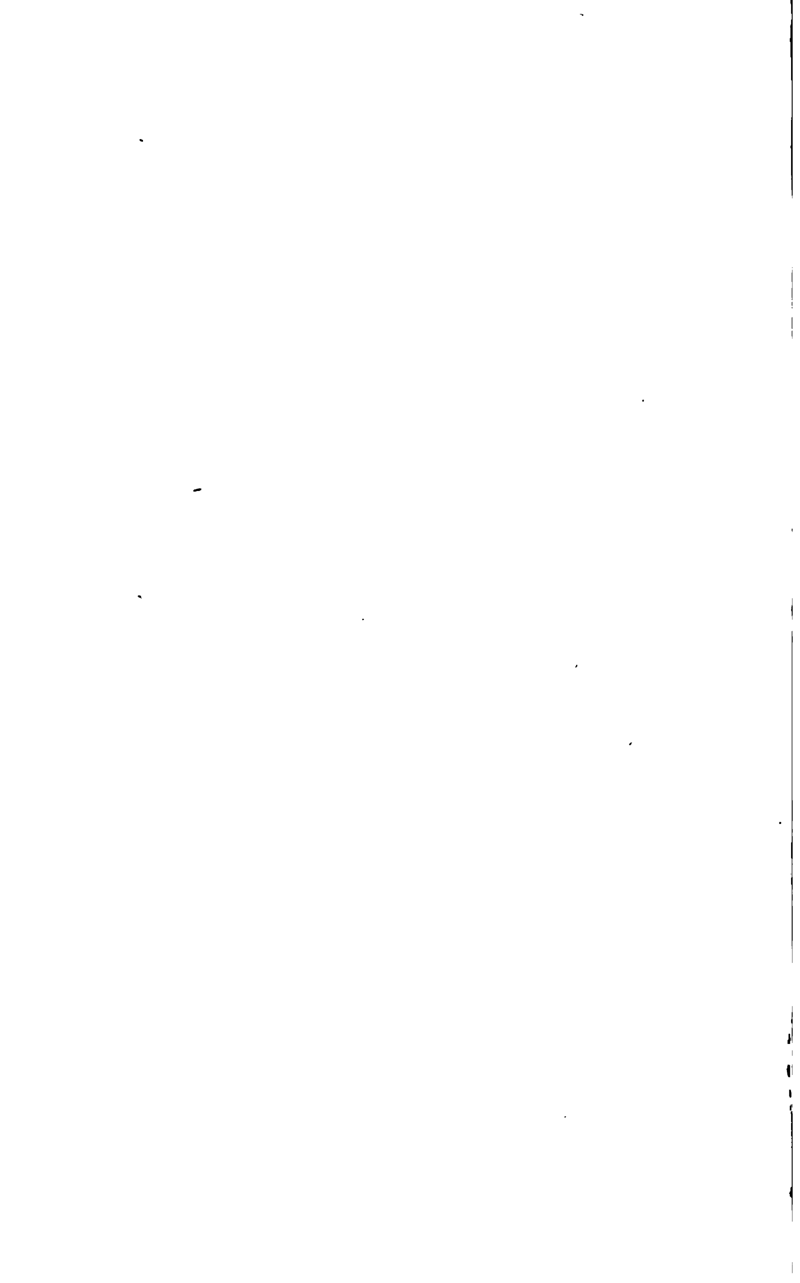
Sieh da! im heißen Pyramidenlande
Die Alexanderstadt! Es glüht und raucht!
Da ists, wo Mohammeds ergrimmte Bande
In Blut den jungen Halbmond eingetaucht.
Man heizt, o Griechenland, mit deinen Schätzen,
O Rom, mit deinen Pergamentenrollen
Die Wollustbäder jauchzend auf den Plätzen;
Die Flamme selber zischt und scheint zu grollen,
Daß man Gedanken ihr zur Speise beut,
Es seufzt der Wind, indem er die Gebilde
Der Geisterwelt als Aschenstaub verstreut;
Doch Omar spricht mit dumpfem Ton, der wilde:
Der Koran ist der Weisheit voll genug,
Und alles Andre ist nur eitler Trug.

Die Weltgeschichte dreht das Bild herum,
O seht, Versöhnung segnet um und um!
Da ruht der Sultan in des Harems Gängen,
Von Büchern läßt er sich das Herz bedrängen,
Und seht! Ein Zeitungbogen, riesengroß,
Liegt aufgerollt auf des Tyrannen Schooß;
Er liest sich die erstaunten Augen blind:
Wie das ungläubige Geschlecht der Franken,
Schwelgt er in den verbotenen Gedanken,
Die nicht im Koran aufgezeichnet sind.

O seht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
Ein Glaube, ernst und heiter, wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Versöhnung heißt.
Der Glaubenstifter ist die Weltgeschichte,
Die neue Bibel sind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendrot versunkner Zeiten strahlen!
Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,

Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungbund zu schließen.

Stille Lieder.



An der Donau.

Und ich sah Dich reich an Schmerzen,
Und ich sah Dich jung und hold,
Wo die Treue wächst im Herzen,
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.

In den Sternen stands geschrieben:
Daß ich finden Dich gemußt,
Um auf ewig Dich zu lieben,
Und ich las es mir zur Lust
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.

Wieder ward mein Herze blühend,
Der verschneite tote Strauch,
Knospen kommen freudesprühend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die schöne, blaue Donau.

Aber balde ziehst Du weiter,
Ziehst mit leichtbeschwingtem Schritt,
Nimmst zum Himmel mir die Leiter,
Nimmst mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der schönen, blauen Donau.

Wo das Märchen und die Rose
Dich als Schwester kennt und nennt,
Ziehst Du hin, Du Ruhelose,
Nach dem bunten Orient,
Auf der Donau,
Auf der schönen, blauen Donau.

Wenn ich denke, daß Du scheiden,
Ach so frühe scheiden mußt —
Jagt ein wogenwerfend Leiden
Bodenlos durch meine Brust,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.

Wenn ich dann zu Nacht alleine
Dichtend in die Wellen schau —
Steigt beim blanken Mondenscheine
Auf die schmucke Wasserfrau,
Aus der Donau,
Aus der schönen, blauen Donau.

Lockend rauschet das Gewässer,
Und sie singt mit süßem Ton:
„Heißes Kind, Dir wäre besser,
Lägst Du tief hier unten schon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.“

Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut.

Sie sprach zu ihm so wundertönig,
Sie streichelte lind sein wirres Haar,
Bis trunken der kranke Geisterkönig
An ihrem Busen entschlummert war.

So wachte die allerschönste der Frauen,
So scheuchte sie den düstern Sinn,
Den trotzigen Adler von seinen Brauen,
Und setzte die Taube des Friedens hin.

Sie preßte zehn Lilien auf seine Locken,
Zwei brennende Rosen auf seinen Mund,
Auf schlug er das Auge, süß erschrocken,
Und ward für alle Zeiten gesund.

Sie schwuren sich keine Liebeseide,
Sie sagten ihr Glück nicht leise noch laut,
Nur die duftige Lenznacht hat sie Beide
Die Hände falten und beten geschaut.

Zur Nacht.

Die Lichter brannten. Es blüten die schlanken,
Die prächtigen Blumen von Dir gesandt,
Und mächtig erwuchsen die zarten Ranken
Zu Bäumen, im Schatten an der Wand.

Wie unter stolzen geheiligten Palmen,
Die Hände gefaltet, das Auge zu,
Saß ich und sann auf rauschende Psalmen,
Zu Deinem Ruhm, Kind Gottes, Du!

Die Düfte der Blumen durft ich borgen,
Den Frieden der Nacht für dieß Gebet,
Um ihre wonnig klingenden Sorgen
Hab ich die Nachtigall gefleht.

So saß ich, bis der Morgen graute,
Bis mich der Schlummer süß beschlich —
Mein rauschender Psalm — die sieben Laute:
Vom Herzen, mit Schmerzen lieb ich Dich!

Weltgeist.

Sie kränkten mich mit Haß, mit Spott,
Sie wollten mich nimmer und nimmer verstehen.
Da hab ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Im flammenden Busche der Dichtung gesehen. —
Gezittert hab ich, geklagt vor Dir,
Da warst Du der alte Jehova mir!

Nichts wußt ich mehr von Haß und Spott,
Verbraust, verträumt, vergessen, vergeben!
Da sah ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Die reuigen Feinde versöhnend umschweben. —
Da hab ich nicht gebebt vor Dir,
Da warst Du der Gott des Christen mir!

Sie strich mir das verworrne Haar,
Sie hat mich geküßt, sie hat mich gesegnet,
Da bin ich Dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unsterblichen Augen begegnet.
Da warst Du nicht einem Volk gesellt,
Da warst Du Gott der ganzen Welt!

Regen.

Versprach sie doch am schwanken Steg im Garten
Im Dämmerschein mich Heute zu erwarten!
Sie zitterte, als ich es laut erbat,
Ich zitterte, als sie es still bejaht.
O hindre nicht, daß sie mir naht,
Du finstrer Himmel, regne nicht so sehr!

O wolltest Du gerührt von meinem Flehen
Ihr in die ewig klaren Augen sehen!
So fordre sie zum Kampfe groß und klar:
Laß mich nicht sagen, daß ihr Augenpaar
Heut schöner als das Deine war,
Du finstrer Himmel, regne nun nicht mehr!

Seit sie mich liebet, liebt mich auch der Friede,
Ich bin nun zahm im Leben und im Liede,
In bunten Farben schillert mir die Welt!
Nimm sie aus meiner Brust von Lust geschwellt
Als Regenbogen in Dein Zelt,
Du finstrer Himmel, regne nun nicht mehr!

Ihr Bruder nennt mein Lieben ein Verbrechen,
Sie darf mich heimlich nur am Brückchen sprechen,
Sie läßt mich nicht, sie liebt zum ersten Mal!
Du aber hast nicht einen Sonnenstrahl,
Du gießest Tropfen ohne Zahl,
O werde blau und weine nun nicht mehr!

Eine Thräne.

Rinne, rinne leise
Meine Thräne du
Im gewohnten Gleise
Meinem Busen zu.
Auf meinen Wangen magst du sehn,
Ob frisch noch da die Rosen stehn?
Rinne, rinne leise
Meine Thräne du!

Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß:
Schwimmt doch meines Lebens
Glück in deinem Schooß.
Es schwimmt in dir so viel, so viel,
Mein Lieben und mein Saitenspiel –
Thräne, nicht vergebens
Bist du voll und groß!

Immer magst du fallen,
Bist die letzte nicht:
Meine Lippen lallen
Wol noch manch Gedicht,
Und meine Liebe sinnt und wacht,
Und träumt von ihr bei Tag und Nacht —
Bist du schon gefallen?
Bist die letzte nicht!

Heimweh.

Der Heimat fern, mit nassem Blick,
So stand ich da, verwaist im Leben,
Doch Dich erkor ein gut Geschick,
Die neue Heimat mir zu geben.

Dein Herz, das ist mein Vaterland,
Ein banges Heimweh ist mein Lieben,
Ein Heimweh, das mit starker Hand
Zur theuren Stätte mich getrieben.

Ich liebe Dich.

Das Abendglöcklein hört ich klingen,
Bald klang es leis, bald klang es laut.
Galts eines Herzens letztem Ringen?
Galts einer myrtenschmucken Braut?
Im Klange sprach ein leises Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Es summte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem süßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen sprach ein leises Mahnen:
So sticht voll Lust, so sticht voll Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Die Nachtigall vernahm ich schlagen,
So freudiglich, so wehmutvoll,
Als ob ihr bei des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede sprach ein leises Mahnen:
So tönt in Lust, so tönt in Pein,
So muß das schwärmerische Ahnen
Der Liebe sein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Dieß Bienensummen fern und nah,
Und dieses Nachtigallenschlagen
Vernahm ich, als ich Dich ersah.
Erst rauschten wirr die Klänge alle,
Bald wehmutvoll, bald freudiglich,
Und starben dann in einem Halle:
Ich liebe Dich!

Liebst Du mich?

Und liebst Du mich?
Du kannst mir Liebe schwören,
Kein Lauscher kann uns hören,
Mein Fragen nur erweckte Dich,
Mein Fragen nur erschreckte Dich:
Wie des Schlängleins Rascheln im Paradies,
Das die verbotnen Aepfel pries —
Laß rascheln, laß kommen, was kümmerts Dich?
Nur liebe mich!

Und liebst Du mich?
Wir können Küsse tauschen,
Wer soll uns denn belauschen?
Mein Fragen nur erweckte Dich,
Mein Fragen nur erschreckte Dich:
Wie das Plätschern, das Rauschen im stillen Quell,
Wirfst Du hinunter ein Steinchen schnell —
Laß plätschern, laß rauschen, was kümmerts Dich?
Nur liebe mich!

Küsse.

Wie küssest Du mich so süß, so warm!
Wer hat es Dich gelehrt, Du Liebe?
Als ob sich ein summender Bienenschwarm
Am Fensterglas die Köpfchen riebe!

Wie Deine Küsse, Geliebte mein,
Verlockend an meine Lippen klopfen!
Als fielen auf einen durstigen Stein
Viel volle, schwere Regentropfen.

O, summet Bienchen, summet, lallt!
O, Regentropfen, sinke, sinke!
Bis wie das Glas mein Herze hallt,
Ich wie der Stein in der Flut ertrinke.

Bitte! Bitte!

Daß Gott erbarm! daß ich es seh,
Wie Du Dich traurig von mir wendest!
Nicht mehr, zu meinem Himmelsweh,
Den großen Blick ins Herz mir sendest!
O sieh mich drohend an und wild,
Mich prüfend, ob ich mit Dir litte?
Ach, oder wie ein Kindlein mild,
Nur sieh mich an, o bitte, bitte!

Daß ich es seh! daß Gott erbarm!
Dich sitzen da im düstren Schweigen!
Kannst Du Dich nimmer, reich und warm
Von Liebe flüsternd, zu mir neigen?
O sprich es aus, das traurig Nein,
Das mir die Seele roh zerschnitte,
Ach, oder sprich das Ewig Dein,
Nur sprich, Geliebte, bitte, bitte!

Du schaust mich an so lieb, so mild,
Ach, wie die Blicke süß verführen!
O, sprich nur, holdes Frauenbild,
Wie gerne trau ich Deinen Schwüren!
O, frag nicht, ob ich wieder froh,
Ob gern in Deine Arme glitte?
Ich küsse Dich, und so — und so —
Und spreche: Küss mich! bitte, bitte!

Falsche Ruhe.

Mein Leben!
Du siehst mir lang ins Angesicht,
Ich seh des Lächelns frohen Zug
Die Rosenlippen Dir umschweben!
So glaubst Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
O glaube nicht
Dem süßen Trug;
Mir ist verhaßt die sanfte Ruhe:
Ein sterbend Licht an einer Totentruhe.

Sieh hin!
Es friert die Wacht im Schilderhause,
Indeß ihr Herr zum Schmause
Die dichtgeschaarten Gäste ladet
Und sich im heißen Weine badet:

So scheint Dir frostig meine Stirne,
Indeß mir im Gehirne
Die tollsten, feurigsten Gedanken
Im Wirbeltanze schwanken.

Mein Leben!
Du lächelst fromm, Du glaubst es nicht,
Und sagst: Die bösen Geister weben
Nur welke Kränze ins Gesicht —
Du aber sähest meine Wangen
In frischen Rosenknospen prangen?
So glaubst Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
Daß diese Rosen seien
Gebrochen in des Friedens Maien?

O glaube nicht
Dem süßen Trug;
Mir ist verhaßt die sanfte Ruhe:
Ein sterbend Licht
An einer Totentruhe.

Sieh hin!
Es ist am Abendhimmel oben
Ein Rosenflammenkranz gewoben:
Die Kinder spielend in dem Sande
Ergötzt die blumige Guirlande;
Doch der erfahrne Schiffer sucht
Für seine Barke schnell die Bucht,
Und meint, indem er sieht die Rosen,
Es werden Stürme tosen.

Still für sich.

An meinem Herzen einzuschlafen,
Ist Dein Begehr?
Es ist für Dich kein Hafen,
Es stürmt zu sehr.
Du aber, Theure, sollst nicht missen
Die Ruh zu Nacht;
Du schlummre sanft auf weichem Kissen,
Von mir bewacht.

Und nah ich dann mit scheuen Sohlen,
Ists ein Vergehn?
Kaum will ich Athem holen,
Nur an Dich sehn.
Und reißt es mich an Deine Lippe,
Ein Küßchen — husch!
So glaube nur, die Biene nippe
Vom Rosenbusch.

Wenn dann ein Traumbild Dich umkreiste,
Was sprach es traut?
Es sprach von einem Geiste,
Der ohne Laut
Beim reichen Schatz, den er verborgen
Fern von der Welt,
Bis an den sonnengoldnen Morgen
Die Wache hält.

Geh zur Ruh.

Sorgenvolle, wetterschwüle
Mädchenstirne, geh zur Ruh!
Lieblich weht des Abends Kühle,
Werde kühl auch Du!
Träume, daß der Hauch der Nacht
Dir ein Palmenblatt gebracht,
Geh zur Ruh!

Laß Dein Hangen, laß Dein Bangen,
Irrend Auge, schließ Dich zu!
Sieh der Tag ist schlafen gangen,
Schlafen geh auch Du!
Ach das süßerlebte Glück
Spiegelt Dir der Traum zurück,
Geh zur Ruh!

Die Entsagende.

1.

Verbleibst ihm dennoch hold gewogen,
Mein Herz, das in der Jugend bricht!
Er hat ja nimmer dich betrogen,
Du hast ja gern dich selbst belogen,
Was du gejubelt, weiß er nicht.

Dein wonnig Leid, dein scheues Beben,
Du hast es ihm ja nie geklagt;
Hast keiner Seele preisgegeben
Dein wundervolles Liebeleben,
Dirs selbst in Räthseln nur gesagt.

Kein Gott hat ihn mit dir verbündet,
Doch deine Sendung ist bestellt;
Nie hat die Ahnung ihm verkündet,
Wo deines Lebens Quelle mündet —
Du bleibst ihm fremd in dieser Welt!

2.

Ach, Lust und Leid! Was ist die Lust
Der sehnsuchtvollen Menschenbrust?
Ein Pilger, der, verirrt und matt,
Uns Nachts um Kost und Lager fleht,
Und Morgens, frisch gestärkt und satt,
Ein Undankbarer weiter geht.
Nicht so die großgesäugte Pein!
Die fromme Schwalbe flattert Heute
Nach Nahrung auf die Flur hinaus,
Und kehrt mit der errungnen Beute
Noch Heute in ihr altes Haus:
So läßt, auf kurze Zeit, der Schmerz
Sein warmes Nest, das Menschenherz,
Und kehrt mit der erjagten Nahrung,
Mit bitterer Erfahrung,
Ins alte traute Kämmerlein.

3.

Ich glaubte, die Schwalbe träumte schon
Vom theuren Nest;
Ich glaubte die Lerche dachte schon
Ans Liederfest;
Ich glaubte, die Blüten küßte schon
Ein junger West;
Ich glaubte, ich hielt Dich liebend schon
Auf ewig fest!

Wie wurdet ihr winterlich über Nacht,
Ihr Lüfte lind!
Wie Knospen und Blüten über Nacht
Erfroren sind!
Wie die Lerche verlernte über Nacht
Ihr Lied geschwind!
Und wie Du vergessen über Nacht
Dein armes Kind!

4.

Wenn Gott auch mir vergönnte
Was er so reichlich Dir verlieh:
Wenn ich beglücken könnte —
Ich bliebe Dir, ich schiede nie.

Ich kann den Bann nicht brechen,
Ich geh — Du kehrst zum Heil zurück
Und weinend muß ich sprechen:
Fahr hin, Du letztes, schönstes Glück!

Daß Dich ein Engel hüte!
Auf einen lebensvollen Strauch
Dich pflanze, junge Blüte!
Mich ließ mein Schöpfer — laß mich auch!

5.

Gott hilf! Gott hilf!
Im Wasser wächst das Schilf.
Und ich, ich wuchs in Thränen auf,
O, nimm mich Herr zu Dir hinauf,
O, hilf,
Im Wasser wächst das Schilf!

Gott hilf! Gott hilf!
Jed Lüftchen beugt das Schilf.
Ach Wind und Wetter beugt mich, ach,
Hab wie das Schilf kein schützend Dach —
O, hilf,
Jed Lüftchen beugt das Schilf.

6.

Wiegst traurig dein Gezweig, o Baum,
Des Vogels Lied, du hörst es kaum.
Zu deinen Füßen quillt ein Bach,
Dem Kummer folgt die Thräne nach.
Wann schuf der Weltenlenker oben
Die erste Trauerweide? sag!
Als Kain wild den Arm gehoben
Und Abel stumm im Blute lag.
Und als in meinen jungen Tagen
Das Schicksal würgte meine Lust,
Da wuchsen üppig meine Klagen,
Die Trauerweiden meiner Brust.
Es naht der Winter ernst und kalt,
Man fällt dich, wenig Sommer alt!
Ich bin die Leiche, du der Schrein,
Und eine Erde schließt uns ein.

Heimweh.

1.

Allein, allein am Weihnachtfest
Im großen, deutschen Land!
Und hätt so gern ans Herz gepreßt
Manch warme, liebe Hand.

Allein! Ich ging betrübt hinaus
Durch Nebelnacht und Wind,
Und dachte an das Elternhaus,
Ein arm, verloren Kind.

Des Mondes Scheibe rollte leis,
Mein Auge rollte schnell;
Es hing der Reif am kahlen Reis;
Die Fenster brannten hell.

Dort sah ein Kind, im Hochgenuß,
Die Weihnachtbäume blühn,
Daran so manche Silbernuß
Und bunte Kerzen glühn.

Dann schlief es ein auf Pfühlen weich,
Nicht ahnend, was ich litt,
Es nahm die Nüsse silberreich
In seine Träume mit.

Ich aber ging verstört nach Haus,
Und nahm den kahlen Baum,
Und nahm des Sturmes hohl Gebraus
Mit mir in meinen Traum.

2.

O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse, tief bekümmert,
Indeß Dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfst, mit ungetrübter Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die theuern, letzten Trümmer fallen.

Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimat sich zu bauen.

Du ruhest längst und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach, und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimatlosem Flügel schwirret;

Wenn ich in düstrer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Der Schmetterling.

Mit Liedern auf der Stirne,
So saß ich, festgebannt;
Hell hat es mir im Hirne,
Hell im Kamin gebrannt.

In seligem Verstummen
Hob ich den Blick empor,
Ein Säuseln und ein Summen
Vernahm mein horchend Ohr.

Nicht wars der Geist der Lieder,
Ein Schmetterling, der bang
Mit farbigem Gefieder
Durch seine Hülle drang.

Die Sonne rief dich nimmer
Im Lenz, o Puppe, wach!
Liegt doch mein armes Zimmer
Versteckt im mürben Dach.

Da schliefest du, indessen
Der Mai in Blüten stand;
Da hab ich dich vergessen
Wie einen Kindertand;

Vergessen, wie das Beste,
Wofür mein Busen schwoll,
Wie alte Freudenfeste,
Wie einen alten Groll.

Und nun am warmen Herde
Lockt dich die Glut heraus
Zur winterlichen Erde,
Aus deinem seidnen Haus.

Die Glut vom dürren Reise
Ist dir dein Sonnenschein?
Die Blume dort vom Eise
Soll deine Liebe sein?

Die bettelnde Polin.

Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
Mit weißen Haaren stand ich auf.

Den Vater streckte auf die Bahre
Im Freiheitkampf des Feindes Erz;
Der Gram, die wilde Riesenschlange,
Zerfraß der Mutter treues Herz.
Zwei Väter hab ich nun im Himmel,
Zwei Mütter in dem Sternenzelt,
Ach, keinen Vater, keine Mutter
In dieser weiten öden Welt.

Und schlägt die helle Morgenglocke
Den feierlichen Segen aus,
Da greif ich nach dem Krückenstabe,
Und wandle fromm ins Gotteshaus.
Da thaut der Andacht Frühling nieder,
Färbt mir die fahle Wange rot,
Und Engel scheinen mir zu sagen:
Dir wird auch Heut Dein täglich Brot.

Dort zieht ein Paar zum Traualtare!
Mein armes Herz, wen nennst Du dein?
O könnt ich Gold erklingen lassen,
Dann klänge schon die Glocke drein.
Doch sei das Leben noch so häßlich,
Krank, karg an Gütern, früh ergraut,
Der Tod begrüßt es doch, der treue,
Und freit es als geliebte Braut.

Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden'
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
Mit weißen Haaren stand ich auf.

Knecht und Magd.

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in den Lüfte zu
schlagen,
Ach, wär er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schick-
sals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die sorgend im Laube nisten,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu
fristen.

Er schleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten
belastet,
Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend
gerastet,
Hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager be-
neidet,
Das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle
bekleidet.

Er reifte heran, es ward sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit güldenem
Rändchen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes
Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend
Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lau-
testen schlagen.

Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Ver-
trauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen,
die blauen;
Und hast Du tagüber gepflückt — Du schaust am künftigen
Morgen
Ein letztes, ein eheletztes, ein allerletztes verborgen.

Ach nur im Traume schiens den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber
befehlen;
Ihm wars, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demut
gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich
gebücket.

Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer
und Gulden,
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Geduldén,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen
zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnten
darinnen.

Sie starrten ins züngelnde Licht, die Alten, die Endlich-
vereinten;
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und
weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend
Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lau-
testen schlagen.

Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? sie
thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wol, doch waren es Blumen im
Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender
Alter.

Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und
beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich
heben;
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten,
wenns nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge be-
trachtet.

Frühling.

Der Winter läßt die Welt
mit schwermutvoller Regung,
Sie folgt dem neuen Geist
beglückender Bewegung.
Kaum sproßt der erste Flaum
des Gartens schlankem Sohn,
Da trägt er stolz das Haupt
und träumt von Früchten schon.
Es wandert ungestüm
das Gras ins Reich des Lichts,
Ein neubegierig Kind,
das frohen Angesichts
Vom engen Hüttlein schied,
und auf der ersten Fahrt,
Die fremde Pracht bestaunt,
die rings sich offenbart.
Daß es noch Sorgen giebt,
noch Trug und blindes Wüten,

Der Schöpfer merkt es nicht,
er liebt und spielt mit Blüten!
Das Lämmerwölkchen zieht,
der Falter gaukelt lose,
Braut ist die Nachtigall
und Mutter wird die Rose.

Beneidenswert, der nun
in frischer Wanderlust,
Das Alpenröslein küßt,
und nimmt an seine Brust;
In lauschigen Wäldern hört
der Vögel Liebeszanken,
An stolzen Bäumen mißt
die wachsenden Gedanken;
Die ernste Haide sucht,
in Wunderhöhlen dringt,
Von uns, die Mißgeschick
fest an die Scholle zwingt,
Das freie Weltmeer grüßt
mit lautem Jubelschalle,

In seiner Flut genest
und selig ist für Alle.
Gesegnet zieht er fort
und selber Segen spendend.
Wo seine Kirche steht?
wo seine Thräne fällt!
Rasch an ein einzig Bild
sein maaslos Glück verschwendend,
Ruft er: Du reicher Gott,
was kostet Deine Welt?

Beglückt, der nun daheim
an seinem trauten Herde,
Mit Weib und Kind begeht
das Wiegenfest der Erde.
Vor wenig Wochen noch
geknickt und finster brütend,
Sein bischen Bürgerwol
haushälterisch behütend,
Als nahm er seinen Hut,
und schloß die Thüren leise,

Und stahl sich unvermißt
aus einem lauten Kreise.
Hast Dù den Blick belauscht
des kinderlosen Mannes,
Wenn er bekümmert denkt
des gottverhängten Bannes?
Wenn er dem Säugling folgt
mit engelhaftem Zug,
Den ein beseligt Weib
an ihm vorübertrug?
So sah er traurig nach
jedwedem Himmelstrost,
Den ihm die Götter nicht,
die strengen, zugeloost.
Nun über Nacht so reich!
Nun mustert er begeistert
Sein eignes Herz, und schaut
im klaren Spiegelbilde,
Was draußen die Natur
im Großen schafft und meistert:
Genesung, Poesie,
die Kraft verlobt der Milde,

Die Freiheit und den Fleiß,
die Ahnung und das Leben,
Der Wunder höchstes auch:
den Frieden bei dem Streben.

Hast einen Vater Du
mit namenloser Güte,
Siehst bang auf seinem Haupt
die weiße Kirchhofblüte,
Siehst, daß der Theure rasch
verflackert und verdirbt,
Bist Du beneidenswert,
wenn er im Lenze stirbt.
Da mahnet Dich kein Schnee
stets an das Leichenlinnen,
Es stöhnt kein nackt Gezweig:
o, daß mein Laub von hinnen!
Je reicher um das Grab
sich wölbt das frische Moos,
Je reicher wächst der Trost
um Dein gekränktes Loos.

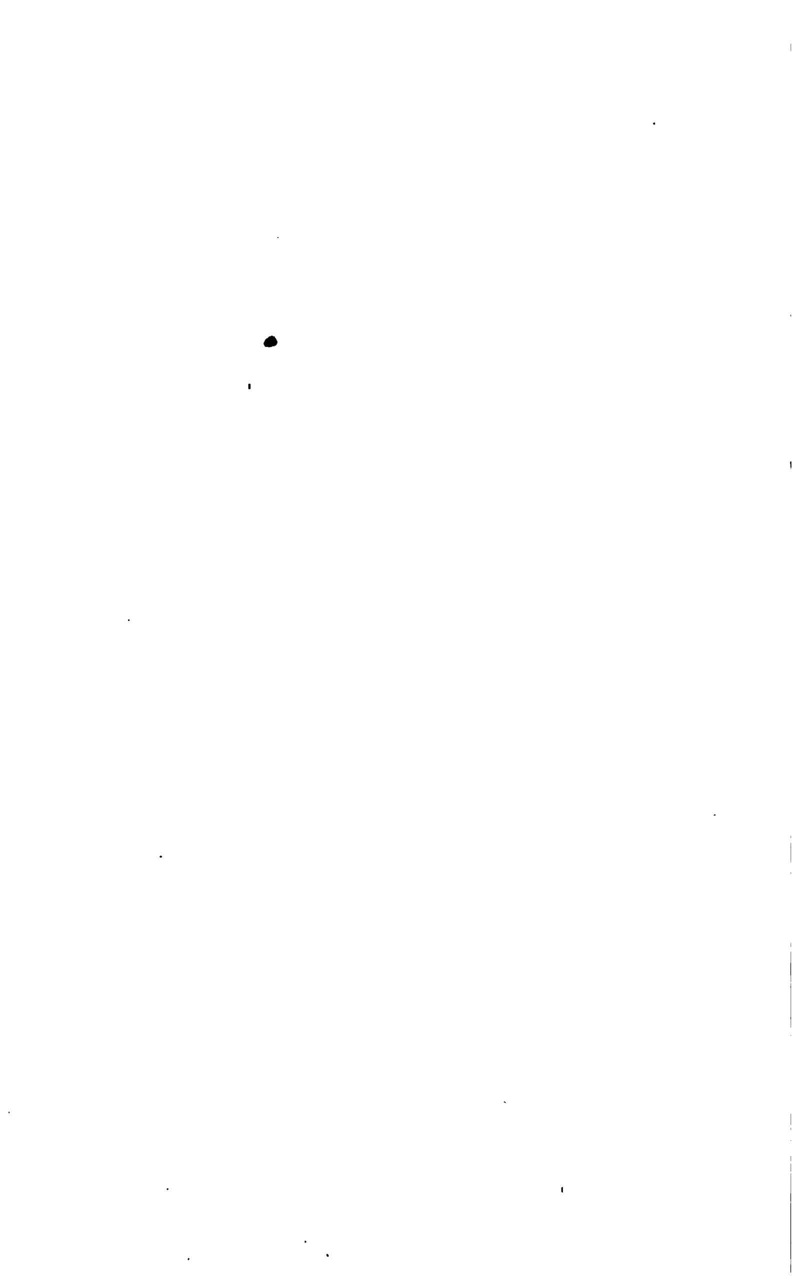
Beneidenswert, dem nun
im schön geknüpften Reigen,
Wie Lerchen aus der Brust
die jungen Lieder steigen.
Doch wen um diese Zeit,
da die Natur genesen,
Die Liebe küßt, der bleibt
vor Allen auserlesen.
Er herrscht ein milder Fürst
im unbegränzten Raum,
Ihm schmeicheln wonniglich
das Leben und der Traum.

Du bist beklagenswert,
Du nackter Sohn der Not,
Bekümmert klepperst Du
nach Deinem schwarzen Brot.
Du pflückest nicht verjüngt
die Unschuld der Gefühle,
Die früh Dir abgedorrt
in Deiner Sorgen Schwüle.

Ein Lied aus Kinderzeit,
— Du hast es halb vergessen —
Ist Dir des Frühlings Lust,
ein Schatz, im Traum besessen.
Des Berges Majestät,
des Gartens Herrlichkeiten,
Des Waldes grünes Haus,
Du siehst es — wie im weiten.
Den Gassen mußt Du Dich,
dem Markt gefangen geben,
In diesen Adern keucht
Dein unglückselig Leben.
Ach, heißt es Leben noch,
tagüber ohne Rast
Zu werben um ein Joch?
sich sehnen nach der Last?
An Dir vorüber läuft
zum Markt ein Knabe hin,
Den Käfig in der Hand,
die Vögel zwitschern drin;

Mit nackten Sohlen rennt
ein Kind von Haus zu Haus,
Ein Körbchen in der Hand,
die Blumen sehn heraus.
Du siehst der Kinder Not,
die gleich der Poesie,
Der Liebe gleich sich nährt
von Duft und Melodie —
Und rufst erstaunt: O, Weib,
Gott hat den Lenz gegeben!
Ich weiß es, klagt sie dumpf:
Gott hat den Lenz geschickt!
Stets länger wird der Tag,
den wir in Qual verleben,
Stets kürzer wird die Nacht,
die segnend uns erquickt!

Ungrische Melodieen.



Der Zigeunerkönig.

1.

Die Geige klagt im dunkeln Hain,
Das Zymbal jauchzet wundertönig,
Es sitzt auf einem grauen Stein
Der lockige Zigeunerkönig.

Ihr habt die Mützen schief gerückt,
So spricht er zu den Virtuosen,
Ihr habt Euch glänzend Heut geschmückt
Mit Eurem Stolz, mit roten Hosen.

Lehnt an den Baum das Klingelspiel,
Laßt laut und frei die Kinder walten,
Sie lächeln fromm und streichen viel
Den Dudelsack: den muntern Alten.

Im Kessel siedet schon das Huhn,
Mit rotem Pfeffer stark gewürzet;
Rings um den Kessel mögt Ihr ruhn,
Des Hemdes Aermel aufgeschürzet.

Dann raucht Ihr wol und spielt den Tusch
Von Melodieen, neu ersonnen?
Die Dirnen sehn indeß im Busch
Die zahmen Schlangen froh sich sonnen.

Ach und die schöne Ringelhaut,
Die am Gebüsche hangen blieben,
Verkaufen sie im Dorf der Braut,
Als Zauber für ein glücklich Lieben.

Zieht aus Ihr Brüder! Spielt und geigt
Ein Hochzeitlied den jungen Gatten;
Doch kehrt zum Walde, reichverzweigt,
Des Nachts, wie Schatten zu den Schatten.

Denn Schatten sind wir, trüb und zag,
Nicht festen Fuß im Leben habend,
Verschämt und klein am hellen Tag,
Doch fühlen wir uns stark am Abend.

Der Sprosser schlägt den schönsten Klang,
Wenn Baum und Busch im Schatten schwimmen:
Ja, Schatten sind wir. Klang und Sang
Sind unsers Schicksals ewige Stimmen.

2.

Marianka, träumerisches Kind,
Du Töchterlein des stolzen Grafen!
Wir raubten Dich in Nacht und Wind, —
Zu meinen Füßen willst Du schlafen?

Schling in Dein Haar den grünen Kranz,
Nimm in die Hand die goldnen Schellen,
Ein märchenhafter Eiertanz
Wird Dir den jungen Busen schwellen.

Die Eier liegen kreuz und quer,
Dein Auge blitzt, die Schellen klingen,
Die roten Schuhe stehn Dir sehr,
Ein Rehlein kann nicht muntrer springen.

Zerpflücke nur den grünen Kranz,
Ermattend, scheint Dein Aug zu beten:
Du dankst dem Herrn, daß Du im Tanz
Die bunten Eier nicht zertreten.

Marianka hold! Marianka wert!
Zu Deinem König komm behende,
Dein Liebster ist zurückgekehrt,
Das Trauern hat ein selig Ende.

Er geigte schön auf nahem Schloß
Zum Tanz der ungrischen Magnaten,
Sie schenkten ihm ein schmuckes Roß
Und Gold und böhmische Granaten.

Er schenkt Dir Gold und Edelstein,
Du folgst ihm bis zur späten Bahre;
Kein Priester weiht die Trauung ein,
Du zählst ja, Kind, kaum dreizehn Jahre.

Ich will in fürstlicher Gewalt
Die Hände in einander legen,
Zigeunermutter, fromm und alt,
Sie profezeit und spricht den Segen.

Mit Zymbalschlag und Saitenklang
Soll man Euch durch die Wälder führen,
Vom Baume schallt der Vogelsang
Zu Euren Küssen, Euren Schwüren.

Dein Brautbett ist der Höhlenraum,
Und welkes Laub sind Deine Kissen,
Du bist das erste Lämmlein kaum,
Das dort ein Wolf an sich gerissen.

Zieht hin! Mich aber lasset da
Mein sturmbewegtes Herz erkennen;
Du treuer Bruder sei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann sattle mir mein weißes Roß
Mit schwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Liebsten mit den bleichen Wangen.

3.

Wenn Nachtigall den Buhlen will,
Dann lockt sie heimlich nur und still,
Doch lockt sie treu,
Und ewig neu:
So sag ich, Du, mein theurer Hort,
Nur still für mich:
Ich liebe Dich —
Doch sag ichs fort und immer fort.

O komm! Dann sollst Du Liebster mein
In warmen Armen selig sein!
O komm zu mir!
Ich scheuche Dir
Den bösen Geist mit Saitenklang,
Wie einst gelind
Das Hirtenkind
Vor seinem finstern König sang.

Am Fenster sprichts das blasse Kind,
Es wallt ihr goldnes Haar im Wind. —
Da sprengt heran
Der schwarze Mann,
Er bindet an den Baum das Roß.
Sein Auge glüht,
Sein Auge sprüht,
So starrt hinauf der Nachtgenoß.

Er spricht kein Wort zur bleichen Frau,
Nur mit dem Auge lockt er schlau;
Bald zuckt es drein
Wie Wetterschein,
Indeß die Lippe trotzig schmählt;
Bald mild und fahl
Wie Mondenstrahl,
Mit einem Lächeln süß vermählt.

Er schreitet rück und vor — und stockt —
Er schreitet her und hin — und lockt —
Ob sie verweilt?
Von dannen eilt?
Ihr wird das Herz so weh, so schwer:
Obs Vöglein flieht,
Die Schlange zieht
Mit schlauem Blick es zu sich her.

Sie zittert scheu. Nicht schauen kann
Ins Auge sie dem liebsten Mann.
Gold, Edelstein
Sind nicht mehr mein,
Da nimm sie, treue Dienerin;
Mich hält der Mann
Im Zauberbann,
Sein braunes Auge reißt mich hin.

Sie steigt herab in wilder Lust,
Sie stürzt an des Zigeuners Brust,
Sie läßt ihr Schloß,
Sie zäumt sein Roß,
Er schlingt den Arm um ihren Leib;
Bald sind sie, bald
Im dunkeln Wald,
Der schwarze Mann, das weiße Weib.

Das Röslein.

Er hat den Vater erschlagen
Der trotzige, ungrische Graf;
Er kann nicht schweigen und klagen,
Die Wut des Tyrannen ertragen,
Deß Schwert die Getreuen traf.

Zum Richtplatz wird er gefahren,
Sieht Volk wie Meeressand —
Ein Jüngling von zwanzig Jahren,
Mit schwarzen, wallenden Haaren,
Ein Röslein in der Hand.

Er mißt die tausend Gestalten,
Die farbig am Fenster stehn!
Da fassen ihn Göttergewalten,
Da läßt er die Rosse halten,
Und kann nicht satt sich sehn:

Nie hat mich die Minne gehoben,
Nie hab ich der Liebe begehrt;
Doch Jene, ach, Jene dort oben
Von schwarzen Gewändern umwoben
Ist meines Rösleins wert.

Das Röslein darf er ihr senden,
Der weinende Diener fliegt, —
Er kann die Blicke nicht wenden,
Bis zitternd in ihren Händen
Die reizende Blume sich wiegt.

Sie sehn sich im irdischen Leben
Zum ersten zum letzten Mal —
Zwei Herzen erkennen sich eben —
Zwei Herzen lieben und beben —
Hell funkelt des Henkers Stahl.

Das Wachthaus.

1.

Es sei verflucht das Mägdlein hold,
Das buhlerisch mir zugewinkt;
Es sei verflucht das schöne Gold,
Das in des Werbers Hand geblinkt;

Verflucht der heiße, rote Wein,
Der fieberisch mein Hirn geschwellt,
Daß ich geträumt ein Held zu sein,
Der Türkenschädel kühn zerspellt;

Und Du Zigeuner sei verdammt,
Du geigtest wild in schwarzer Nacht,
Daß meine Wangen aufgeflammt,
Als ging es in die tolle Schlacht;

Verflucht Du falscher Werberknecht,
Du hast das Glas mit mir geleert,
Du sprachst vom blutigen Gefecht,
Vom schlanken Pferd und blanken Schwert.

Wo ist der Sporen blanke Zier?
Wo braust der wilde Schlachtenruf?
Wo trabt das schlanke, schwarze Thier,
Das Funken schlägt mit stolzem Huf?

Wo hängt das Kleid, das mich entzückt,
Das glänzende Husarenkleid,
Mit Pelz und Schnuren reich geschmückt,
Der Frauen süße Augenweid?

Mein ganzes Glück — dahin, dahin!
Verderben Dir und Deiner List!
Die Sporen klirren nicht — ich bin
Ein ärmlicher Infanterist.

Nur Du, mein frommes Mütterlein,
Dich wahre Gott und segne Dich,
Du spinnst vielleicht beim Lampenschein,
Und denkest mein und weinst um mich?

Ich wandle vor dem Schilderhaus,
Es braust der Sturm, es kracht der Schnee,
Zwölf Jahre sind sobald nicht aus,
Ob ich Dich einstens wiederseh?

Dieß ist des Jünglings stiller Traum,
Er härmt sich krank, er härmt sich bleich,
Doch laut zu klagen wagt er kaum
Nach altem Brauch in Oesterreich.

2.

Drin im qualmigen Gemache
In den knappen blauen Hosen,
Lagert wolgemut die Wache,
Starrend in des Weines Rosen.

Streicheln stolz die Bärte, schwingen
Hoch das Glas, die Lust zu saugen;
Groß und glückverheißend springen
Rings des Würfels schwarze Augen.

Blaue Ringelwolken blasend
Flüstert man von schönen Frauen;
Dorten wird die Karte rasend
Auf den morschen Tisch gehauen.

Grollend knirscht er mit den Zähnen,
Wetternd an die Wand die Flasche,
Und des Weines letzte Thränen
Tröpfeln in die Pfeifenasche.

Glühend von den heißen Trauben,
Sitzt er auf dem Eichentische,
Pfeift ein Liedlein, — und sie glauben,
Daß versteckt ein Schlänglein zische.

Trunken scheint er noch zu lallen:
Anna, bist Du mein geblieben?
Nein, Du Heiligste von Allen,
Nein, Du kannst mich nimmer lieben!

Hab geflucht mit frecher Stirne,
Hab gewürfelt und getrunken,
Mancher schwarzgeaugten Dirne
Bin ich wüst ans Herz gesunken.

Warst zu fromm, mit mir zu rechten,
Ob ich auch Dein Glück zertrümmert;
Aber Deine langen Flechten
Sind im stillen Gram verkümmert.

Und Du hast vergessen können?
Hast gedient und hast gesponnen,
Konntest mir den Kreuzer gönnen,
Den Du, schlaflos, Dir gewonnen?

Anna, Anna, könnt ich weinen! —
Trunken sitzt er auf dem Tische,
Pfeift ein Liedlein — und sie meinen,
Daß versteckt ein Schlänglein zische.

Das grüne Hemd.

Im blanken Golde wallt das Korn,
Die Sonne, die scheidende, zittert;
Es blinkt sein Dolch, es klirrt sein Sporn,
Sein schwarzes Auge gewittert.
Im schwarzen Haare saust der Wind,
So steht er mit drohenden Armen —
Drei Kreuze schlägt der Bauer geschwind,
Erbarmen, stöhnt er, Erbarmen!

Wie die Sonne sein Mantel glüht und sprüht
Der rote mit goldnem Geschmeide;
Es ebbt, es flutet, es wallt sein Gemüt
Wie das Korn auf der träumenden Weide.
So steht er trotzig, es schwellt der Wind
Sein grünes, verbrämetes Hemde,
Drei Kreuze schlägt der Bauer geschwind —
Wer wars? — Nur stille, der Fremde!

Er lagert im Grase, er starrt hinein
In die muntere, murmelnde Quelle,
Sieht trinken den silbernen Mondenschein
Aus der wogenden, wallenden Welle.
Am Ufer wandelt die Müllerin,
Den Säugling auf üppigen Armen;
Sie schaut und knieet und sinket hin,
Erbarmen, stöhnt sie, Erbarmen!

Wie der Mondenschimmer blüht und sprüht
Sein Gürtel, aus Silber gesponnen;
Es ebbt, es woget, es wallt sein Gemüt
Wie die Flut im rieselnden Bronnen.
Das bebende Weib erkannte geschwind
Das grüne, verbrämete Hemde,
Und heimlich bekreuzt sie das weinende Kind —
Wer wars? — Nur stille, der Fremde!

Es lodert der Abend in Purpurglut
Hoch über dem einsamen Walde;
Berauscht vom schäumenden Traubenblut
Entschlummert, entschlummert er balde.
Da träumt er von verlorner Schlacht,
Vom Verrath in Liebchens Armen,
Und ruft, vom wüsten Schlaf erwacht,
Zum erstenmal: Erbarmen!

Und wie des Abends Röte glüht,
So glüht der Busch auf dem Hute;
Es wirbelt, es wettert, es wallt sein Gemüt
Wie der Geist im Traubenblute.
Da forscht er, wo die Genossen sind,
Im grünen, verbrämeten Hemde,
Da stößt er ins schmetternde Horn geschwind —
Wer wars? — Nur stille, der Fremde!

Laßt schnurren das Rädlein, laßt spinnen den Strick,
Der Räuber, der kann ihn zerreißen,
Der finstere Räuber Jánossjk,
Der König der Wälder geheißen,
Der König der Wälder im Ungarland,
Der kühne, gefürchtete Fremde,
Mit rotem Busch und rotem Gewand,
Im grünen, verbrämeten Hemde!

Das rote Lied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im goldnen Wagen drin.
Träumt, aufs Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimat mutigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einsam stehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner, mit Weib und Kind:
Herre, Du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind.

Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still, und nisten
Heimatlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl, das Instrumente
Jauchzt Dir ein Lied mit Macht und Pracht,
Das ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen,
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns so bang an jenem Abend,
Jesus! und Niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsre Streu herum.

Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochrot, schön, wie keines mehr.
Da wirs spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirt mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg ins Gehirn das Getränke,
Und ein Herre schien der Knecht. — —
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: Genug — genug!
Und er schleudert die Münzen zur Erde,
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Geberde
Fliegen und schwinden das goldene Haus.

Was ihn schmerzt, wer kann es wissen?
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht.
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schafott;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gellt ihm Allons enfants! ins Ohr,
Singt auf den Haiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im goldenen Wagen drin.



Auferstehung.



1.

Es war in Oesterreich!
Ich sah ein hochrotlaunig Volk,
Harmlos,
Dem Kinde gleich,
Das lächelnd
Den Kuchen verzehrt,
Gebacken
Am Leichenmale seiner Mutter.
Gesänge rieselten um mich her,
Durch die tönenden Wellen
Schwamm mein Geist
In weiche Liebesarme,
Und opferte seine Mannheit.

2.

Doch draußen
Im Lande der Eichen,
Doch draußen schleuderten tapfere Dichter,
Sangmajestäten von Gottes Gnaden,
Von ihren Füßen
Den Hemmschuh,
Sie schauten der Freiheit beleidigte Gottheit
Im lodernden Dornbusch
Der Begeisterung:
Den Löwen trug ihr Lied im Wappen;
In großen Zügen führten sie
Die Geister
In die Befreiungschlacht,
Verlangend
Die große eingekerkerte Sonne,
Das Brot
Des ewigen Lebens,
Den freien Athemzug
Des Gedankens!

3.

Doch stille, stille!
Denn meine Brust,
Sie warf ja keine Wogen mehr,
Und drinnen predigte unkentönig
Die thatenlose Schwermut:
Sangmajestäten sagst Du?
Ach Sclaven sinds,
Melodisch mit ihren Ketten rasselnd.
Einst sangest Du selber:
Des Reimes Hammer spaltet keine Bande,
Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande!
Vergiß den Deutschen,
Den guten Papageno
In seiner scheckigen Gewandung,
Mit seines Gemütes weicher Zauberflöte,
Dem Schloß
Vor der Redelust der redlichen Lippe,
Mit seinen gefiederten Gespielen,
Den dichtenden Nachtigallen

Im gitterreichen Käfig.
Vergiß die Menschheit!
Was quält Dich der Streit der Fürsten und Völker?
Ach, spielende Knaben sinds,
Rußbemalt, besenstielbewaffnet,
Sie rollen die Augen,
Sie dünken sich Goliathe,
Ausschreitend auf den Zehen
Mit gespenstiger Grandezza,
Sie wandeln das gläserne Kinderstimmchen
In gewitterträchtigen Baß,
Sie möchten sich wechselnd necken und schrecken,
Und schauen sich
Und stürzen zagend vor einander
Ins sichere Versteck zurück,
Die Brutusstolzen,
Die Cäsarsüchtigen!
O sei der bange Schwärmer nicht,
Der händeringend durch die Welt stürzt!
Freikugeln gieße nicht mehr,
Sie treffen Dich selber!

Quacksalber der Menschheit,
Tritt hin ans eigene Krankenlager,
Und störe den Tod
In seiner Ernte,
Und lerne vergessen
Den regnenden Herbst
Im eigenen Busen.

4.

Vergessen lernen? vergessen lernen?
Ach, zaubert die Liebe Vergessen?
Ich konnte nicht lieben,
Nicht lieben — aus Liebe:
Denn Steine konnt ich nicht wandeln
In Brot,
Zu stillen den Hungrigen;
Ich konnte nicht tränken
Den Schmachtenden
Mit schlammigen Fluten;

Für einen Frühling, duftig und klingend,
Gemachte Blumen bieten?
Und ausgestopfte Nachtigallen?
Das konnt ich nicht, das konnt ich nicht!

Konnt ich beten?
Sollt ich lächelnd mit Kindern spielen?
Viel goldne Seifenblasen
Aushauchen in die Lüfte?
Ein Abbild meines Lebens!

Sollt ich singen und sagen
Im tönenden Silbenfall,
Was mich zerschmettert hat?
Vom gekreuzigten Ehrgeiz singen,
Vom Herzen,
Das trotzig war
Zur schlechten Stunde,
Und hingegeben zur Unzeit?
Vom Thoren,
Der sich geopfert

Für Teufel,
Die Gottes Farben trugen?
Von einer armen Seele,
Die gequält,
Und emsig selbst sich quälend,
Sich irre lief,
Und wund,
Und außer Athem,
Im dichten Walde
Des ausgesuchtesten Elends?

Vergessen!
Du Kerkermeister
Der Erinnerung,
Du Faschingmaske
Des Selbstbetruges,
Gedungener Krankenwärter
Und heiserer Märchenerzähler
Des fiebernden Gemütes,
Taubstummer Bastard
Des Schlafes und der Selbstbetäubung,

Gebet der Ohnmacht
Und Bibel der Feigheit,
Schleichweg zum Frieden,
Ich spottete Dein!
Denn meinem Kummer wollt ich beherzt
Ins fahle Antlitz starren!
Wie einst Penelope
Das bräutliche Kleid:
Riß ich die Nähte meines Herzens,
Tagüber emsig zusammengefügt,
Allnächtlich wieder auf
Mit trotziger Schadenfreude.

5.

Fort war alles aus meinem Leben
Was in die Sonne sah,
Fort waren die Adler alle;
Ich sehnte mich nicht
Nach den finsteren Gästen,
Die ich atzen gemußt

Mit Fleisch von meinem Fleische
Und tränken
Mit Blut von meinem Blute.
Eintagsfliegen
In langer Ahnenreihe,
Gefühle von Liliput
Und müde Gedanken
Zogen mein verkrüppeltes Dasein.
Schlechter Karren,
Beladen mit Scherben
Zertrümmerter Thatkraft,
Mit rauchender Asche
Verloderter Jugend,
Ich wandelte hinter dir
Ein gähnender Fuhrmann,
Im Hundetrabe neben mir
Die bellende Not,
Und vor mir ewige, sandige Haide.

So zog ich sturmlos, lenzlos, lichtlos,
Fantastisch geschmückt

Mit dem Kranze des Ruhmes,
Vergilbt und sterbesüchtig.
Ihr sprachet,
Er grüne noch maienhaft?
Mich aber erquickte nicht
Die honigbestrichene Lüge,
Mich aber erheiterte nicht
Des Mitleids christliches Lämpchen,
Das Ihr gläubig angebrannt
Am Krankenbette meines Herzens.
Verrostet war der Helm
Auf meines Strebens
Langwallenden Locken,
Und Spinnewebe lag
Auf meinem ritterlichen Namen.

6.

Es war fluchwürdig still in mir
Ein langes, banges Jahr!

Da trat,
An die Lippen führend
Den Trank der Verjüngung,
Im Arm
Die liedergesegnete Laute,
Der Frühling
Ins Schlafgemach der Natur.
Schneeglöckchen warf er
In ihren Schooß,
Und legte die Veilchen ihr aufs Auge
Die kleinen Feueranbeter,
Und trug ihr die Nachtigall
Ins hüpfende Herz.
Wie war sie so glücklich die reizende Braut:
Sie baute Paradiese über Nacht,
Sie schuf und ebnete und schmückte,
Und fertig war ihr Märchen
Und göttlich schön!

Da trat zu mir
Der Engel der Auferstehung;

Er winkte mir
Und schritt den Bergen zu,
Ich folgte wie Hamlet dem Geiste.

Lenz ists, betete der Engel,
Du aber ruhest noch immer
Im Winterschlafe müßiger Gefühle?
Die Spieluhr der Schöpfung,
Die lange still gestanden,
Singt wiederum
Ihr rauschend Hallelujah,
Und nennet die Geschöpfe
Melodisch bei ihrem Namen,
Und Du vernahmest den Ruf nicht?
O, sieh den Abend an!
Der Weltgeist spricht:
Genug für Heute!
Die Sonne sagts ihm nach,
Es legt der Tag
Die Arbeit aus der Hand,
Es nimmt das Herz

Die Sonntagskleider um
Und naht dem Schönen und dem Großen
Mit Ahnung und Anerkennung.
Nie scheinet Dir lockender das Leben,
Nie fühlst Du Dich würdiger zu sterben.
Du möchtest hinaus
In die offene Welt,
Und träumst doch stundenlang
Vor einem Rosenbusche.
Der Haß
Schließt Waffenstillstand mit der Liebe,
Der Glaube mit dem Zweifel,
Und ihre stolzen Monologe spricht
Die Unsterblichkeit,
Und über alle Dämme,
Die zwischen Menschen und Menschen
Das Leben warf,
Schlägt Poesie
Mit einer ungeheuren Woge.
Wie Ihr die Blumen des Feldes,
So bindet Euch,

Den Herrn, den Knecht,
Den Meister und den Schüler,
Die Gleichheit in einen Strauß zusammen,
Und reicht ihn selig
Dem Ewigen,
Der ihn lächelnd steckt an seine Brust,
Und unerkannt
Auf Erden wallt,
Im schlichten Kleide.

7.

Auf den Gebirgen wirst Du leben,
Trinken die Lüfte mit mächtigem Zuge,
Die quellende Ammenmilch der Natur.
Dein höchstes Verbrechen, Dein tiefstes Verschulden:
Daß Du vom Aste das Blättlein reißest,
Ein Blümlein der schweifende Fuß zertritt.
Hier darfst Du beten, ja beten in Gottes
Sorgenfreier Einsiedelei.

Seine Züge, die fremd Dir geworden,
Hier erkennst Du sie wiederum;
Tauchest Dein Haupt, das adlerumkreiste,
In der Gezweige rauschend Gebet.
Seine kindlichen ersten Laute
Redet hier der erquickende Quell;
Heilende Kräuter und die Gewitter
Wachsen in Deiner Nähe auf,
Und die Genesung, die reiche Pathe,
Hebt Dich aus der Taufe der Thränen,
Und mit den Lerchen schwörest Du wieder
Den Sängereid in Gottes Hand.
Schwöre, Schwöre!

8.

Gesteh es!
Das unverschuldete Leid,
Das Dich in traurigen Tagen geängstiget,
Es mundet Dir nicht so gallig mehr?
Ist Dir gewohntes Zuckerwerk geworden,

Mit dem Du den Hochmut des Herzens fütterst,
Das brav im Dulden war?
Bist wie das verzärtelte Knäblein,
Das schon genesen
Noch ächzt und stöhnt,
Die Schule fürchtend?
Zertrümmere den Spiegel,
Vor dem Dein Kummer pfauenhaft
Sein Rad schlägt,
In mädchenhafter Selbstbewunderung.
Schwöre, schwöre!

9.

O, wenn Du Dein vergessend —
Dann wieder gedenken wirst
Des großen ganzen Menschenjammers:
Dann laß getrost Dich necken
Vom stotternden Geplauder
Der Dummheit und der Klügelei.

Die plappernden Mühlen,
Als könnten sie stören
Den Strom
Auf seinem ernsten Gange!

Das rohe Raufen der Parteien,
Es irre Dich nicht!
Sei wie der freie Strom!
Nicht diesem Ufer gehöret er,
Und jenem nicht,
Er wallet und woget zwischen den beiden —
Der ganzen Gegend gehört
Sein Segen und seine Schönheit.

Laß Deine Kraft
Tragen ihr eigenes Haar,
In burschenschaftlicher Ungebundenheit,
Ob auch die Feinen,
Mit modisch gestutztem Gewissen,
Und niedlich gelockten Gefühlen,
Des struppigen Gesellen spotten!

Und mag die Gemeinheit,
Das schmuzige Marktweib,
Dich einen Lügner schelten;
Mag keifen die Verläumdung,
Daß Du zum Schwerte griffest,
Auf stolzem Schlachthengst Dich tummelst,
Das Staunen der Menge
An Deine Sohlen zu binden —
O, mögen es glauben
Die Filister,
Auf der Bedächtigkeit sicherem Esel
Durchs Leben reitend;
O, mögen es glauben
Die Feuerscheuen,
Die Herzen von Stroh und Zunder;
O, mag es glauben
Die Krämerseele,
Der alles Schaum und Traum
Und Nervengereiztheit,
Was sie nicht schreiben kann
In ihres Hauptbuchs ewiges Gedächtniß,

Ihres tintebetrunkenen,
Linientätowirten Götzen.
O, mögen es glauben, dies gerne glauben!
Und mögen es glauben, dies glauben müssen!
Ich kenne Dich besser.
Ja, Ganzheit ist,
Was sie zerrissen nennen — die Halben.
Ich kenne Dich besser.
Gesundheit ist,
Was er Uebel nennt, der Ueble!

Es irre Dich nimmer,
Wenn der Witzling Dich bestichelt,
Der Lachlakai des Haufens,
Dieweil Du mir gehorchest,
Dem Geiste mit dem Christuskopfe,
Und dem Auge Byrons,
Der ich mich Weltschmerz heiße,
Und Auferstehung!
An meinen Tempeln baue,
Sie stürzen nicht,

Ob Gassenbuben
Mit ihren Nägeln und Messerlein
An dem Gemäuer bohren;
Sie bleiben geweiht,
Ob trunkene Spötter
Auf ihre Wände Fratzen malen,
Ich schwör es!

10.

Ich weiß es,
Die sorgende Thräne
Im redlichen Vaterauge,
Sie bindet wie ein Ehrenwort;
Ich weiß es,
Der Mutter elegischer Blick
Auf Deinem bleichen Antlitz weilend,
Er fesselt wie ein Gelübde —
Schau zum Himmel,
Stürz in die Schlacht!

Ich weiß es,
Das Auge der Freundin
Ist groß und heilig,
Ist eines Tempels wert
Wie einst die Sonne.
Die Melodieen ihrer Lippe,
Die liebehauchenden, liebeschlürfenden,
Sie flattern wie zwitschernde Schwalben,
Sie hängen
An Deine Seele das fromme Nest.
Wenn Ihr Euch ahntet und kanntet,
Da noch der Herr Euch trug
In seiner Dichterbrust;
Wenn sie vor Freude weint,
Daß Du zu großen Entwürfen
Mit großen Schritten das Maß nimmst;
Schweigselig harrt,
Wenn Dein Auge freit um die Schöpfung,
Wenn einen Reichstag
Von kühnen Gedanken
Du rufst in Deine Seele;

Kann dann ihr Herz noch mit allen Glocken
Entgegenläuten dem Jüngling,
Aus seinen Gewittern niedersteigend,
Und dünkt sie jeder Kuß der erste,
Und jedes Wort das erste Geständniß,
O dann, o dann!
Sonst aber schleudre sie fort,
Die listige Armida.
Sonst aber schleudre die Spinne fort,
Auf Deinen schönsten Trauben laufend,
Schwöre, schwöre!

11.

Und tapfere Lieder sollst Du sammeln,
Und sprechen zu den Allerhöchsten!
Es melde Dich nicht
Der polternde Aufruhr,
Es melde Dich der Fortschritt,
Auf seiner sichern Männersohle,
Der Ritter mit der eisernen Hand.

In der Gereiztheit Nesseln
Kleide Dich nicht,
Mit den Nadeln der Bosheit
Gürte Dich nicht,
Schleudre nicht Kalk und Kiesel,
Wie Knabenübermut.

Die Wahrheit trägt ein Schwert,
Gerechtigkeit
Hat es geschmiedet,
Der Waffenschmid
Im Dienste Gottes grau geworden.

Scharf ist die Lippe dieses Schwertes,
Doch nicht vergiftet,
Es tötet im ehrlichen Kampfe,
Doch wüstet und hackt es nicht
Mit blutigem Handwerk,
Auf jacobinischer Fleischbank,
Doch mag es opfern nicht
In den Fäusten

Des rasenden Roland,
Des thörigten Windmühlritters.

Sprich, sprich:
Sie sollen sich selber gebieten lernen,
Der Erde Gebieter!
Die schwarze
Die weiße Kugel ihrer Laune,
Des Lieblingrosses Melancholie,
Des Windspiels Wasserscheu,
Der Favoritin Treubruch,
Des Pfaffen verdrehtes Bibelcitat,
Der festgeschwängerte Besuch
Erlauchter Muhmen und Schwäger,
Sie dürfen nicht Fürstenherzen irren,
Wenns Völkerwohlfahrt gilt.

O, mögen sie kennen die Thatkraft
In der Jugend,
Und sie anerkennen
Im Alter!

Die Herzen der Völker, sie wollen verdient sein,
Wie alten Hausrat erbt man sie nicht!

Zerreißen mögen sie
Die Pässe der Gedanken,
Und reisen lassen
Die reiselustigen
In alle Herzen,
So weit der Himmel blaut,
Hin, wo die Thräne thaut
In Lust und Schmerzen.

O, mögen sie nimmer horchen
Den Ohrenbläsern und Zwischenträgern,
Die jeden feurigen Trinkspruch,
Und jedes geflügelte Hoffen
Auf eine bessere Zeit,
Und jede großgeaugte Regung,
Und jeden hochgestirnten Männerstolz,
Und jede herzliche Sinnverbrüderung,
Bedenklich nickend,

Mit doppelter Kreide
Als Gotteslästerung,
Und Majestätsverbrechen,
Und tricolore Gefühle,
In ihr Gedächtniß schreiben,
Und ihre Schergen senden,
Den Edlen zu fahnden,
Für untergeschobene Schulden.

Keine Dome,
Keine Walhalla,
Nicht Monumente von Stein und Erz,
Angegafft und vergessen —
Doch zwischen gestürzten Seelen,
Und aufgerichteten Herzen,
Wie zwischen Säulen
Mit Blumen bekränzt,
Hinüber zu wallen
Ins Herz der Weltgeschichte —
Wie schön, wie herrlich das!
Mögen sie selber und priesterlich trauen

Mit der wahren Freiheit das feurige Volk,
Auf daß es nimmer in wilder Ehe
Mit der Geliebten leben müsse,
Länger und bänger als Jacob um Rahel
Hat es um die Holde gedient!

O, mögen die von Gottes Gnaden
Wie Gottes Gnade walten,
Den salomonischen Ring
An der segnenden Rechten tragen,
Den Zauberring,
Dem alle Geister unterthänig!

O, trinke Deine ganze Seele
Vor ihren Augen
Der Menschheit zu.
Blutrote Begeisterung trinke,
Doch bleibe Mäßigung
Dein Mundschenk!

Breit aus vor ihnen
Mit voller Spannkraft

Den nächtigen Himmel Deiner Dichtung.
Laß aus den Wolken brechen
Die rollenden grollenden Tongewitter,
Urmenschliche Melodieen!
Es schlage Blitz auf Blitz,
Und zünde mit den Strahlen:
Gesetz und Freiheit!

Dann aber lege Versöhnung
Die segnende Hand
Auf Deine heißgeglühte Stirne,
Dann führe sie in großen Zügen
Die Sterne herauf,
Dann aber schlage die Nachtigall
Die süßesten Weisen,
Im Gezweige,
Von dem Erquickung
In großen Tropfen niederschauert,
Amen!

12.

Wirst sprechen zu denen,
Die auf des Stammbaums welkendem Laub
Am Fett der Ahnen saugen!
Den Müßiggang
Ins Wappen setzen,
Und keuchend auf den Schultern
Die Langeweile tragen;
Zu götzendienern
Vor Noahs süßer Pflanzung;
Mit der Armut schüchterner Bittschrift
Das Kraut
Der duftenden Havannah anzuzünden;
Kein Oel balsamisch genug zu finden,
Den Corridor zu würzen,
Auf dem der arme Knecht,
Der Brot und Zwiebeln kaut,
Die Klagen vom Herzen lösen möchte,
Wie Trauben vom Rebenstock,

Die er für seine Herrschaft pflückte;
Das Seelchen, hocherlaucht,
Dem Kammerdiener in Obhut geben
Auf daß ers streichle,
Und wieder richte
Das stockende Uehrlein,
Und wieder fülle
Das durstige Lämpchen;
Im strammen Mieder
Der Etikette stöhnen;
Zu freien eine Fräule,
Ein Ahne zu werden,
Seine Liebe, den Wechsel auf Gott,
Den schmachtenden Dienern hinterlassen;
Nicht schlafen wollen mit dem Bürger
Auf einem Friedhof,
Wie hinter Hochmut und Vorurtheilen
Im Leben:
So hinter vergitterten Grüften modern,
Ein Maulwurf unter Pyramiden!
Ein Gähnen Gottes zu sein

Mit Sternen und Orden —
Wie schön ist diese Sendung!

O, sag den Geschmeidigen:
Die alte Löwin ist erwacht,
Ihr Junges zu vertheidigen,
Die Zeiten der Hundedemut,
Sie sind vorüber,
Die leidigen,
Und gute Nacht
Ihr Edelleute,
Und guten Morgen
Ihr edlen Leute!

13.

Ihr habet Gebete
Und keine Begeisterung,
Ihr habet Zungen
Und keine Herzen.

Sie wallten und wallen
Hin über die Erde,
Der Menschen Erzieher.
O, segne die Lichtverbreiter,
Die Gottesstreiter,
Beneide die Frommen,
Mit glücklichen,
Mit weithinschallenden Liedern,
Die milden Angesichtes,
Wie wunderthätige Aerzte,
Am Krankenbette
Der wunden Gemüter weilen,
Den Puls befühlen
Der fantasirenden Menschheit!
Doch brause wie Sturmesodem,
Knickend und erstickend,
Ueber der Frömmler frevelnd Geschlecht,
Das Euch mit näselndem Marktgeschrei
Die falschen Mittel verkaufet,
Für unverstandenes Uebel.

14.

Unmündiges Menschenkind!
Falsches Geld
Scheint Dir jede Wahrheit,
Die nicht geprägt
In Deiner Lehrer Münze,
Auszubieten
Wagst Du keinen Gedanken,
Der nicht gelegen
Auf ihrer Wage;
Zögerst auszustellen
Frei die Gefühle,
Auf des Lebens brausender Messe,
Eh Du den Zoll, den gewohnten,
In ihre Hände bezahltest. —
Dich salbt und weiht,
Dich segnet und taufet,
An sanftgeschaukelter Wiege
Die quellende Zähre
Des Weibes,

Das Dich geboren,
Freudvoll und leidvoll.
Frei und zünftig
Spricht Dich diese Zähre,
Hüben und drüben.
Sicher und makellos
Trägt Dich der Mutter
Stammelnd Gebet,
Als einen Gedanken,
In das Gedächtniß
Des großen Geistes:
Aber ein kleiner, fanatischer Shylock,
Streckest Du gierig
Nach dem berühmten Scheine
Die zitternden Händchen.

15.

Laut läutet das Herz der Jungfrau!
Mit ihres Gebetes rauschender Harfe
Begrüßt sie den Aufgang der Liebe,
Des großgeaugten Sterns,

Der über ihrem Haupte
Mit emsiger Träumerei
Sein herrliches Licht spinnt.
Voll prächtiger Bilder
Ist ihre Brust,
Ja, auch die traurigen wohnen
In goldenen Rahmen.

Sie ließ sich nicht verschachern
Vom rechnenden Vater,
Von klostertoller Mutter,
Verweigerte beharrlich
Das lebenslustige Haupt
Dem schartigen Ehrgeiz
Verrosteter Muhmen.
Sie liebt ihn innig und ewig,
Und Seele taucht in Seele,
In einen Bronnen
Voll süßer tönender Quellen,
Und Lippe fordert Lippe
Mit heißer Werbung.

Mit heiligen Schauern,
Erquickenden Schmerzen,
Hat der Herr gesegnet
Das Band der Herzen,
Wenn Seele für Seele gegeben,
Und Leben für Leben;
Wenn er im Auge der Liebenden
Sich wandeln erblicket,
Wenn er in ihrem Gemüte
Der seligsten Erinnerung,
Dem Paradiese wiederbegegnet.

Sie fragte nicht nach dem güldenen Reife
Im trunkenen Selbstvergessen,
Versäumte
Des Herzens süßeste Zeitung
In Demut zu melden,
Vergaß ins wogende Gelock
Die Myrte zu binden, —
Und Du verhöhnest sie
Mit täppischer Schadenfreude,

Und du besudelst sie
Mit ätzendem Geifer,
Unmündige Welt?

Sich schuldlos wissen,
In ganzer, in großer Seele,
Sich nicht vertheidigen wollen
Im edlen Stolze —
Gefühl, so schmerzenreich,
So wonniglich,
So groß wie die Unsterblichkeit!
Sie ziehet hin,
Sie ziehet einsam weiter,
Bis sie der Ewige nimmt
Als eine Rose
An seine Brust,
Als eine Thräne
In seine heilige Wimper!



16.

Du saßest im Kloster,
Auf modriger Schulbank,
Er sprach von der Schöpfung,
Vom Sündenfall.
Und ob er gebetet,
Und ob er gezürnet,
Der heilige Bruder,
Du warest sein.
Er hielt Dich allmächtig,
Du flohest? Vergebens!
Er schwieg, doch es sprachen
Die Glocken für ihn:
Es sprachen die Kreuze,
Die Heiligenbilder,
Im Thal, im Gebirge,
Am heiteren Quell.
Er wohnet und waltet
In Deiner Ahnung,
In Deiner Schwermut,

Du träumerisch Kind.
Sein nennt er die Künste,
Ihm dienet die Farbe,
Der Meißel, die Orgel,
Das rührende Lied!
Das letzte Bekenntniß
Des brechenden Herzens —
Vertrauest Du gläubig
Nur ihm allein.
Er horchet, er tröstet,
Er kann Dir vergeben,
Er wird Dich begraben —
Dann — bist Du frei.

17.

Lobpreiset den Herrn!
Die Nacht ist aus!
Noch wohnet die Dämmerung in den Thalen,
Aber die Höhen leuchten hell

In weckenden Strahlen,
Und das Licht, es reiset schnell!
Kalt und fahrlos schlummert der Bannstrahl
In der Hand des entgötterten Römers,
Die Fürsten und Völker, sie krümmen sich nimmer
Im Staube vor seinem Geßlerhut.
Nur auf der Bühne vermorschtem Gerüste
Brennen noch seine Scheiterhaufen,
Gaukelt mit ketzersuchenden Augen,
Seines Filipps stolze Gestalt;
Zaubert noch seine Katharina
Bartholomäusnächtige Schrecken,
Singend aus der Gruft herauf.
Lobpreiset den Herrn!
Die Nacht ist aus!
O blicke schaudernd zurück,
Du junge, liebeheischende Zeit,
In des Hasses rauchende Werkstatt;
O, blicke schaudernd zurück
Auf deiner rohen Vorzeit
Gespensterfolles Gelage!

In jene Tage blicke zurück,
Da man den ritterlichen Gedanken
Tückisch in Haft schlug,
Sein freies Haar ihm mönchisch beschnitt,
Ihm abgekühlt die Zeugungkraft
In den strotzenden Adern;
Da man die Weisheit der Welt
Geknebelt und gefoltert,
Ihr ausgebrannt
Die großen ernsten Augen;
Da man die Geschichte
Zur Magd der Klöster,
Zur märchenerzählenden Amme gemacht;
Da man die Tugenden des Hundes,
Das Kriechen und Krümmen und Wedeln,
Als gottgefällige Demut lobte;
Da man die Erde
Des Teufels Pachtung hieß,
Den unersättlichsten Himmelshunger
In die Gemüter pflanzte;
Da Ihr Euch selbst verspieltet

In heiliggesprochenem Müßiggang
An eines falschen Spielers
Bemalte Puppen;
Da Ihr Euer Recht,
Und Eure Erdenseligkeit,
Und Euer Selbstbewußtsein,
Mit überschwenglicher Entsagung
In jene großen Armbüchsen warfet,
Die Ihr Vertrauen und Harren
Und paradiesische Zukunft nanntet.
O, liefe nicht das Gift,
Den Vätern gereicht,
Im Blute der Enkel kochend weiter:
Dann wäre mutiger
Der Gang des Jahrhunderts,
Und längeren Athem hätte die That,
Und fieberfrei wäre das Herz,
Und blatternarbenlos
Der Gedanke!

18.

Kein Nagel hängt,
Kein Blut am Kreuze mehr!
Die Nacht ist aus.
Die Höhen der Menschheit strahlen
In majestätischer Klarheit,
In ewiger Wahrheit,
Doch Nebel webt noch in den Thalen;
Doch lebt noch im Volk die Lüge;
Doch wohnt noch der Urgott
Vergoldet, versilbert,
In stummen Tempeln,
Und nimmer in Eurer lebendigen Brust.
Was geißelst du dich,
Was fastest du kindische Menge?
Es kümmert sich nicht
Der Weltgeist
Um deines Magens fettige Beschwerden,
Um den Brocken des Fleisches,
Den du am Freitag genießest,
Er wägt ihn nicht mit strafenden Händen!

Das alte Kuppelweib,
Das heimlich
Die Hochzeit
Der lüsternen Leiber anerkennt,
Es wallt in die Kirche,
Das Sündengold
Mit dem Gesangbuch
Im bauschigen Schubsack,
Und betet — zu Gott!

Die aufgedonnerte Frau,
Die täglich
Ihr schuldlos Stiefkind züchtigt,
Es essen läßt
Mit Hund und Katze,
Es schlafen läßt
Auf Kissen von Stroh,
Es laufen läßt
Durch Sturm und Schneegestöber,
Mit nackten Sohlen,
Im leichten, flatternden Kleide;

Mit freudeglänzendem Angesicht
Den Arzt begrüßt,
Der schwermutvoll
Des Wurmes letztes Krümmen meldet;
Der reiche Bäcker,
Der kleiner das Brot
Für die Armen bäckt;
Der Dieb, der Verläumder,
Der Wucherer und der Spieler,
Sie beten alle — zu Gott!

Ihr löschet die Geister aus,
Die Fackeln der Erde,
Und nennt Euch Gläubige;
Ihr reißet Euch trotzig los
Von des Friedens nährenden Brüsten,
Und feuert
Auf Eure Brüder,
Und höret am Tage
Des blutigen Sieges
Die rauschende Messe

Zum Ruhme — Gottes!
Ihr zwinget die schwarzen Brüder
In bitteren Qualen
Die süße Staude zu pflanzen,
Und nennt Euch — Christen?

Ins Kloster sendet
Die ausgemergelte Sünderin
Ihr feuriges Mädchen,
Und schenkt dem Pfaffen
Ihr blinkend Gold,
Das segnend und reisend,
Wie eine große Sommersonne,
Mit hunderttausend Strahlen,
In Herzen und Hütten fallen konnte:
So setzt sie sich zurecht
Den weichgepolsterten Lehnstuhl
Der Religion,
Sie ruhet so süß, so bequem darin,
Und betet gähnend — zu Gott!

Im Marmorpalaste,
Wo er Politik gespielet
Mit glatten Gesandten;
Im Marmorpalaste,
Wo er den bewaffneten Frieden verdaute,
Der sich am Mark
Des Bürgers mästet;
Wo er die tausend Pergamente
Geschrieben,
Gesiegelt,
Mit keuchenden Boten
In alle Welt gesendet,
Den Bronnen zu stopfen,
Den die durstigen Völker graben:
Dort baut sich
Der Staatsmann
In seinen alten Tagen
Die niedliche Kapelle,
Ein trautes Krankenzimmerchen
Fürs morsche Gewissen,

Dort ruhet
Das adliche Raubthier,
Und kostet das Blut
Und kostet den Leib des Herrn
Mit lahmer Zunge,
Und — betet.

19.

Ihr preiset Tag für Tag
Den Namen Gottes
Marktschreierisch.
Wie der Verkäufer
Des Nachbars Kram
Mit scheelen Blicken schaut,
Und schilt und schimpft:
So Wittenberg und Roma!
Der heimatlose Jude,
Er wandelt, halb berechnend
Und halb gedankenlos
Zu jenem klugen Männchen,
Das lockender zu rufen weiß;

Für die Luft, die er athmet,
Für ungestörtes Gewerbe,
Läßt er mit Weib und Kind
Von seinem ehrlichen Profeten.
Auf dem Markte der Wilden
Ist großer Gotteshandel!
Wie man Rekruten
Für den Kaiser wirbt:
So wirbt man Seelen
Für den Schöpfer,
Mit Geldern jetzt und guten Worten,
Wie einst mit Folter und Holzstoß.

20.

Wirst sprechen zu den Herrn
Vor goldenen Kälbern tanzend,
Mit Louisdoren Halleluja läutend.
Geld, Geld,
Salz, wie Zucker mundend
In des Dürftigen Händen!

Zucker zu Salz geworden
In den hungrigen Säcken
Des Wuchers,
In den Beuteln des Geizes,
In der eisernen Truhe
Der Unbarmherzigkeit!
Zauberquell,
Der du geschwätzig
Vom Vergnügen murmelst,
In den der Schmerz,
Die händeringende Verzweiflung
Den abgezehrten Schatten werfen!

21.

Eine große Sendung ward,
Du edles Metall,
Auf deine glänzende Stirn gedrückt.
Wann tönet die Stunde?
Wann führst du sie aus?
Doch schlauer als die Feuergeister

In ihren märchenvollen Tiefen,
Verachten Dich über der Erde
Die nüchternen Zwerge.

Du schlummerst bewußtlos
In Königskronen,
In Kirchen und Klöstern,
In Kisten und Kasten,
In eitlem, augenergötzendem Tand.
Wenn Mächtige sich befehden,
Wenn ihnen die Menschheit
Ein Forst,
In dem sie Schwarzwild jagen,
In schrillender Waidmannslust
Mit ihren scheckigen Treibern
Die Aecker verwüsten;
Wenn der kalte Wucherer,
Deß Gruß und Handschlag
Entehren sollte,
Wie einst des Henkers Berührung —
Deß goldnes Töchterlein

Kein edler Jüngling freien sollte:
Wenn er in bangen Hungersnöten
Sein aufgespeichertes Korn
Zu schreienden Preisen verschachert —
Dann eilet beflügelt,
Du träges Gold,
Dein armes verachtetes Schwesterlein,
Dem hinter dem Ofen
Aus Säcken das Lager bereitet ist,
Aus ihrer Küche,
Die treue Kartoffel,
Im rußigen Kleide,
Und dienet und wirket
Und waltet statt deiner,
Und geht durchs Feuer
Für die verlassenen Menschenkinder,
Das Aschenbrödel der Erde!

22.

Lebendig werde das Gold,
Dann schlägt
Die größte der Stunden!
Du Kaiser, Du König,
Und kaufe dem Armen
Sein schwarzes Brot.
Versammle edlere Lauscher,
Wie einen herrlichen Ritterorden
An Deinem Hofe.
Sie mögen behorchen
Im weiten Lande,
Die beichtenden Lippen
Der Armut,
Und wo die Lippe verstummt
In Scham und Stolz
Und Schüchternheit:
Da mögen sie begeistert
Mit weisen erratenden Augen
Die Furchen

Der sorgenden Stirne verstehen,
Ein frühergrautes Gelock,
Ein bleiches elegisches Antlitz.

Dann mögen sie stürmisch pochen
An Deine Thüre,
Dich wecken,
Ob Du schlummerst,
Dich schrecken,
Ob Du jubelst,
Du König, Du Kaiser!

Dein Marstall und Deine Meute,
Und Deine bankettirenden Gesandten,
Sie speisen
An reicheren Tischen,
Als die Kunst,
Die Weisheit in Deinen Landen!
Gut ist der Geist des Volkes,
Er leuchtet in seinem redlichen Auge,
O, wittre nicht Groll und Verschwörung darin!

Was Deine Söldner kosten
In Deinen Kasernen,
Wo Vaterlandsliebe
Und Mut gepredigt wird
Mit hochgeschwungener Haselrute,
Gieb das
Der schlummerlosen Sorge,
Gieb das
Der athemlosen Thätigkeit!
Dann lodern
Auf dem behäbigen Herd,
Der Friede mit der Treue,
In reiner, bräutlicher Doppelflamme,
Und Jeder ficht
Mit wachsender Seele
Für seines Hauses Götter.

Den spukenden Teufel, das tolle Glück,
Nach Launen seine Sonnen lenkend,
Nach Willkür seine Wonnen verschenkend,
O, jag es

In seine Hölle zurück!
Sei Du das Glück!
Sei Du der Bote des Geschickes,
Allsehenden Blickes,
Der segnend über die Erde geht,
Der sicher und dauernd versteht
Zu spenden,
Mit wunderthätigen Händen.

Sei Du der Gott,
Der plötzliche, rettende Freund,
Den das verkannte Verdienst
Im Himmel sucht,
Mit gläubigen Augen!
Den Tod
Und keine Adelsbriefe mehr
Dem Wucherer!
Sein Reiten und Jagen,
Den goldenen Wagen,
Die dampfenden Teller,
Den trächtigen Keller,

Lakaien und Papageien,
Sein unersättlich Brünsten,
Sein sündhaft Börsenspielen,
Sein ekles Geliebel mit den Künsten
Auf prunkenden Dielen,
Die Ketten, die Perlen, die Kreuze, die Spangen,
Die gleißend am Leibe des Weibes hangen,
Die prahlenden Fahrten nach Ost und West,
Besteure, besteure!
Und gieb mit mildem Erbarmen
Ein großes Weihnachtfest,
Den Armen!
Schaff Arbeit den müßigen Händen!
Die Namenstage der Heiligen,
Gepriesen vom plaudernden Kalender,
Gefeiert mit wüsten Gelagen,
Verpöne, verpöne!
Den lockenden Buhlen, den Prachtsinn,
Mit seiner frechen geschminkten Dirne,
Der eiteln Mode,
Auf Straßen und Märkten wandelnd,

Zum Laster, zur Ohnmacht ladend,
Kreuzige, kreuzige!

Dann zählet weniger Metzen
Das Reich;
Die Kerker veröden;
Dann schleudert der Dürftige
Sein letztes Hemde nicht
In die hungrigen Töpfe des Lotto;
Dann sendet die Alte nicht
Den Knaben auf Weg und Steg,
Und lehrt ihn betteln und weinen,
Und lehrt ihn lügen
Vom kranken Schwesterlein,
Vom blinden traurigen Vater.

23.

Unzählige Krankenhäuser baue
Statt herrlicher Dome!

Allüberall, o König, dürfen
Umsonst zu Gott die Seelen beten,
Für seine Liebe, für seine Hilfe
Will keinen Taglohn der himmlische Arzt.
Doch wehe, wehe dem Mittellosen,
Wenn siech der Leib zusammenbricht,
Da rettet nicht des Weibes Kosen,
Da rettet die Pflege der Mutter nicht,
Da helfen nicht die Gebete der Kleinen,
Des Freundes Sorge, das stille Weinen,
Der Kuß, das Gelübde der keuschen Braut.
Ach, ohne des Goldes blinkende Gabe
Bringt kein Erretter des Balsams Labe,
Kein Arzt das theure, das heilende Kraut.

Unzählige Armenhäuser baue!
Aus Steinen mache Brot,
Wie Jesus Christus!
Lächelnd segnen wird Dich der Gott,
Nimmst Du von seines Hauses Wänden
Die goldenen Geräte,

Machst Du sie lebendig
In Deiner Münze!
Bezahle den Pfaffen
Wie einen stillen, bescheidenen Lehrer,
Er tafele minder üppig,
Er bechere minder lüstern,
Er trage den schlichten Bürgerhut
Zum schlichten Bürgerrocke,
Statt der theuren seidenen Mütze
Zum theuren seidenen Talare.

24.

Jahrhunderte sind verloren,
Doch ich bin ewig!
Und brennt die Vergangenheit
In meine Seele,
Dann kühlet die Wunden
Der Tropfen meines Auges,
Das in die Zukunft schaut!
Ihr aber, endliche Gotteskinder,

In Raum und Zeit,
Müßt Ihr ertrinken, versinken nicht?
Im Aschenschutte
Verlorener Jahrhunderte?

Auf, auf!
Und wie ich rede zu Dir,
So spricht mein Mund
Zu allen, die mir dienen.
Fürs Glück der Enkel kämpfet und büßet!
Zu Euren Gräbern werden sie wallen,
Beklagen,
Daß sie nicht lebten
In Eurer großen Zeit,
Wo der Lügengeist,
Vom Feuer der Wahrheit umzüngelt,
Ein Scorpion,
In seinen giftgeschwollenen Leib,
Den eignen Stachel stoßen mußte;
Wo die Trommete der Ueberhebung
Verschüchtert ward

Von einer rauschenden Harfe,
Dem Hochmut schwindelte,
Vor einer stolzgewachsenen Seele,
Und ein Männerherz
Eine Macht war!

Auf, auf,
Und lautet Sturm,
Ihr Glöckner der Zeit!
Auf, auf, ihr Herculesse!
Bald sind die Ställe gereinigt,
Die Sümpfe getrocknet,
Bald ist die Hydra getötet,
Bald ist der Eber
Des Wahnes erlegt,
Und lächelnd wallt an ihm
Die Menschheit vorüber,
Und schaut harmlos
Die gläsernen Augen,
Die feiernden Hauer,
Des ausgestopften Ungethüms.

Vereinigung, Vereinigung!
So hieß der Geist,
Der schon zu Babel
Die ewigen Thürme bauen wollte —
Vereinigung!

25.

Da schwand der Engel!
Wie ward mir?
Ab fiel von mir
Mein winziges, eigenes Leid,
Wie das Steinchen,
Das unter meinen Füßen
Von den Bergen kollerte.
War goldene Aehrenlese
In meinem Busen,
Den früher scharfe Pflüge furchten?
Es zog ein seltenes Weh
Durch meine Seele,

Ich war geheiligt
Durch diesen wunderbaren Schmerz.

26.

Tief unten lag die Stadt
Zu meinen Füßen,
So friedlich,
Als wären sie geschaffen worden
Vor einem Augenblick;
Als wohnte noch Niemand darin
Wie die orgelstimmende Andacht,
Wie die taubenfütternde Unschuld;
Als hätte nimmer noch der Brotneid
Mit giftigen Blicken umhergeschaut;
Als hätte das schachernde Gewerbe,
Noch seinen Tröbel nicht
Auf offnen Markt geschleift,
Und seine Sorgen nicht
An Thür und Thor geheftet;
Als hätte kein heiliges Gefühl

Am Kreuz des Lebens
Noch Blut geschwitzt,
Und Essig getrunken;
Als hätte hier kein Herz noch
Sich selber und andere gequält;
Als wäre noch keines
Verschimmelt in Stumpfsinn,
Und keines groß geworden
In Unbarmherzigkeit —
So friedlich und heilig,
Als wäre sie ein Acker Gottes,
Wo alle selig in Eintracht schlafen!

27.

Ich wandelte meinem Hüttlein zu,
Im ernsten hohen Gebirge.
Von ferne klangen Lieder und Glocken.
Ein Bauer küßte das Kreuz,
An dem er barhaupt
Vorüberwallte;

Ich küßte den goldnen Traum
Der freien Zukunft.
Ich bat den Schöpfer
Um hohe Lieder:
Für jedes gab ich Wochen gern
Aus meinem Leben.
Mag er sie nehmen, diese Wochen,
Sie reihen in seiner Milde,
An den Athem eines Vaters,
Der sorgend,
Für seine Kinder lebt,
Ob König oder Bürger!
Mag er sie schenken den Aerzten,
Die für den Leib der Brüder,
Den Aerzten,
Die für die Seelen sorgen!
Mag er sie schenken
Dem glücklich Liebenden!
Mag er zerbrechen meine Formen,
Doch meine Seele,
Die sein Kind ist,

Wird wohnen in seiner Brust,
Wird ihn so lange quälen,
Bis er sie wieder denkt:
Als wärmendes Feuer,
Als eine befruchtende Woge,
Als einen Menschen wieder,
Der würdig dieses großen Namens,
Der würdig dieser Würden und Bürden,
Oder aber
Als einen ewigen Gedanken,
Als eine Sendung,
Im Haupte eines Volkbeherrschers!

28.

Nacht wars!
Es rief mich der Sturmwind,
Der krausgelockte Geist,
Der heimatlose,
Der Gespiele des Meeres,
Der Buhle der Flammen,

Der mein Bruder ist,
Der Sturmwind, der Sturmwind!
Komm, rief er, Genesener,
Ich kenne Dich wieder,
Ich liebe Dich wieder,
Ich reiße Dich wieder
Ans brausende Herz.
Ich bringe Dir Lieder,
Aus Gottes Händen,
Vom Himmel nieder.
Komm und jauchze,
Komm und wachse
In meinen welterobernden Armen!

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.





